# Anweisung zur Bienenzucht.

## Dritter Theil,

welcher ein Diarium der Bienenzucht von 1771, Beurtheilungen einiger Bienenschriften, und vermischte Abhandlungen, die Bienenzucht betreffend, enthält;

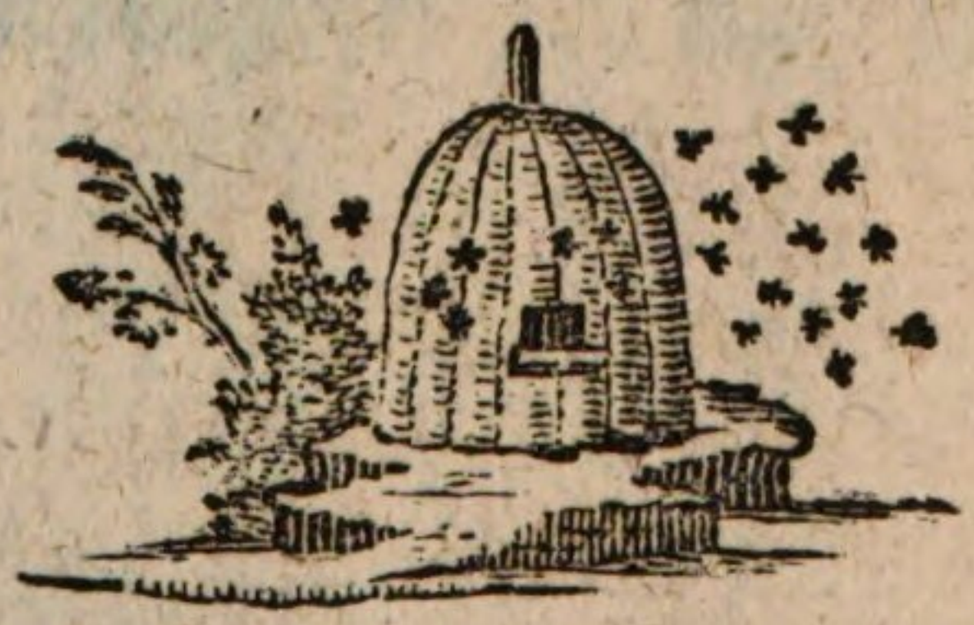
nebst einem

## Anhang vom Seidenbau.

Von

Carl Ludewig Hase,

Pastor in Wildenbruch bey Beelitz, und wirklichem Mitgliede der oberlausitzischen physicalisch-ökonomischen Gesellschaft.



Berlin,
im Verlag der Buchhandlung der Realschule,
1772.

Dem

Allerdurchlauchtigsten, Großmächtigsten

Könige und Herrn

# Friedrich dem Zweyten,

## Könige in Preussen,

Marggrafen zu Brandenburg, des H. R. R.

Erzkämmerer und Churfürsten, ꝛc. ꝛc.

meinem

Allergnädigsten Könige und Herrn.

# Allerdurchlauchtigster,

# Großmächtigster König,

# Allergnädigster König und Herr!

Ew. Königliche Majestät ha-
ben kürzlich der hohen Gnade
mich gewürdiget, meine Aufmunte-

rungen zur bessern Bienenzucht für die Churmark und Dero übrigen blühenden Staaten mit eigenhändiger allerhuldreichster Versicherung Dero höchsten Königlichen Wohlgefallens zu belohnen. Wie sehr bin ich dadurch aufgemuntert, die Erreichung meines Zwecks noch eifriger zu suchen! Ich halte mich für verpflichtet, diese Dero hohe Königliche Gnade öffentlich allerunterthänigst zu erkennen und zu rühmen, und hoffe dadurch

durch viele glückliche Nachfolger zu erhalten, die mit Eifer das Beste ihres glücklichen Vaterlandes suchen.

Ich erkühne mich, gegenwärtige Fortsetzung meiner Anweisung zur Bienenzucht allerunterthänigst zu Dero Füßen zu legen. Ew. Königliche Majestät glückliche Staaten erfreuen sich Dero allerhöchsten gnädigsten Unterstützung auch in der Bienenzucht fernerhin zur mehreren glücklichen Aufnahme derselben.

Ich ersterbe in der allertiefsten

Submission

Allerdurchlauchtigster,

Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr,

Ew. Königlichen Majestät

allerunterthänigster Knecht,

Carl Ludewig Hase.

Vor-

# Vorrede.

Ich darf, wie ich gegründet hoffe, ohne Wiederspruch behaupten, daß eine vernünftige Bienenzucht für ein Land schätzbarer und einträglicher sey, als höchst theure und mißliche Gold- und Silberbergwerke. Was für grosse Vortheile man davon in den ältesten Zeiten gezogen, und in welche Aufnahme sie in den neueren Zeiten in manchen ausländischen Orten gekommen, ist bekannt, und beweiset die

Wahrheit meines Satzes sichtbar. Kenner werden mir also hierin ihren Beyfall nicht versagen.

Wenn ich daher die Bienenzuchten anderer Länder und den von ihnen daraus gezogenen grossen Vortheil mit derjenigen meines Vaterlandes verglichen, bin ich oft in eine patriotische Traurigkeit gefallen: Gehen denn, dachte ich, niemanden die Augen in diesem Stück auf, da wir doch auf alle nur mögliche Vortheile höchst ernstlich bedacht sind? Ist denn dieser verlorne Schatz noch immer bey uns unter einer fruchtlosen Wünschelruthe? Finden sich keine Gelehrte, die mit dem Lichte der Weisheit die Einfalt, die das Dunkle liebet, erleuchten und aufmuntern können, muthig aus ihrem bisherigen Labyrinth zu gehen, und glücklichere Wege in der Bienenwartung und Nutzung zu betreten? —

Ja

Ja der erwünschte Bienenstern erschien. Eine hochpreisliche churmärkische Krieges- und Domainenkammer, schickte einen Befehl, mehr auf die Bienencultur zu sehen.

Einige hochadeliche Glieder der ansehnlichen Landstände beehrten mich in dieser Sache mit einer gnädigen Correspondenz. Ein grosser Etatsminister stellete eine weitläuftige Untersuchung mit mir an. Dieser am Ruder des Staats gewesene mühsame und einsichtsvolle Minister belebte meine Furchtsamkeit. Ich sollte, ich muste für die Churmark eine Anweisung zur Bienenzucht schreiben. Doch der langwierige Druck und ein dazwischen gekommener unerwarteter Zufall schien alles zu vereiteln. Ich arbeitete also zu meinem eigenen Vergnügen in meiner Stube. Eine hochpreißliche Krieges- und Domainenkammer

beliebte unterdessen gnädigst, durch eine eigene commissorialische Untersuchung sich nach meinem Stande und Kenntniß zu erkundigen. Des aufmerksamen Herrn Chefpräsident von Siegroth, Hochwohlgeboren Gnaden, erwiesen mir selbst viel unverdiente Gnade, und bezeugten zu verschiedenenmalen Dero Zufriedenheit. Ich erhielt von Zeit zu Zeit mehr Aufmunterung. Ich wagte es daher, die Schrift zu vollenden. Der erste Theil erschien, und der Beyfall, mit dem er hin und wieder aufgenommen worden, hat meine Bemühungen hinlänglich belohnet.

Ich war genöthiget, die Anweisung zur Bienenzucht in demselben so kurz als möglich einzurichten. Das Buch war eigentlich für den Landmann, und besonders für den Bauernstand bestimmt. Es mußte daher wohlfeil seyn, und viel vom alten Geschmack,

wie

wie der Calender den Wetteranzeiger, beybehalten. Ich muste manche alte Modefehler unangetastet stehen lassen, andere sonst wichtige Sachen nur berühren, die ich doch gern weitläuftiger abzuhandeln gewünscht hätte. Der Plan zur allgemeinen Landbienenzucht blieb gar weg. Ich hatte überdem, zu meinem Vergnügen und Beförderung meiner eigenen Erkänntniß, einige nutzbare ja unentbehrliche Anmerkungen über einige alte und neue Bienenschriften gemacht, und mit Proben beleuchtet, die zur märkischen Bienenzucht gehöreten. Ich glaubte, daß es nicht ganz vergeblich seyn würde, wenn ich sie dem Publico mittheilete. Hierdurch sind also die folgenden Theile entstanden. Man kann sie daher mit Recht nicht nur als weitere Ausführungen, sondern auch als wirkliche Verbesserungen des ersten Theils ansehen.

Ich

Ich kann nicht unterlassen, hier öffentlich zu bekennen, daß ich kurz vor der Herausgabe des dritten Theils einen noch höheren Beruf erhalten habe, in meinen Bemühungen fortzufahren. Unser allertheuerster Monarch haben Höchstthuldreich mit einem Höchstgnädigen Königlichen Handbrief mich aufzumuntern in Gnaden geruhet. Hier ist er von Wort zu Wort selbst.

„Sr. Königlichen Majestät in Preus-
„sen ꝛc. ꝛc. Unserm allergnädigsten Herrn
„gereicht der Patriotismus des Pfarrers
„Hase zu Wildenbruch bey Beelitz, dem
„Vaterlande eine ergiebigere Nahrungs-
„quelle durch eine bessere Bienenzucht zu
„eröfnen, zu besonders gnädigstem Wohl-
„gefallen. Höchstdieselben haben ihm da-
„hero solchen hiemit schriftlich bezeugen wol-
„len, und wünschen, daß durch Ausfüh-

„rung

„rung seines Planes die darunter abge-
„zielte Absicht vollkommen erreicht, und
„die Wohlfarth Dero Staaten und Völ-
„ker in diesem Theil, so wie in allen an-
„dern, Dero Höchsten landesväterlichen
„Gesinnungen gemäß, auf alle nur mög-
„liche Weise befördert werden möge.

„Potsdam,
den ersten August, 1772.

Friderich.

O daß doch dieses Allerhöchst bezeugte Wohlgefallen durch die Bekanntmachung die gewünschte Wirkung haben mögte, daß wir den Eifer derer Lausitzer, Franken, einiger Reichsfürstlichen, und der Bayerschen Lande, in diesem Punkt eiligst nachahmen mögten! O daß wir doch gleich

Frank-

Frankreich und Rußland in die kräftigste Bewegung gesetzt würden, durch eine vernünftigere Bienenzucht dem Vaterlande Heil und mehr Nahrung zu ertheilen! O daß wir doch eiligst denen ausländischen Staaten den Vorzug streitig zu machen uns angelegen seyn liessen, und uns und unsern Nachkommen einträgliche Anlagen stifteten! Es verwandeln sich hier die Wünsche gar bald in wirklichen Genuß. Meine Bücher zeigen hiezu die besten Mittel und Wege, sie zeigen die Möglichkeit durch die Practic selbst. Was ich geschrieben, kann ich nunmehro in der That selbst an mehr als 140 Stöcken beweisen, woran mich in voriger Zeit allein meine wenigen Einkünfte verhinderten.

In diesem dritten Theil ist auch ein Auszug aus meinem Diario meiner Bienenzucht

nenzucht von dem Jahr 1771 anzutreffen. Vielleicht, dachte ich, reizt dieser Versuch mehrere Bienenfreunde, ein gleiches nach dem rühmlichen Exempel derer Herren Ausländer zu thun. Vielleicht werden diese mehrere Zeit in ihrer Gewalt haben, um noch wichtigere Betrachtungen anzustellen. Wie nützlich könnte dieses für die Aufnahme der Bienenzucht nicht seyn, und welche Freude und Vergnügen würde dis alsdenn für mich nicht seyn, dazu Gelegenheit gegeben zu haben!

In Betracht dessen wird der vierte Theil, der bald nach der Messe auch erscheinen soll, ein Diarium von 1772 von der verbesserten Bienenzucht im Großen nach denen neuen Körben enthalten. Der von mir vorhergezeigte gute Erfolg der Zucht mit diesen neuen Körben hat sich in der Er-

fahrung bestätigt gefunden. Die neuen Körbe haben solche Vorzüge in der Bienenwartung, daß sie nicht genug anzupreisen sind. Ich kann sie mit allem Recht den beliebten Eyrichschen an die Seite setzen.

In dem Diario habe ich manche Betrachtungen mit eingeschaltet, je nachdem mir Vorfälle den Leitfaden reichten. Damit man dieselben, wie auch die andern Abschnitte, wenigstens das wichtigste derselben, mit einemmal übersehen könne, ist am Ende des Buches der Inhalt weitläuftiger als in den vorigen Theilen geschehen, angezeiget worden. Vielleicht wünschen manche meiner geneigten Leser ein vollständiges Register über alle Theile. Dieses soll in dem letzten Theil über das gesamte Buch geliefert werden.

End-

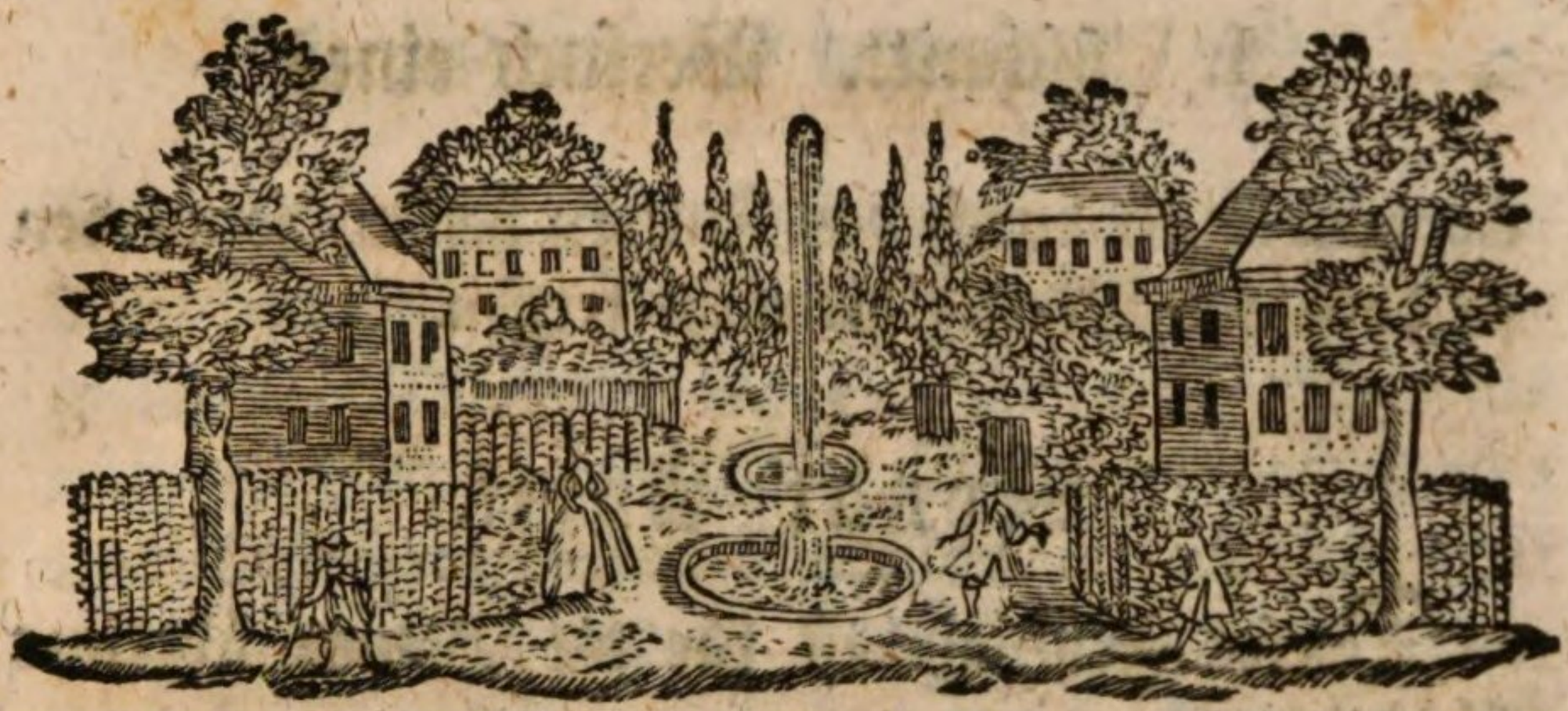
Endlich muß ich noch meine Herren Leser um Verzeihung bitten, daß ich manches in meiner Schrift an mehreren Orten wiederholen, und mehr als einmal sagen müssen. Bienenschriften haben dieses fast überall an sich, weil eben die Handlung in gar verschiedenen Fällen unentbehrlich zu gebrauchen nöthig ist. Ueberdem muste ich meinen Zweck immer vor Augen haben. Ich schrieb für den Landmann, besonders für den Bauer. Diesem muß man eine Sache oft sagen. Mit häufigen Citationen kann er sich nicht behelfen. Man muß ihm ein und eben den Umstand auf verschiedenen Seiten zeigen, wie, wo, und wenn er es in der Anwendung gebrauchen soll.

Ich bin weit davon entfernt, mir durch meine Schrift den Namen eines Gelehrten

lehrten zu verschaffen. Mein Wunsch und Bestreben geht nur dahin, den Zweck zu erreichen, den ich mir vorgesetzt, nemlich meinem geliebten Vaterlande nützlich gelebet zu haben.

Der Verfasser.

Erster



# Erster Abschnitt.

## Versuch eines Bienendiariums vom Jahr 1771.

### Monat März.

Wer diesem Monat wegen seiner ersten freundlichen Tage zu viel zugetrauet, und seine Bienen herauszulassen gewagt, auch wohl gar zu zeideln oder zu beschneiden angefangen hat, der wird sich sehr geschadet haben. Eine anhaltende Kälte und häufiger Schnee fielen in den letzten Tagen ein. Hat man nun die Bienen gerührt, so haben sie angefangen zu fressen, sie haben sich in den Körben verunreinigt, bey Sonnenblicken werden sie herausgedrungen, und auf dem Schnee umgekommen seyn, zumahl wenn die Sonne nicht vor ihnen verdeckt worden ist. Will man denen

übrigen auch durch das Futtern helfen, so werden sie doch aus Mattigkeit nicht fressen.

## Monat April.

Dieses Frühjahr ist für die Bienen überaus schädlich.

Den 23. und 24sten ließ ich meinen Bienen den ersten freyen Flug. Sie flogen, reinigten sich und fiengen gleich an, gelbes an den Beinen zu tragen. Sie waren von gelben Staub stark bedeckt. Ich hatte sie mit meinem Bienenrauch gestärkt.

Den 24sten waren sie nach Wunsch munter im Einholen. Es kamen Raubbienen, ihre Versuche aber waren vergeblich.

Ich besuchte eine halbe Meile von mir Bienenhütten. Die Bienen trugen auch munter, aber blau und gelb. Ich war begierig, zu wissen, woher diese Farben rührten, und woher es käme, daß sie bey mir nur gelbes eintrügen. Ich spürte ihrem Fluge nach, und fand sie auf elsenen Zacken sitzen, die abgehauen waren, und im Dorfe haufenweise zum Gebrauch in Backöfen herumlagen. Diese Reiser hatten ihre an sich habende sogenannte Lämmerchens aufgethan, hieraus führeten die Bienen schaarenweise. Ich zerrieb diese Gewächse, und fand, daß sie voll gelbes klebrichtes Mehl waren. Ich untersuchte ferner, woher das Blaue an denen Beinen kam, und ich fand es. In dieser Gegend wächst nemlich eine

Blume

Blume in denen Grabens unter dem Wasser und darneben heraus, die einer kleinen Schwerdtlilie gleichet. Da fand ich die Bienen. Bey der näheren Betrachtung dieser Blume fand ich Honig und klebrichten blauen Mehlstaub. Ich habe sonst nicht gewußt, warum in diesem Dorf die Bienen eher zunehmen, als bey mir. Hier fand ich den Grund. Diese Honigblume wächst bey mir nicht.

Wo kamen bey mir die Räuber her? Ich suchte sie in des Nachbars Hütten auf. Da giengs schärfer ans Rauben, und dieser mußte schon alle Gegenwehr gegen dieses Gesindel gebrauchen. Woher kam dieses? In dieser Hütte ward des Nachts gefuttert. Sie hatte viel arme Stocke. Ich suchte die Hütte auch auf, aus der sie kamen, und ich fand sie. Es ist die Hütte, die alle Jahr raubet. Hungerschwärme, Futterung und Besprengung sind hier der Grund. Diese Hütte hat allezeit den Vorzug im Dorfe, in der Zunahme und Erstschwärmung.

Den 26sten muthmaßte ein Bienenfreund aus der Faulheit und Unthätigkeit eines seiner Stöcke, der übrigens ein fetter Stock konnte genennet werden, und noch Bienen in Menge zu haben schien, daß er weiserlos seyn möchte. Er nahm auf mein Zurathen die Probe vor. Er machte in den Verdächtigen ein Loch, und in einem guten danebenstehenden Stock eben ein solches; er steckte darauf ein Rohr von ohngefehr anderthalb Finger lang in beyde Körbe und verband sie also. Hier-

durch sollte nun der königlose Communication mit dem gesunden bekommen. Ich bat mirs aus, ohne Verdacht mir zu gönnen, den Korb alltäglich zu besuchen, und erstlich ihn auszukundschaften, ob der Stock wirklich königlos, oder ob nur eine Krankheit daran schuld sey, hernach zu observiren, wie diese neue Procedur ausschlagen werde, zumal da es Aehnlichkeit mit meinen Mitteln hatte. Nur hierinn gehet diese Probe von der meinigen ab, daß sie durch das enge Rohr nicht zusammen kommen können, sondern nur den Geruch von einander haben werden. Er sagte, er habe dieses einmal gehöret und gesehen. Ich bin begierig zu wissen, wie es ablaufen werde.

Den 27sten besuchte ich eine Bienenhütte. Ich fand hier die Futtertröge nach dem hergebrachten alten Fuß der Mark. Es war ein von einander geschnittener Flieder- oder Holunderzacken, eines kleinen Fingers stark und einer Viertelelle breit, darinn hatte der Besitzer körnigen schönen Honig eingepreßt und ohne Wasser ihnen untergesetzt. Ich merkte zugleich, daß die Tröge an denen Enden nicht vermacht waren. Es brauchte dieses auch nicht, indem er den Honig trocken hinein gepreßt hatte. Dieser gute Mann fehlete nun sehr stark in seiner Futterung. Wer mogte aber wohl klüger, als er seyn? So leicht keiner. Denn er hatte gerade drey Stöcke, und widmete seinen Bienen manche halbe Stunde. Wir wollen dieses Verfahren einmal nach der Erfahrung untersuchen;

1) Ist

1) Ist ihnen solcher körniger Honig gesund? Die ältesten und neuen Bienenväter verneinen es. Die Bienen sollen ihn nicht gerne fressen, daher fand ich auch in diesen Trögen die groben Körner. Es muß ihnen zu strenge seyn: deswegen gehen die Bienen auch in guten Körben bey vollem Honige aus, weil er zu körnig geworden.

2) Hätte er es nun gar noch dünne gemacht und in solche Tröge gebracht, was für ein Gießen, was für ein Locken derer Raubbienen würde dieses geworden seyn!

Anmerk. Andere stecken vor das Flugloch ein paar Nägel, oder Hölzer und setzen haußen vor dem Korbe die Trögleins drauf. Verschlafen sie nun einst die Zeit; so machen sie ihre eigene Hütten und anderer Leute Bienen ohnfehlbar zu Räubern.

An eben diesem Tage fand ich eine andere Hütte von fünf Stöcken. Die Körbe waren sehr klein, kein Platz zum Ringe unterlegen, die Körbe zerrissen wie ein Bettelrock. Die Fluglöcher waren wie Scheunenthore offen, unten war nichts verschmieret. Der Besitzer hat schon an sechs Jahre an diesen fünf Stöcken an einem guten Ort gearbeitet, er ist und kommt nicht höher. Das Räthsel löset sich gleich auf. Wie müssen seine klügere Nachbaren lachen, daß er seinen Dieben Thor und Thür aufgesperret!

An eben diesem Tage fand ich eine Hütte mit dreyßig Ausständern an einem noch honigreicheren Orte in zweyen Schauern. Ich habe schon andere Jahre über funfzig allhier gesehen. Ein alter Greis war ihr fleißiger Herr. Er klagte über Räuber, im Dorf waren keine Bienen mehr, es war von allen Dörfern abgelegen. Ein Schauer oder Hutte raubte also die andere aus, zumalen er auch auswendig futterte. Er klagte, daß seine Bienen nicht sehr stark schwärmeten und die meisten gar nicht. Was war hier der Grund? Die Stöcke waren grösstentheils auch im Frühjahre prächtig gut. Allein er konnte wegen Niedrigkeit der Hütte keine Ringe unterbringen: folglich hatten die Bienen keinen Platz, Brut zu setzen. Behandelte er seine Bienen ordentlich, so könnte er bey der vortreflichen Lage seines Orts 400 Stöcke reichlich ernähren, und alle Jahre, ohnbeschadet seines Bestandes, an 200 Rthlr. Interesse ziehen. Um der schlechten Hütte willen war er aber mit funfzig Rthlr. jährlich zufrieden. War denn dieser Greis zu belehren? Nein! vor den Augen nahm er alles an, hinter dem Rücken hatte er aber gesagt: er könnte die von mir gezeigten Vortheile nicht glauben. Er würde bey seiner Mode bleiben. Nun so bleib dabey, lieber Greis! bis in deine Gruft! Du wirst so wenig deine Vortheile recht nutzen, als mancher, der ein ansehnlich Vermögen besitzet, und es vergräbet, daß auch oft bey seinem unverhoften Tode die Seinigen das Capital nicht wieder finden. O ein unglück-

glückseliges, und verhastes Schweißtuch! Soll man mit denen unverdienten Gaben seines Gottes so handeln?

Den 27sten. So schlecht sich auch die Witterung für alles Vieh angelassen, da vieles wegen der langen Dauer des Winters vor Hunger gestorben, so muthmaße ich doch für die noch vom Frost übrig gebliebenen Bienen ein sehr gutes Jahr, indem es scheinet, als ob alles Blühende ohne Frost werde behalten und genutzet werden können. Meine gefallen mir vortreflich in ihrer Munterkeit, und die ich noch von fremden gesehen, gefallen mir auch sehr gut. Es ist immer ein gut Zeichen, wenn sie zu vieren, sechsen, achten herausstürzen, schnell fortgehen, und gleichsam unter der Last krumm und gebückt wieder kommen, und fast eine jegliche ihre Fracht mitbringet. Da nun die Blüthe auf einmal erscheinen möchte, so werden die volkreichen eingesperreten den Vorzug für diejenigen zeigen, die Freyheit zu fliegen gehabt, und also viel Volk auf dem Schnee haben sitzen lassen. Die Entvölkerung kann dieses Jahr dem leichten Winter nicht zugeschrieben werden. Die anhaltende Kälte hielt sie in ihren Winterquartieren ganz ruhig.

Ich sahe mich genöthigt, im vorigen 1770sten Jahre einen Stock in eine nachbarliche Hütte zu geben. Als sie nun zur Reinigung ausgelassen wurden, war die Reinigung der Fremden sehr stark und Rothenruhrmäßig, die Reinigung meines Stocks ganz natürlich. Die Fremden hatten bey

dem Abfegen viel todte, meiner wenig. Sie hatten einerley Clima, einerley Weide. Was ist nun von dieser Verschiedenheit die Ursache? Ich finde keine, als diese. Die Heideblüthe gelung vorigen Herbst sehr schlecht, jene waren zur Heide gewesen, meine aber nicht. Wenn die Heide nicht recht gut ist, denn verlieret man allezeit, und doch muß mans wagen, und sich lediglich der Witterung überlassen.

## Monat May.

Den ersten kam ich an einen Ort, da eine reinliche und ansehnliche Hütte voll Bienen stand. Es waren außer diesen keine Bienen im Dorfe. Ich fragte den Bienenherrn, ob er nicht auch zuweilen Räuber bekäme? Er hatte noch nie Räuber gehabt. Eine neue Bestätigung meiner Maxime. Je mehr Hütten, je mehr Unegalität, je mehr Unordnungen, desto mehr Räuber. Diese Hütte stand gerade gegen Morgen, welches ich lieber sehe, als wenn sie gerade gegen Mittag stehet. Aber sie hatte vorne kein Regenbrett; folglich schlug ein jeder Regen aus dem Morgen gleich herein, welches diesen Bienen, wie der Herr selber sagte, vielen Schaden that, aber der Mann konnte wegen seines kleinen Gartens es gar nicht ändern.

Anmerk. Es ist sehr gut, wenn man vor der Bienenhütte vorne an denen Ständern oben an dem Dache ein Brett angenagelt hat, gleich

gleich einem schiefen Dache. Dieses hält nicht nur den Regen ab; sondern ist zugleich ein Sonnenschirm. Gleichwie der gelehrte Tissot denen Menschen eine Sonnenkrankheit bey beständig aufliegender Sonne zuschreibet: so haben die Bienen auch eine Sonnenkrankheit. Wer ein wahrer Bienenfreund ist, wird auch dieser Krankheit klüglich vorbeugen.

Ich merkte an diesen Körben, daß die Flechtweiden oder Wurzeln größtentheils aufgesprungen und weggeplatzt waren; dieses war ebenfalls dem beständig daranschlagenden Regen beyzumessen. Mithin werden auch die Körbe dadurch verdorben. Die Bienenzucht erfordert auch in solchen anscheinenden Kleinigkeiten eine gute Absicht.

Den 3ten. Bis auf diesen Tag haben wir beständig unflugbares Wetter. Was werden nicht die Bienen in dieser Zeit verzehret, wie werden nicht die schwachen Schwärme erschrecklich gelitten haben? Wer nun noch dazu hungrig beschnitten, der muß ohnfehlbar sie selbst verdorben haben. Der diesjährige Winter hat viel gleiches mit dem vom Jahr 1740. Wegen der schlechten Witterung habe ich an dem weiserlosen Probestocke, dessen ich den 26sten April gedacht, keine Bemerkung machen können, als daß sie noch lebendig sind. Das Wasser hat alle Niedrigungen überschwemmet. Die Biene hat keine Blumen, und muß bloß an dem Werfte und anderen Bäumen sich begnügen.

Ich erfuhr heute von einem meiner guten Freunde, daß ihm drey seiner schönsten Stöcke gestohlen worden, und er in Gefahr stehe, daß die andern sechse ausgehen werden. Was war nun hierbey zu thun? Man freuete sich zu meinen Mitteln die Bienen anzuschließen. Ich rieth zu denen noch stehenden die mit Springfedern einzustechende Krammen zu gebrauchen. Die Bienen zu erhalten war kein ander Mittel, als zu futtern. Schwerlich werden diese sechse auch dadurch erhalten werden. Ihre Wärterin war eine Dame. Wie oft wird die Wirthschaft, wie oft werden die häufigen Fremden eine genaue Aufsicht verhindern! Hilft euch armen Bienen nicht die gute Witterung, so ist es auch um euch geschehen. Diese sechs Stöcke hatten noch das Unheil. Unten waren sie voll Oeffnungen, wol reinlich abgefeget, aber ganz und gar nicht verschmieret, oder mit einem Strohband verbunden, folglich ein Raub aller Feinde. Ich rieth auch da nach Anleitung meines Bienenbuches, und dieses waren ihnen lauter böhmische Dörfer. Schwerlich wird mein Rath befolget werden. Wenn erst Bienen gestohlen worden, sagt man, denn haben die übrigen kein Gedeien. Bey dieser Verzweifelung verabsäumet man die Wartung, und wenn man erst der ganzen Creatur überdrüßig wird, kommt freylich die Bienenzucht in gänzliche Zerrüttung.

Daß die Bienen nach der Bestehlung nicht mehr stehen, habe ich von allen bestohlenen Bienen-

nenhaltern gehöret. Die Ursach lieget aber keinesweges in dem Bestehlen; sondern in dem Verdruß, an die gebliebenen mit Ernst und anhaltender Wachsamkeit zu gedenken. Ich war einst verreiset und hatte meine Bienen aus Uebereilung und großer Sicherheit nicht verschlossen, ich war auch bestohlen, nur mit dem Unterschied, man ward des Diebstahls gewahr. Man jagte dem Dieb den Korb ab, und er entsprang, ohne daß er kenntbar wurde. Deswegen ist das Sprichwort bey meinen Bienen nicht bestätiget. So viele Bienen, so viel abentheuerlicher Aberglaube und Possen! Wenn wird die Zeit kommen, nach Gründen zu denken? Wie oft wird nicht ein Landmann auch bey anderm Viehe bestohlen. Was weg ist, das ist weg. Er wird um so mehr auf das gebliebene besser Achtung geben und es sorgfältig verwahren. Bey denen Bienen scheinet es aber umgekehret zu seyn.

Den 4ten. Die Bienen pflegen gleich im Frühjahr auf Brut zu denken. Man sieht sie jährlich bey ihrer ersten Ausflucht häufig auf Mistpfützen liegen, und da etwas suchen. Was sie suchen, saugen sie in sich, und machen nichts davon an die Beine. Bey denen gemeinen Leuten herrscht die Meynung, daß die Bienen hier Brut suchen. Allein ausser andern Schwierigkeiten, die sich hier finden, streitet auch dis dawider, daß die Bienen nur des Frühjahrs aus denen Mistpfützen tragen, und doch den ganzen Sommer hindurch, oft noch erst im späten Herbst, Brut setzen. Ich

vermuthe vielmehr, daß die vom Winter abgemattete Biene hier eine Stärkung findet. Vielleicht ist hier ein gewisses Salz, oder Salpeter, oder eine Art von Süßigkeit für die Biene verborgen, welches sie zu ihrer Gesundheit gebrauchen, für welche sie jetzt reichlicher Sorge tragen können, da noch wenig zu tragen vorfällt. Daß indessen die Biene dieses thut, habe ich alljährlich im Frühjahr bemerkt, doch geschieht es nicht jährlich gleich häufig. In diesem Frühjahr aber habe ich es bis jetzt noch gar nicht gesehen. Den Grund davon begreife ich noch nicht.

Wenn man spät im May erst beschneiden wollte, so würde man die Brut sehr beschädigen. Man beschneide lieber gar nicht, wenn man wegen der Witterung nicht eher hat dazu kommen können, wie es in diesem Jahr 1771. sich zugetragen hat. Man werfe lieber nach Märkischer Art einen Ring unter. Doch muß dieses mit reifer Ueberlegung geschehen, damit man durch das Untersetzen des Ringes nicht den Erstschwarm verhindere, und ihn zu einem Spätling mit Fleiß mache. Es muß da genau untersucht werden, ob der Stock viel leeres Wachs habe, oder bis auf den Boden mit Honig ausgefüllet sey. Nur bey der letzten Art kann man den Ring untersetzen. Hier wird derselbe in einigen Tagen voll Rath und Brut gesetzt seyn. Bey vollen Honigtafeln wird der Stock ohne solchen Ring, wie man hier zu Lande es nennt, ein güster Stock bleiben, das ist, er wird in diesem Jahr nicht schwärmen. Wie

man

man mit solchen Stöcken noch mehr umgehen kann, ist von mir im ersten Theil schon beschrieben worden.

Der heutige Tag war heiter und schön. Die Bienen führeten gut. Schleunig und häufig gingen sie heraus, flogen eilig weg, die aber wieder kamen, waren ermüdet, langsam und matt. Sie brachten sehr wenige Keulichen mit. Ich urtheile, sie haben irgendwo Honig gefunden, der sie so sehr belästiget. Wenigstens pflegt dieser langsame Flug ein sicheres Kennzeichen davon zu seyn.

Der Probestock (s. d. 26. Apr.) ist an diesem Tage munter. Die Bienen fliegen, tragen aber noch nicht. Der Besitzer sagt, daß er des Abends, wenn die andern Bienen ganz stille sind, in diesem Stock ein starkes Getöse und Summen höre. Im Flugloche sitzen einige, die mit denen Flügeln sehr lärmen, fast so, wie sie es zur Schwarmzeit zu thun gewohnt sind.

Den 5ten. Heute war unter allen vorigen der schönste Flugtag. Die mehresten trugen Keulichen von gelber Farbe an den Beinen und sie waren stark bestäubet. Sie trugen sehr fleißig aus den Rüsterblüten. Einige halten dieses für schädlich. Allein dis habe ich nicht erfahren, ausser in denen Jahren, da es viel Raupen und andere Insecten giebt, die sich an diesem Baum häufig aufhalten. An dem Gewebe der Insecten erhenkt sich die Biene.

Der weiserlose Probestock hatte selten einzeln tragen lassen. Die da trugen, brachten gelbes

ein.

ein. Weil sie doch einzeln tragen, so urtheile ich nun, daß die Königin nur unpaß sey. Ausser diesen war bey allen heute die erste Musterung ganz stark. Nach drey Uhr legten sie sich, in Form einer Untertasse, dicke vor das Flugloch. Wenn sie sich ausser der Schwarmzeit so vorlegen, so kann man sicher ein Gewitter oder warmen Regen vorher vermuthen. Es war auch etwas schwul, und gegen acht Uhr Abends fing es an zu regnen, und gleich darauf aus Südwest zu blitzen. Diejenigen, welche nicht volkreich waren, und die, so unten noch Raum hatten, lagen nicht so stark vor, weil sie sich im Stock abkühlen konnten. Der Weiserlose mustert sich gar nicht. Es ist dieses auch ein Kennzeichen des weiserlosen Zustandes.

Den 6ten. Was ich in neun Jahren nicht erfahren, mußte ich leider heute erleben. Noch vor sechs Uhr besuchte ich meine Bienen, und bemerkte, daß sie ausserordentlich tobeten. Sie trugen auch etwas an denen Beinen. Ich wunderte mich also über ihre Munterkeit, und freuete mich. Kaum hatte ich mich aber eine Stunde entfernt, so kam eine Nachbarin kläglichschreyend, ich mögte in meinen Garten kommen, meine Bienen raubeten, und hätten schon zwey ihrer Stöcke angefallen. Als ich sie nur von weiten erblickte, sahe ich schon, daß das unglückliche Spiel richtig war. Alles war in Allarm. Keiner Armee kann es im grausamsten Sturm so ernstlich seyn, als es hier herging. Ich wuste nicht, ob ich mich grämen,

oder

oder über den Eifer meiner Bienen wundern solte. Meine Bienen, die ankamen, waren lauter Weiskittel, und sahen von Mehl ganz bestaubt aus. Denn ehe die Frau weggelaufen war, hatte sie fingerhoch Mehl um den Korb und in das Flugloch gestreuet, ja fast den ganzen Korb mit Mehl bedeckt. So wie nun meine raubeten, fielen sie selbst ins Mehl. Ich stopfte meinem Stock gleich mit ein wenig Moos das Flugloch zu, und unten konnte keine herein. Ich ging der Frau nach, dabey sich denn noch ein Bienenmann einfand, den sie auch gleich in Allarm gesetzt und um schleunige Hülfe gebeten. Meine Bienen kamen mir schaarenweise entgegen. Ich fand denn, daß die Eroberung ihnen nicht sauer geworden war. Es war gefüttert, die Körbe waren schwach von Volk, die Fluglöcher groß und ganz offen. Einige stunden gar über dem Standbrette, wie die Frau hernach bekannte. Denn in meiner ersten Bestürzung über meine Weisröcke und über die Verwüstung hatte ich nicht alles recht beobachtet. Ich verschmierte oben und unten mit Hülfe des Helfers alle Oefnungen. Ich ließ ihnen im Flugloch nur so viel Platz, daß eine heraus konnte. Ich verwies es denen Leuten, daß man dieses Unglück sich selbst zugezogen und meine sonst friedlichen Bienen zu Räubern gemacht. Ich hätte sie lieber im aschfarbenen als im weissen Habite gesehen. Nachdem ich nun hier alle Anstalten zur besten Gegenwehr gemacht, auch den beraubten Stock mit dem Flugloche hatte umkehren lassen,

so

so ging ich meinem Beute tragenden und victorisirenden Kriegesheere wieder nach. Da fand ich nun nach einer halben Viertelstunde meine Sieger die Beute haussen auf dem Korbe theilen. Etliche beleckten sich einander, etliche zauseten sich. Keine konnte in den Stock. Es war überall zugestopft. Zugemacht konnten sie nicht gänzlich bleiben. Was nun zu thun? Ich drehete meinen Stock auch herum, um zu versuchen, ob sie nicht unten so viel Platz bekommen könnten, daß nur eine Biene etwa sich einpressen möchte, und um dadurch Luft in den Korb zu bringen. Dis gelung mir auch bey dem Herumdrehen des Korbes. Nun wollten einige in dieses Luftloch mit ihrer Beute hinein, andere wollten heishungrig und rasend heraus um einzuschleppen. Sie waren so geschäftig und eilfertig als die Plünderer auf einem Wahlplatze. Sie hinderten sich nun gleich einander so, daß mein Korb ganz schwarz von Bienen ward. Ich schafte ihnen auch Kühlung vor der Sonnenhitze, daß sie das Rasen nachliessen. Ich breitete über den Korb eine große Schürze, damit die kommenden und wegfliegenden sich auch bey dieser Gelegenheit verweilen musten. Endlich hohlete ich mir in der Angst eine Viertelmetze voll Hekfel und streuete ihn unter den Korb, um ihnen noch mehr Arbeit zu machen. Da konnte man nun seine Lust sehen, wie sie sich mit dem Hekfel trugen. Hernach gieng ich nach einer Stunde wieder zu denen Angefallenen, und sahe, daß die Anfälle nicht mehr so heftig waren. So blieb es bis um

zwey

zwey Uhr. Da ward bey denen Meinigen wieder eine kleine Stille. Sie trugen etwas Gelbes aus der Blüte an den Beinen, und schleppten Stroh.

Ich besahe auch eine andere stärkere Hütte um drey Uhr. Da fiel auch Krieg vor. Der Bienenwärter war auf einer Leiche in einem andern Dorfe. Ich konnte also mit diesen nichts anfangen und sie zeichnen, ob auch vielleicht meine rasenden einen neuen Anfall wageten. Um halb vier Uhr gieng ich zu meinen Bienen. Sie führten wieder Gelbes aus dem Rüsterbaum, aber nicht so fleißig als sonst. Ich gieng wieder zur beraubten Hütte. Die Anfälle waren nicht mehr so heftig, sondern nahmen ab. Den Heckerling hatten meine zum Theil im Munde und an den hintern Beinhäckleins. Vor dem Stock sah es wie vor einer Heckerlingslade aus. Sonst braucht man groben Sand. Ich bin aber sicher, daß dieses mehr Dienste thut. Es ist ihnen auch unausstehlicher, als der Sand. Ich hätte noch mehr Entdeckungen machen können, wenn der Besitzer der beraubten nicht den ganzen Tag auf dem Felde gewesen wäre. Um 5 Uhr machte ich das Flugloch etwas wieder auf, weil ich besorgte, sie möchten ersticken.

Ganz wird es sich nicht legen, denn meine sind schon Beherrscher und jene gänzlich in die Flucht. Als ich denen Ueberwindern nur ein klein wenig Luft gemacht: so giengen sie mit großem Getöne fort, und mit der größten Wuth und erschrecklichem Feldgeschrey in die kleine Oefnung ihrer geschlagenen Feinde. Diese mochten ihre letzten Kräfte

anstrengen, wie sie wollten, da half kein Widerstand, sie warfen alles im Sturm über den Haufen. Selbst das Kämpfen vor dem Stocke der Ueberwinder währete den ganzen Tag. Wenn ich nicht überzeuget und aus der Schätzung meines Stockes gewiß wäre, daß er der Uebelthäter wäre, weil er seit zween Tagen ansehnlich schwer geworden, so müste ich glauben, er würde bekrieget.

Um 6 Uhr des Abends merkte ich, daß die Räuber ruhig wurden, und Gelbes und Weisses an den Beinen trugen. In der heutigen Schlägerey hatten sie vor dem Stock auf dem Standbrett sehr vieles von denen Wachsklöschens an den Beinen sich abgedrenget und losgerissen. Ich zerquetschte sehr vieles, fand aber keinen Wachsgeruch, sondern etwas teichigtes wie vom Mehle, fast wie das sogenannte Kraftmehl. Bey dieser Gelegenheit habe ich diese Beinklöschens auf Papier zerdrückt, es ließ sich leicht abwischen. Ich habe auch vieles gekostet, es hat den Geschmack, als kauete man Kraftmehl. Es ist aber doch stärker und säuerlichsüsse, fast als wenn man junge Reiser von Bäumen kauete.

Die Meynung vom Ausschwitzen des Wachses scheinet mir davon hergekommen zu seyn, daß die Bienen das Wachs von denen Hinterbeinen losarbeiten, da sie sichs von den Hinterbeinen immer weiter bis an die Vorderbeine klatschen, von einem Bein zu dem andern fortschieben und abkneten, und bis zum Munde bringen, es antrampeln und anschlagen, wodurch es gleichsam erwärmet wird,

wie

wie man ein Wachs in der Hand erweichet, und Wachslicht davon drücken kann, darum das zu sehr mehligte so viel Abgang machet. Dis könnte man für ein Ausschwitzen des Wachses gehalten haben. Honig habe ich wohl ausbrechen, aber Wachstafeln habe ich nie recht eigentlich machen gesehen.

Mein Nachbar hatte in seinem beraubten Stock kaum eine Faust voll Bienen. Wie soll ich nun meinen Bienen das Rauben abgewöhnen? Soll ich sie beschneiden? Was werde ich bey dieser Zeit damit gewinnen? Räuber! Besser ist folgendes Mittel. Ich muß den Stock etwa ein Viertelweges wegbringen, (sie mögten sonst auch gefangen und getödtet werden) und es abwarten, bis er es in acht oder vierzehn Tagen vergessen.

Ich will zu dieser Raubgeschichte noch folgende Anmerkungen hinzufügen.

1) Man saget, die Bienen, wenn sie raubeten, trügen nicht Wachs. Das Gegentheil habe ich aber heute vom Morgen bis an den Abend angemerket. Sie haben immer verschiedene Arbeit. Die aber beraubet wurden, die musten es wohl bleiben lassen.

2) Magazine können nimmer so viel Vortheil thun, als die Raubbienen Schaden anrichten. Der 5te und 6te May brachte meines Nachbars zwoen Stöcken den Untergang, und ich bin um meinen auserlesenen Stock vielleicht auch.

3) Ich bin mir dessen bewußt, daß ich meine Bienen mit Vorsatz zu Räubern nicht gemacht habe. Mit Vortheil hätte ichs auch nicht thun können. Denn ich weiß, daß, wenn der beraubte Besitzer nicht ein ehrlicher Mann wäre, ich es heute schwerlich errathen hätte, daß meine raubeten. Ich hatte zu viel zu thun. Er hätte nur seine wegnehmen, und die Meinigen alle wegfangen dürfen. Was würde also ein Raubbienenmacher für Genuß haben? Ueberwinder und Ueberwundene entkräften sich an Volk, und kommen oft beyde Theile ins gänzliche Verderben.

4) Bey der Räuberey wird die Biene und der geschickteste Bienenherr confus. Das beweiset dis, daß sie sich selbst von ihrem eigenen Stocke anfallen, und feindseelig gegen einander werden. Das heist wohl recht: Es ist Krieg. Da wird nicht betracht, was recht und löblich wäre.

5) So wie es dieser Krieg nach allen Gründen der Vernunft, Erfahrung und unverdrossenen Ausforschung an den Tag leget: so ist und bleibet es ausgemacht, daß bey allen Raubbienen, bis auf die selbstgemachten, die Schuld allein an dem Bienenhalter, der beraubet wird, liegt. Eine jede Biene suchet, findet sie Thor und Thüren in einem Stocke offen, so nimmt sie es, wo es am

nächsten

nächsten ist. Die solten und könnten bestraft werden, die sich rauben liessen. Daß man die Raubherren bestraft, die Bienen tödtet, und nach der Aussage vieler Schriftsteller vor Zeiten vor dem Dorf als unehrlich verbrannt hat, kömmt mir eben so vor, als wie man in denen finstern Hexenzeiten die alten ehrlichen guten Wirthe und Wirthinnen unter dem Vorwande, daß sie mehr wüsten als andere Leute, und hexen könnten, auch verbrannte. O ihr Märtyrer des Fleisses und Aufsicht! O ihr unschuldigen fleißigen treuen Bienen! Es wundert mich nur, daß ich in neueren Bienenschriften den Ausdruck finde: Raubbienen solte man abschaffen. Die Peitschen und Schläge, so oft ein unschuldiges Pferd von dem Bileam bekommt, sollten eigentlich die Bileams selbst bekommen, daß sie vernünftiger würden.

6) Ich weiß noch ein ganz neuerlich Exempel, da es ein böser Mensch sehr arg gemacht. Er hatte zwey Stöcke, die er auch in dieser Jahreszeit, wie das heutige Exempel war, futtern müssen. Der eine war ein alter und der andere ein junger Stock. Beyde wurden von denen Räubern angefallen. Der junge wehrete sich seine Feinde ab. Der alte hingegen gab gleich in dem ersten Sturm das Wehren auf. Am Abend besahe er seinen Stock. Die Feinde hatten ihm wenig genommen, der Korb hatte schönen Honig

und kaum eine Hand voll Bienen. Hätte doch dieser Mensch eher den Prüfungsgeist gebraucht: so würde er sich diese Gefahr nicht zu Halse gezogen haben. Aber was machte dieser Schadenfroh? Seine Dummheit und Bosheit musten ehrlicher Leute fleißige Bienen mit dem Leben und gänzlichen Verderb bezahlen. Er setzte sogleich einen ledigen Korb auf die Stelle mit einer Papierteute und fieng sie alle weg. Im Brande musten sie sterben.

Den 7ten. Der Raubkorb flog heute, wie gewöhnlich, ruhig. Da der beraubte gestern weggenommen und besehen wurde, so fand sichs, daß seine Ohnmacht daher entstanden, daß er weder Weiser noch ein Volk von einer Hand voll gehabt. Also fällt nun auch von selbst die böse Folge hinweg.

Den 8ten. So schön auch heute das Frühjahrswetter zu seyn schien, daß man hätte denken sollen, weil alles im Aufbruch stehet, es würde heute ein tragbarer Flug seyn: so befand man den Flug doch in meiner und andern Hütten höchst schlecht, recht als wenn die Bienen ermüdet wären. Ein anderer Bienenkenner sagte mir, das Wetter sey zu windfall. Es kam der Wind aus halb Morgen und halb Mittag. Das Rauben hatte ein Ende, der Anfall an meine Bienen und des Nachbars Hütte geschah nur dann und wann. Ich nahm also meinen untergestreueten Heckerling, der nicht alle herausgetragen war, in etwas

wieder

wieder weg, setzte den Stock in gehöriger Ordnung wie er sonst gestanden, die Schürze, womit ich ihn überdecket und ihn finster und die Bienen confus gemacht, nahm ich auch weg. Den übrigen Heckerling fegte ich aber nicht weg, sondern, weil sie ohnehin nichts eintrugen, gab ich ihnen was zu thun. Ich lüftete den Korb und ließ sie den Heckerling allein heraus tragen. Dieses ist ordentlich ein Vergnügen für einen Zuschauer, der dreiste ist. Es siehet ohngefähr so aus, als wie es Erdbeschreiber bezeichnen, daß die Affen Pfeffer tragen, oder wie wenn in der Erndte die Harker und Binder mit denen Garben zum Mandeln laufen.

Bey den Raubbienen überhaupt, und bey gegenwärtigem Raube habe ich und mehrere angemerkt, daß die Raubbiene ganz schwarz und glänzend aussiehet. Es ist in der That eine ganz allgemeine Bemerkung. Woher kommt wohl die Veränderung der Farbe? Die Einfalt saget, es ist das Zeichen der gemachten Raubbienen. Nein! alle Bienen, die da aus Natur und Kunst rauben, verändern ihre Farbe. Ihre Eilfertigkeit, ihr Hitzeifer, ihr Krieg, der Broden in ihren und feindlichen Stöcken setzet sie ja ganz natürlich in die große Transpiration und Schweiß, folglich liegen ihre Haare sämmtlich platt an, sie werden glänzendschwarz. Diesen Grund bestätigt auch folgende Erfahrung. Die Biene im Frühjahr siehet gräulich und rauh, besser im Sommer hinein aber viel schwärzer aus, weil sie sich mehr beweget und viel Arbeit hat. Die Farbe verändert

sich nach der Arbeit. Alle arbeitende Creaturen, der Mensch selber, sehen in Transpiration anders aus, als ohne Bewegung. Wer weiß nicht, daß junge ausgekrochene Bienen eine gräulichere Farbe, als die alten haben. Folglich macht auch die Heftigkeit der Räuber sie anders gefärbet.

Heute kam noch ein Bienenfreund mit mir ins Gespräch. Dieser war ohngefähr drey Meilen weit von mir, auch bis in Sachsen bey und hinter Brügge gewesen. Der sagte: Er habe hinter und bey Brügge in Sachsen gemerket, die Bienen schwärmeten schon allda. Ich lachte ihn aus. Er schwur gar dazu, und versicherte, er habe sie selbst einschlagen gesehen. Dieser spashafte Mann erklärete sich endlich näher. Die Bienen zogen da denen Leuten vor Hunger aus den Stöcken, die Leute waren ihnen nachgelaufen, und hatten sie wieder eingeholet. Was ist nun wohl der Grund dieses Frühjahrsausziehens der ganzen Schwärme? Denn ich kann des Mannes Aussage so gut trauen, als wenn ich es selbst gesehen hätte. Die Ursache ist diese. Die Bienen haben allda im Frühjahre ihre mehreste und beste Nahrung aus denen Wiesenblumen. Da nun die Wiesen dieses Jahr sämtlich überschwommen waren, so litten die Bienen den größten Mangel. Von ihren Hausherren sahen sie sich in der Futterung verlassen, mithin wollten sie aus Hunger als Emigranten einen Ort suchen, da sie Lebensunterhalt finden könnten.

Man

Man denke indessen ja nicht, wenn die Bienen führen, und an denen Beinen was tragen; daß nun aller Hungersnoth ein Ende sey: nein, oft gehet sie dann erst an. Honig und wachsartiges Blumenmehl zu tragen ist zweyerley. Die Keulichen sind auch nicht immer Bienenbrod, sondern eitel Wachs.

Eine gleiche Bewandniß hat es mit denen Bienen, die man zum Heidekraut und andern Blüthe fähret. Wenn sie gar keinen Vorrath des Honigs im Stock haben und es fällt ein Regen von etlichen Tagen, oder anhaltende Dürre ein, daß die Blüthe keinen Honig hat: so ziehen sie auch insgesamt aus. Es giebet solche Emigranten sowohl unter denen jungen als alten Stöcken, am meisten trift es die schwachen jungen Stöcke. Wie gut würden einem die allgemeinen Hütten zu solchen Zeiten zu statten kommen, daß man nach Holsteinischer Art allgemein futtern könnte?

Die Bienen haben nun etliche Tage nach Wunsch eingetragen. Ich besahe sie heute, fand aber noch nicht, daß sie solten angebauet haben. Was mögen sie nun wohl mit denen Wachskeulichen im Stocke angefangen haben? Ich habe dieser Sache schon oft nachgedacht, aber niemalen was richtiges angeben können, was sie damit machen. Dennoch kann ich denen, die da sagen, sie führeten Brut, nicht Beyfall geben, weil sie in einem Tage so viel bringen, daß sie alle Tafeln voll tragen müsten.

Die Farben müssen gleich verschiessen und weiß werden, wenn sie sichs von den Beinen ab und zu Wachs machen, weil man durchaus keine andere Farbe als weiß, auch in dem ersten Bau oder Anbau in Stöcken antrift.

Heute Vormittage um sieben Uhr waren die Bienen schon in denen Apfelbäumen, die zwar noch nicht aufgeblühet, aber doch in dieser Nacht von einander zur Blüthe gleich als aus ihrer Gebährmutter aufgesprungen sind. Sie müssen also schon was Wachsmehligtes finden. Wenn wir das alte Sprichwort von der Apfelbaumsblüte erwegen, daß man nun der Subsistenz der Bienen ziemlich trauen dürfe, so findet sich dieses Jahr eine große Ausnahme und Betrug dieser Hofnung. Obgleich der Apfelbaum Honigblüthe hat: so ist es doch nur wenig, und nicht hinlänglich, dieses Jahr voraus nicht, da die Wiesenblüten unter Wasser stehen, und noch wenige andere Blüthe aufgebrochen ist. Wer in diesem Jahre zeitig und ausverschämt gezeidelt hat, der wird das schädliche Futtern üben müssen, und seine Gefahr dabey auszustehen haben.

Man weiß oft keine Ursach, wie es möglich und wie es zugeht, daß, da die jungen Stöcke so gut wie die alten tragen, sie doch wol acht bis vierzehn Tage arbeiten, und nichts in denen Stöcken ansetzen, kommen auch bey denen Wachstafeln nicht weiter. Ehe man sichs aber versiehet, haben sie den Stock vollgebauet. Warum geschieht es nicht allezeit? Wo lassen sie die Keulichens?

chens? Was machen sie sonst damit? Auf beyde Fragen antworte ich, ich begreife es nicht. Ist es ihr Essen? Füttern sie ihre Jungen damit? Alles was ich noch davon gelesen, das sind Muthmassungen, und keine Beweise. Niemand hat es gesehen. Dieses aber habe ich nebst andern angemerket: Sie beschäftigen sich erst im alten Stock mit der Brut, und denn bauen sie Etagenweise auf einmal hintereinander in zwey, drey Tagen an den Wachstafeln. Sie setzen die Brut nicht hin und her an; sondern in gewisse festgesetzte Häufchen, damit sie derselben pflegen können.

Heute Abend führeten sie bis acht Uhr. Ein guter Kenner wollte mir sagen, wenn sie so spät eintrügen, munter und ausserordentlich fleißig wären, denn bekäme man des andern Tages sehr unstätes auch Regenwetter. Bald hierauf hatten wir Sturmwind.

Den 9ten. Schon um 5 Uhr des Morgens war alles in vollem Fluge begriffen. Die gestern allzuspät abendliche, und sehr zeitige morgentliche Flucht ist ein sicheres Zeichen bevorstehenden Regens, welcher auch gegen neun Uhr mit Mittagswind erfolgete.

Der weiserlose Probestock (s. d. 26. Apr.) stehet noch in seiner alten Situation. Bey dem schönsten Fluge ist er in Unthätigkeit und stiller Ruhe. Er soll noch einige Tage Frist haben; alsdenn müssen andere Proben mit ihm vorgenommen werden.

Heute ist die Stachel- und Johannisbeerblüthe aufgebrochen und die Bienen tragen daraus. Diese

Blüthe führe ich deswegen an, weil sie unter die Honigblüthe mit zu zählen ist; die Himbeere aber übertrift alle beyde. In Bienengärten müssen diese Stauden mit angebracht werden. Wir haben heute zwar keinen Regen, aber doch gewaltigen Sturm, der denen Bienen oft mehr als Regen sehr hinderlich fällt. Der Hahn soll einen Wettercalender im Kopfe haben, gewiß die Biene hat noch ein stärkeres Präsagium, sie brauchts auch mehr als der Hahn. Den folgenden Tag hatten wir drey Gewitter und Regen. Der ist kein Bienenforscher, der dieses nicht hinlänglich angemerket. Ueberhaupt muß man in diesem Punkt aller wilden Creatur mehr Kenntniß oder vielmehr Empfindung als der zahmen und denen Menschen gewiß einräumen. Sie brauchen es auch nothwendiger, als der Mensch und als die zahme Creatur.

Bey der gegenwärtigen Probe mit dem weiserlosen Stocke (s. d. 16. Apr.) muß ich nur erinnern, daß ich für die Gewißheit meiner Proben nicht gut sagen könne; denn ich habe es mit einem Stock zu thun, der einem fremden Mann gehöret, der gewiß glaubet, er wisse mehr als ich. Aus diesem Grunde handelt er nach seinen Einsichten. Der geschickte Medicus verlieret, wenn der Patient Nebencuren gebrauchet, er hat Spuren zur Genesung, und findet oft den Tod.

Den 10ten fand man, daß die Verbindung des königlosen Stockes mit einem gesunden und vollen Stocke durch eine Rohrpfeiffe, welche in dem kranken und auch in dem gesunden steckte, wodurch

durch sie nach Aussage eines Bienenhalters Communication bekommen, und sich vermittelst des Geruchs beweisern sollten, fruchtlos abgegangen war. Ich gab dem Besitzer des Herrn Pastor Schirachs Traktätchen, sich selbst in der Wohnstube junge Bienen zu machen, darinn auch hinten eine Anweisung angebracht ist, sich einen jungen Weiser zu machen. Der Mann sagte aber nach genauer Durchlese, dazu gehöre zu viel Zeit, die könnte er wegen seines Berufs nicht an die Bienen wenden. Er mögte sich gar um einen gesunden und guten Stock noch darzu bringen, wenn er da Brut und Weisertafeln herausschneide. Er wolle also, weil ihm meine Methode bequemer schiene, nach meiner Art den weiserlosen mit einem andern copuliren.

Er hatte nemlich just neben dem königlosen einen andern Stock zu stehen, der sehr ausgehungert war, den er gefuttert hatte, und von dem er in Sorgen stand, er mögte ihm aus Mangel und Hunger emigriren. Mit diesem Stock wollte er es wagen, aufhören mit Futtern, er mögte nun wirklich ausziehen oder in den weiserlosen Korb hereingehen und sich Zehrung holen, denn dieser hatte Honig genug. Die Copulirung hatte er auf diese Weise vorgenommen. Er schnitte einen hölzernen Trog aus, einer Hand lang, an beyden Enden offen, rückte die Körbe ganz nahe zusammen, hob sie beyde auf, und legte den Trog unter beyde, die Oefnung kam unten und der Boden oben, daß die Stöcke nicht die

Oefnung

Oefnung zudrücken konnten. Nun schmierte er beyde Körbe ringsumher zu, daß die Bienen vor dem Raube sicher waren. Er ließ einem jeden seine Flugfreyheit. Ich muß bekennen, daß er nichts hiebey versehen hatte. Den Erfolg werde ich in Zukunft II. ganz genau beobachten, und nach aller Wahrheit gemeinnützig machen.

Ich rieth ihm auch dieses, es Magazinmäßig zu machen, und die Kuppe des einen abzuschneiden. Es deuchte ihm aber Schade den Korb zu verderben. Er blieb bey dem ersten Mittel stehen. Wäre die Röhre stärker und dicker gewesen, womit er die erste Copulirung gemacht, daß die Bienen zueinander hätten übergehen und sich befreunden können: so würde allerdings die Vereinigung geschehen seyn.

Mancher siehet ein Geheimniß ab, er siehets und siehets doch nicht ganz, es fehlet nur eine Kleinigkeit, diese Kleinigkeit giebt Gelegenheit, daß man vor den rechten Weg vorbey spatziret.

Da ich heute die Bienen auf der Stachel- und Johannisbeerblüthe beobachtete, merkte ich, daß sie blos mit ihrem Füllhorn arbeiteten, weil sie allein den Honigsaft herausuchten. Auf anderen Blüthen, da sie Wachsmehl suchen, arbeiten sie mehr mit denen Füssen. Dieses ist das äussere Kennzeichen, welche Blüthe allein Honig und kein Wachsmehl träget. Es giebt auch Blüthen, die beydes zugleich geben, z. E. die Gurken und Kürbis- und viele Baumblüthen. Durch Abwischen

wischen des Staubes auf denen Blüthen, und Kosten der Blüthe selbst wird man klug.

Gestern und heute habe ich die ersten kleinen Erdbienen gesehen, aber noch keine grossen, auch keine Wespen und Hornissen. Sie kommen dieses Jahr sehr späte. Obs ihnen noch zu naß ist, oder ob sie besser ihre Nahrungszeit, als die zahmen wissen, daß sie nicht eher herausgehen, als bis sie was zu leben vorfinden, weiß ich nicht. So lange hätten auch die eingegrabenen zahmen Bienen vergraben bleiben müssen. Hieraus siehet man, wie critisch es bleibet, wenn man ganz schlechte Stöcke durch Vergraben erhalten will. Wer nun seine Bienen vergräbet, der nehme diese Regeln in acht. Wenn die Erdbiene weggehet, denn vergrabe man die zahmen, und wenn erstere wiederkommt, denn grabe man diese wieder aus.

Den 11ten. Die grossen Hummeln, Wespen, Spannägel oder Hornisse, und alle solche Bienenarten kamen heute mit Macht an, und liessen sich sehen. Der eigentliche Sommer- und Bienenvogel, die Drillelster kam auch, sie reisen zusammen aus ihren Winterquartieren. Dieses Zeichen setze ich um derer willen her, die das Eingraben der Bienen brauchen.

Der heutige Abendflug dauerte bis halb neun Uhr; eine Anzeige von baldigem Regen. Die Nacht drauf hatten wir starke Gewitter, und Regengüsse, worauf ein zweytägiger Regen folgete.

An diesem Tage wurde mir eine sehr traurige und recht verabscheuungswürdige Geschichte erzählt.

In

In einem Dorfe einer gewissen Provinz hatte ein schlechter Bienenwirth mit seinen Bienen auch sehr schlechte Wirthschaft getrieben, folglich sich alle mögliche Dorfbienen in seine Hütte gezogen. Da er sich nicht retten konnte, fiel er auf den verzweifelt bösen Weg, die Raubbienen zu vergiften. Er thats in der That und vergiftete an die 60 Stöcke im Dorfe. Wie leicht wäre es nicht möglich gewesen, daß auch Menschen hiebey durch Gift hätten umkommen können. Dieser Mensch glaubte noch überflüßiges Recht zu haben, also zu verfahren. Er hat einen Schaden von mehr als 100 Rthlr. angerichtet. Mir ist nicht bekannt worden, ob er hierüber zur gerechten Strafe gezogen worden. Doch, wie kann man an eine gerechte Strafe gedenken, wenn man in dem Wahn stehet, der raubende Theil habe Schuld. In alten Zeiten hat man ein Bienenrecht, ein sehr scharfes Recht, gehabt. Von diesem Rechte spricht man in einem Lande immer mehr als in dem andern. Je weniger die Bienenzucht getrieben wird, je weniger siehet man dieses Bienenrecht auch blühen. Das alte Recht sagt: Die Raubbienen soll man tödten, ja sie müssen vor dem Orte verbrannt werden. Ich würde als ein Richter anders verfahren. Zuvörderst müste genau untersucht werden, ob der Herr der Raubbienen seine Bienen vorsetzlich zu Räubern gemacht habe? Ferner, was für Mittel er dazu gebrauchet, und warum und aus welchem Grunde es geschehen? Bienenverständige

müßten

müßten zur Untersuchung dieser Sache gezogen werden. Des Beraubten Hütte müßte genau von Bienenverständigen untersucht werden, ob nicht derselbe selbst Gelegenheit gegeben hätte, ob er nicht gefuttert, ob er nicht unrecht mit der Futterung umgegangen? z. E. mit dem Futter in der Hütte gegossen, gar am Tage die Futterkasten haussen vor dem Flugloche habe stehen lassen? Ob er nicht seine Stöcke unverschmieret mit offenen Fluglöchern gelassen? Ob er nicht Stöcke ohne Königin oder volkledige Stöcke gehabt? Ob er bey dem Zeideln vorsichtig gewesen? Ob er nicht die ledigen Stöcke, oder den ledigen Rath vor die Hütte hingesetzet, daß die Bienen ihn haben auslecken sollen? Ob nicht Zeugen zu einer oder der andern Sache anzubringen wären? Ob er auch alle Verwahrungs- Verhinderungs- und Warnungsmittel bey seinem Nachbar angewendet? Bienenherren eines Orts müssen in Absicht der Bienen einig seyn. Neid, Mißgunst, Rache geziemen sich für keinen Christen, am wenigsten in der Bienenzucht. Wo dieses nicht verbannet ist, da reiben sich endlich alle auf. Dieses ist eben der Hauptverderb bey Städten noch mehr als bey Dörfern, und die Ursache, daß bey der schönsten Bienenweide doch kein einiger recht zu Kräften kommen kann.

Auf denen Dörfern kann einer noch zu des andern Stöcke kommen, welches in denen Städten schon weitläuftiger, und oft unmöglich ist. Alle beraubte Bienen haben einen Fehler an oder

in sich, sonst ist der Raub nicht möglich. Wenn man den raubenden Bienenherrn nicht überführen könnte, daß er sie selbst vorsetzlich zu Räubern gemacht, so muß der Beraubte sicher bestraft werden, er und kein anderer ist die wahre Ursache.

Wo eine Hütte ganz allein stehet, und weit und breit keine Bienen anzutreffen, rauben sie da nicht in einer und eben der Hütte sich selbst aus? Ja auch das geschiehet! Was ist denn hier die Ursach? Eben die vorhin angeführten schlechten Auffichten und Anstalten.

Bienenhalter sollten, wie ich schon oft erinnert, wie in andern Handthierungen, an einem Ort eine ordentliche Innung oder Gewerk haben, Ordnung, Aufseher, Altmeister und Strafe; daher die Societäten in andern Ländern mit der Zeit ihren reichlichen Nutzen und Segen augenscheinlich geben werden. Der Satz ist nur noch auszumerzen: Raubbienen sollen nicht gelitten werden! Alle Bienen sind Krieger, wo sie was finden. Man nehme ihnen aber nur die Gelegenheit hinweg, denn giebet sich die Sache von selbst. Ja man wird kaum alsdann den Namen mehr hören. Wenn man andern Diebereyen so das Handwerk legen könnte, als denen Bienen, es würde kein Diebstal mehr gehöret werden.

Ein Bienenmeister, der selbst viel Bienen hat und die Zeidelungen und Besichtigungen anderer Bienen in der Nachbarschaft betreibet, sagte mir heute: Es sey um Michaelis 1770 ein Mann zu

ihm

ihm gekommen, der ihm gesaget, das 1771ste Jahr würde ein sehr gutes Bienenjahr werden. Auf die Frage, woher er solches wisse? hat er geantwortet, er habe bemerkt, wenn der Wind den Michaelistag aus dem Mittage wehete: so erfolgete ein gesegnetes honigreiches Jahr, welches sich auch dieses Jahr so zugetragen. Es kommt auf eine gute und mannigfaltige Beobachtung an. Solche Geheimnisse der Natur kann man nicht gänzlich verwerfen, so wunderseltsam sie auch immer klingen, so unbegreiflich sie uns vorkommen mögen.

Diese Bemerkung ist indessen eben noch so zweifelhaft, als die, wenn man behaupten will, daß, wenn man den Rupertustag seine Bäume schüttelt und daran schläget, sie frey von Raupen bleiben sollen. Es gehören mannigfaltige und an verschiedenen Orten gemachte Proben dazu. Wer in solchen Fällen gleich glaubt, wird leicht betrogen. Einem ward weiß gemacht, wenn man auf seinem Kornboden an die Thüren den Namen Cassianus schriebe, so kämen keine Mäuse hin. Er beschrieb alle seine Thüren. Jedermann verlachte den Thoren.

Hätte Rupertus die Kraft, die Raupen zu vertreiben, er verdienete, daß man ihm eine Ehrensäule an allen Orten setzte.

Ob aber das Schütteln und daran Schlagen in dieser Zeit nicht eine physicalische gegründete gute Wirkung thun könne, ist noch eher zu untersuchen.

Den 12ten. Eine sehr reiche Bienenmeisterin an einem auswärtigen Ort zeigete mir ihren Bienensegen. Er bestand aus 3 Hütten von 36 Stöcken. Wider die 3 Hütten habe ich sehr vieles mit Grunde einzuwenden. Es ist auch schon andern Orts bewiesen, daß es nicht tauge. Das vorzüglichste bey diesem Bestande bestand darinn, daß es lauter Kreutzbienen waren, daß sie insgesamt mit Vorstoß sich stark verschanzt hatten. So allgemein habe ichs in keiner Hütte gefunden. Sie hat öfters Anfängern einen Stock geschenkt, dadurch sie sehr gut angekommen sind. Benachbarte kaufen weit und breit gerne Stöcke von ihr, weil sie gemeiniglich gut einschlagen. Dieses Jahr hofte sie über 50 Ausständer ungezweifelt zu erzielen, und vermuthete das versprochene Prämium zu bekommen.

Unter diesen 36 Stöcken waren drey Hungerschwärme. Ihr Mann und ich riethen ihr sehr zu, sie doch noch etwa acht Tage zu futtern, es wäre Schade, wenn sie noch jetziger Zeit verhungern sollten. Sie blieb aber fest dabey: Es sey besser, sie verhungerten, als daß sie durch futtern sich Räuber in die Hütte lockte. Sie hatte Grund. Tausend andere würden gefuttert haben.

Auf Befragen, ob mehr Bienen im Dorfe wären, ob sie keine Räuber habe, antwortete sie ja, aber nur sehr selten. Weil sie selbst ihre Bienenwirthschaft triebe, und die Stöcke sehr verwahrete: so könnten sie nicht haften. In 17 Jahren hätte es der Nachbar einmahl probiret, und seine zu Räubern

bern gemacht, die ihrigen hätten aber gewonnen und die Räuber eingebracht. Das thut eigene Aufsicht, Kreuzbienen und eine fortdauernde Verschmierung.

Sie klagte mir ihr vorjähriges Unglück, daß 6 Schwärme in einem Tage zusammen geflogen, und auch nicht von einander zu bringen gewesen wären. Der Korb sey, ohnerachtet sie einen recht großen Korb genommen, so voll gewesen, daß die Bienen sich stark um den Korb geleget und ihn ganz bedecket, auch unter dem Standbrett einen großen Hauffen formiret hätten; die Bienen wären ganz naß begossen gewesen. Den Morgen wären sie besichtiget worden; sie habe gefunden, daß ein gewaltiger Theil todt gewesen, und so naß als hätten sie im Wasser gelegen. Denselben Tag hätte sich der Ueberrest verflogen und keiner von 6 Schwärmen wäre im Stocke geblieben; es sey um so mehr Schade, weil viel Vorschwärme darunter gewesen.

Ich merke hiebey folgendes an. Warum hält man sich bey so vielen Bienen nicht Schürzen und Lackens vorräthig, die Schwärme zu bebinden, bis man einen nach den andern einschlagen kann? Hatte man keinen großen Zober nicht, darinn man sie hätte schütten können? Hätte man ihn alsdenn zugebunden, so würden die Bienen in der Nacht sich selbst geschieden haben, und am frühesten Morgen hätte man die geschiedenen in Körbe einfassen können?

Ich hätte die haussen liegenden, und die sich unten angelegt, denselben Tag noch in einen andern Korb eingefeget. Vermuthlich würde man doch wenigstens einen Weiser darunter gefunden haben. Oder konnte man nicht zwey, drey Ringe unterwerfen, damit sie Luft, Raum und Freyheit erhielten? Die Näsſe kommt übrigens von ihrer Ausdünstung, und der Todt von der Näsſe her. Sie sind in ihrer Erhitzung und Schweiß ersoffen. Wo die Bienen Näsſe im Korbe merken, da gehen sie davon, ihre Könige sind in der Königswahl ertödtet, oder auch ersoffen. Die noch Lebenden haben sich in der Luft getrocknet und sind ohnmächtig zu ihren Eltern eingegangen.

Wie viel auf eine gute Behandlung der Bienen ankomme, und wie auch die besten angekauften Stöcke ohne dieselbe verunglücken, lehrt folgendes Beyspiel. Von dieser sehr berühmten Bienenwirthin kauften zwo Nachbaren ein jeder einen Stock. Damit fiengen sie beyde an verschiedenen Orten an, die Bienenzucht zu treiben. Beyde Oerter lagen so nahe, daß die Bienen beyde Feldmarken bestreichen konnten. Die Lage konnte folglich in dem Gerathen der Bienen nichts ungleich machen. Dennoch kam der eine bald weiter, der andere sahe nicht nach ihnen, beschnitte zu stark, futterte alle Frühjahre, hat daher seit sieben bis acht Jahren nur immer noch zwey, drey vier Stöcke, dabey bleibt es. Der erstere hat hingegen einen sehr schönen beträchtlichen Bestand, ob er gleich noch nicht recht damit umgehet.

In

In hiesiger Gegend ist eine vortrefliche Baumblüthe von allen Arten, daher die Bienen überaus munter sind und eine reiche Erndte halten.

Den 19ten legte mir ein großer berühmter Gelehrter, der zugleich ein Bienenkenner und Forscher ist, die Frage vor: Ob die Bienen wild auf die Blüthen ohne Unterschied fliegen und tragen? Nach seiner Meynung schien es, als wähleten sich die Bienen in gewissen Tagen auch ihre eigene Blüthen, und blieben den Tag auf diesen Blüthen. Man bemerkt es freylich, daß sie sehr weisliche und gute Ordnung halten. Ein jeder Theil hat seine gemessene Arbeit im Korbe. Einige haben die Wache im Eingange, andere die Arbeiten draussen. Die Wachsbienen gehen nach Wachs, folglich dem Geruch der Wachsblüthen nach. Einige holen das zur Brut nöthige, sie gehen diesem Geruch nach. Andere tragen Honig und fliegen nach den honigenden Gewächsen. Einige suchen den Kleister und Kitt, die Honigzellen und Bienenbrut zuzudecken. Finden sie nun nach dem Sinne des Geruchs ihre brauchbaren Blüthen und Gewächse: so gehen sie von der Sorte alle Blümchen genau durch und lassen keins aus der genauen Untersuchung und ohne Nutzen. Sie arbeiten nach Art der Bergleute in dem großen Bergwerke ihres gütigen und reichsegnenden Schöpfers mit großem Fleiße und Mühe. Wenn man Bienen alleine hat, so bestreue man die auf der Blüthe sitzenden Bienen mit Mehl, auf einer andern Blüthe mit Asche, andere mit Zinnober, so

wird man sie in solchen Mondirungen abfliegen und wieder kommen sehen.

Nach dieser Bemerkung wird man auch ihre Wege zählen können, wie oft sie in einem Tage abgeladen haben und wiederkommen. Dieses gehöret indessen nur allein für Leute, die sonst nichts anders zu thun haben.

Den 18ten. Die Baumblüthen nutzen hauptsächlich mehr der Hausbiene, die Blüthe des Gestaudes mehr der Erdbiene. Ich habe dieses von mehreren Jahren her bemerket, und eben dieses habe bey mehrerer Aufmerksamkeit auch dieses Jahr bey der häufigen Baumblüthe richtig gefunden.

Bey der so starken Blüthe sehe ich wenig Bienen mehr bey ihrer ausnehmenden Arbeitsamkeit und munterem Fluge Wachskeulichen an denen Füssen bringen, die mehresten kommen als schwer beladen ohne äusserliche Lasten wieder. Meine Bienen bringen einigermassen was an ihren Füssen, und haben nun schon so lange her getragen, und doch bauen sie die Wachstafeln nicht an, dennoch werden die Körbe schwer. Von der Brut allein kommt dis nicht, umsonst fliegen und tragen sie nicht. Folglich urtheile ich, sie müssen Honig tragen. Wo bleibet aber dabey, was sie an denen Füssen tragen? Auf dem Standbrett lieget auch nicht viel Abgegangenes.

Beynahe bringet mich dieses, ohne je recht was davon gelesen zu haben, auf das Honigbrod, womit sie ihre zahlreiche Brut aufziehen. Man siehet sonst gar nicht ab, was sie mit denen vielen

Wachs-

Wachskeulichen thun wollen. Nehme ich meine Probe in der Kostung der Wachskeulichen dazu: so werde ich aus eigener Erfahrung überführet. Es ist das mehreste Brutfutter.

Diese Bemerkung, die ich hier bey denen meinigen gemachet, hat am ersten Pfingsttage auch ein anderer bey seinen Bienen, da er sie abgefeget, gemacht. Die Bienen haben noch gar nicht angebauet. Dieser wies mir heute junge Bienen mit der Bemerkung, es gäbe dieses Jahr sehr viele junge Bienen, als Mißgeburten. Ich nahm sie mit nach Hause, und fand, sie hatten vier ganz kleine ungestalte und zum Flug unbrauchbare Flügel, einige hatten gar nur drey. Sie spatzieren aus dem Flugloch an die Sonne, probieren zu fliegen, schnurren fort, und fallen bald vor der Hütte nieder, da sie denn elendig am Wege umkommen müssen. Ich habe dergleichen noch nie bemerkt. Wer denkt auf alle Dinge? Um so mehr habe ich sie aufgenommen und die Leichname verwahret.

Vielleicht können Gelehrtere und Erfahrnere hieraus mehr entdecken als ich. Vielleicht ziehe ich selbst noch mehr Nutzen in Zukunft daraus. Werden sie denn etwa so zerbissen? Nein. Die Flügel mögen wohl, wie anderer Creaturen ihre, erst so klein seyn, und hernach wachsen? Ein erfahrner Bienenforscher sagte mir, alle auskommende Bienen sind gleich flugbar, so bald sie auskriechen, vorbenannte wären Mißgeburten. Oder, weil wir dieses Jahr einen so späten Flug

erhalten, hätten die Alten die Jungen vor der Auskommezeit aus ihrem Brutkasten zu zeitig herausgezogen. Er habe dieses schon in mehreren späten Frühjahren gesehen, mithin wären sie unvollkommen.

Ich fand vor einer fremden Bienenhütte viele getödtete Raubbienen. Die sammlete ich, sie einem gelehrten abwesenden Bienenforscher zuzuschicken. Sie hatten selbst im Tode noch ihre oben beschriebene hochschwarze Farbe. Der Rabe, das feisteste schwarze Pferd, kann kaum so hochschwarz und glänzend seyn, als diese Thiere aussahen.

Ein auswärtiger Bienenhalter erzählte mir, wie seines Orts die Horniſſe oder Spannägel, seinen Bienen und auch seinem Obste sehr vielen Schaden gethan. Er sey auf deren Ausrottung bedacht gewesen, und habe in Bouteillen etwas Honigwasser gethan, und sie in die Bäume, da sie ihren Flug gehabt, gehangen. Auf diese Art sey er diese Verheerer des Obstes und Habichte der Bienen los geworden. Sie kriechen hinein und kommen nicht wieder heraus. Ein sehr bewährtes Mittel. Er wollte mir auch mit Gewißheit betheuren, er wisse Exempel, daß die Bienen wirklich Pferde todt gestochen. Dieses ist aber über meinen Horizont. So viel ist gewiß, wo die Biene ein Pferd sticht, da wird eine große Beule, die Haare gehen ab, die Haut plastert auf, und scholbert über der neuen Haut endlich hinweg. Ich und andere haben es selbst erfahren und gese-

hen.

hen. Soll ich des gelehrten Tissots Meynung vom Bienenstich mit hiebey annehmen, daß bey dem Bienenstich mehr der Schrecken, als das Gift die Rose brächte und den Geschwulst verursachte: so muß die Pferdenatur auch sehr zur Rose geneigt seyn. Denen Pferden sind die Bienen sehr gram wegen ihrer penetranten Ausdünstung. Sie scheuen die Bienen vor alles und stellen sich erstaunend bis zum Koller ungeberdig.

Ein Nachbar hat das Anschliessen der Körbe mir nicht nur nachgemacht; sondern ist weiter gegangen und hat so wie vorne, auch hinterwärts noch eine Stange durchgezogen. Ich gestehe gern, dieses widerstehet der Gefahr des Stehlens noch mehr, und hat den Vortheil, daß das Ausschneiden der Kramme unmöglich gemacht wird. Nun kann kein einziger Stock aufgehoben werden, wenn ja jemand einen Schelmstreich daran spielen wollte. Ich werde mich dieser Methode eben noch bedienen, ich werde aber noch weiter gehen, und dieses Verschliessen nicht unten, sondern oben bald in der Krone anbringen. Der Vortheil bestehet darinn, nun kann auch keiner oben den Kopf als den Sitz des Honigs abschneiden, wie das Exempel im ersten Theil angeführet worden.

Aus einer Gegend fünf Meilen von mir erfuhr ich, die Leute hätten da viele und gute Bienen, sie schwärmeten aber sehr weit hinaus, z. E. in den letzten Tagen des Julii und August, und würden doch gute Ausständer; sie bekämen den Ausstand aus der häufigen Buchweitzenblüte. Dieses

ses beweiset, wenn mehr auf Aussaaten von Bienenkräutern gesehen würde: so würden aus denen Spätschwärmen anderer Orten auch noch Ausständer werden können.

Es sind noch sehr wenige Erdbienen zu sehen. Es müssen in diesem langwierigen Winter und bey der anhaltenden Kälte und Schnee dieses Frühjahres ihrer sehr viele auch unter der Erde in ihren Wohnungen umgekommen seyn.

Ein Bienenverständiger wollte behaupten, die bekannten Kreutzbienen entstünden daher, wenn man mehr Schwärme in einen Korb eingeschlagen, so arbeitete ein jeder Schwarm für sich. Wenn nun drey Schwärme drinnen wären, oder oft mehrere, was würde das für ein Bau werden. Die mehresten Nachschwärme, die ein jeder Vernünftiger gern möglichst zusammen schläget, würden Kreutzbienen seyn. Sie sinds aber nicht. Sie haben eine Regiererin, die leidet keinen Haß, keinen Eigenwillen. Es ist eine besondere fleißige Sorte Bienen.

Die recht großen Erdbienen oder Hummeln kehren sich nicht an die Kirsch- Pflaumen- und Birn- sondern an die Apfelblüthen, die sie mit grosser Begierde und Fleiß besuchen, welches ich sonst und auch heute bedachtsam bemerket.

Meine ganze Aufmerksamkeit zog heute ein neben mir entstehendes ausserordentlich spielendes Singgetöse, sehr unterschieden von dem Getöse einer singenden Biene im Flugloche, auf sich. Melodie und Klang waren gleich als wenn man in einer

Entfer-

Entfernung einen sogenannten Pfeifenbock hörete, doch ohne allen Absatz. Oder es war dem sanften Klingen des Ohres gleich, wenn es ohne Heftigkeit und Schmerz geschiehet. Ich bückte mich nach diesem Gesange, denn ich glaubte den Sänger im langen Grase zu treffen, je mehr ich mich bückte, je mehr und je näher hörete ich den angenehmen Gesang, ich fand aber nichts, doch muste ich nahe dabey seyn. Es stand aber gleich vor mir ein kleiner Pflaumenbaum, der einer Ellen lang war. Da erblickte ich den freudigen Sänger im fortdaurenden Schäferliede, nebst seiner auf einem Blatt, als in einem grünen Lusthause, entzückt sitzenden Schäferin. Ueber diesem Weiblein schwebete das Männlein in der Höhe eines Zolls und in einem Zirkel eines Vierlings. Er kam nie aus diesem Zirkel. Die Höhe veränderte er aber. Er stieg bald einen Strich, wie ein Haar dicke, höher, bald niedriger aufs Weibchen, er berührte es aber nicht. Er schwebete in der Quer über ihr. Er drehete sich zwar einigemal so, daß er gerade schwebete. Er kam aber gleich wieder in die vorige Lage. Mit seinem Hintertheile machte er viele Bewegungen, die so schnell waren, daß ich sie kaum sehen konnte, ohnerachtet ich mit meinen Augen nur eine kleine Handbreit von ihnen war. Hingegen die Nimphe saß auf ihrem Blatte ganz gelassen und breitete öfters die Flügel weit auseinander. Ihr Geburtsglied steckte sie, wenn sie die Flügel ausbreitete, weit heraus und pruriente semine.

Ehe ich in der Erzehlung weiter gehe, muß ich erst dis geflügelte Insect näher beschreiben. Es war eine goldgelbe Art wilder Bienen, die sich Paarweise zusammen halten, und auch so ausbringen. Ihre Farbe war wie die Farbe mancher Bienenköniginnen hoch goldgelb und schimmernd. Das Männlein ist so groß als eine junge Biene, und hat einen glänzenden aschgrauen Strich vor dem Kopf. Hinten gleicht es einer ordinairen Biene. Das Weibchen, so auf dem Blatt voll Geilheit saß, war dicker, nicht so goldgelbglänzend sondern aschgrau wie eine junge Biene, aber länger und weit stärker an ihrem ganzen Leibe, auch mit breiteren Flügeln versehen, als das schwebende und beständig angenehm singende Masculum. Wie diese Art Bienen heist, kann ich nicht sagen, aber ich finde sie den ganzen Sommer durch am häufigsten auf Honig- Baum- und Staudenblüthen. Wenn sie zum Bau was einträget, so setzet sie sich, wie ich andere Jahre an ihr bemerkt, auf ein Apfelblatt, und schneidet mit ihrem Munde, der auch bienenförmig ist, ein Stück aus einem Blatte heraus. Der Schnitt siehet aus, als wenn ein Seidenwurm an seinem Blatte was ausgeschnitten. Die Biene schneidet aber geschwinder. Das ausgeschnittene Stück hat die Grösse eines guten Nelkenblattes. So wie der Schnitt geschehen, rollt sie es mit denen Füssen teutenförmig zusammen, behält es so in denen Füssen, und flieget schleunig beschwert fort. Wohin? weiß ich nicht. Was sie damit bauet, und

an

an welchem Ort sie ihren Aufenthalt hat, weiß ich auch nicht. Ich habe es schon sehr häufig und viele Jahre gesehen. Ich habe sie auch schon sonst haschen und das Blatt wegnehmen wollen. Sie sind mir aber entwischt. Das künstliche Ausschneiden, Wegschleppen und ihre geschwinde Rückkehr habe ich immer bewundert. Sie sind übrigens nicht sparsam zu finden. Unter einem blühenden sauren Kirschenbaum wird man sie leicht entdecken. Sie schweben den Menschen oft über den Kopf und vor dem Gesichte in einem Zirkel und mit ihrer Musik als in und bey ihrer Befruchtung. Eben so schweben sie auch über denen Blüthen in voller Musik. Sie lieben auch die Blüthe der Johannis- und Stachelbeere. Da habe ich sie oft mit Neid erblickt, weil sie meinen zahmen Bienen den Honig aussaugeten. Ich komme nun wieder zu dem beschriebenen Schauspiel.

Das Schweben des Männleins und die Musik daurete ohngefähr eine Viertelstunde beständig fort. Es kam niemals über den bestimmten Zirkel. In der Quer flog es die mehreste Zeit. Die Ursache war diese: Wenn es sich drehete, wie ein Magnet, so wurde es von dem Winde einen Grad aus dem Zirkel geworfen, folglich stellte er nicht die Seegel seiner Flügel dem Winde blos, sondern flog immer gegen den Wind. Wenn ihn der Wind faßte, so kam er ohngefähr ein Haar breit aus seinem wunderbaren Zirkel. Meine Geduld wäre mir bald vergangen,

gangen, doch war ich begierig, den Ausgang der Geschichte zu wissen.

Wie eine Magnetnadel drehete sich endlich das Männlein egal in der Länge über das Weibchen, sank geschwinde schwebend auf sie. Kaum hatte er sie mit denen Füssen berühret, so spritzte er sein Semen zu ihrem Geburtsorte. Es fiel etlichemal auf den Hinterleib des Weibchen und lief herab. Bey wiederholtem Actu aber spritzete er es herein, ohne den Geburtsort zu berühren. Als in einem stark ausgereckten Füllhorn pruriente semine empfieng sie auch semen maris. Hierauf währete mir doch die Zeit zu lange. Ich machte des Schwebens, Singens und der gesamten Liebeshändel ein Ende. Ich grif nach ihnen beyden, sie entwischten mir aber glücklich.

Ein warhaftiger Beweis, daß viele Insecten und Creaturen sich nicht in coitu, sondern auf diese Weise befruchten. Ein Beweis, wie sich die Bienen mit der Königin vermehren. Wer dieses mit dem, was ich im ersten Theil von dem in der Hand gehaltenem Weiser erzählet, zusammenhält, der wird das bisher versteckte Geheimniß heraus haben. Denen Naturforschern überlasse ich die übrigen Untersuchungen mit denen Vergrösserungsgläsern. Diese Geschichte kann übrigens ein Bienenaufseher in seinen Bienengärten eben so wie ich nach denen gegebenen Zeichen zu sehen bekommen.

Nach 8 Uhr Abends, da alle zahme Bienen völlig zur Ruhe waren, sahe ich die aufgeblüheten

Apfel-

Apfelbäume mit vielen wilden Hummeln noch besetzt. Diese rauben folglich denen zahmen früh und spät den Honig weg. Bey Tage jagen sie die zahmen auch von der Blüthe, folglich sind sie mit unter die Hauptbienenfeinde zu rechnen.

Ein berühmter und gelehrter Bienenforscher gab mir an die Hand, mich auch um die Untersuchung der wilden Bienen zu bekümmern. Soll es von mir und andern geschehen: so müssen wir uns zuerst die mancherley Sorten der Bienen einfangen, ein Cabinet davon gleichsam anlegen, allen einen ausgemachten Namen geben, und hernach auf ihre Wohnungen, Fraß, Gebäuden, Vermehrung, Dauer u. s. w. acht haben. Es giebt ihrer noch mehrere Arten, als wir im Eyrichschen Bienencalender angegeben finden. Wie viele werden nicht noch in denen Wildnissen als unbekannt anzutreffen seyn? Was sind nicht noch für bienenähnliche Sorten, die dennoch keine eigentliche Bienen sind, und in eine Classe zwischen Bienen, Wespen und Spannägel gehören.

Den 21sten fieng ich das Männlein und Weiblein der wilden Biene. Sie sassen auf der Löffelkrautsblüthe, und steckten ihre Füllhörner in die Blüthe. An denen Beinen sammlet diese Art nichts, haben es auch nicht nöthig, weil sie ihre Nester von Blättern machen.

Bey ihrer genaueren Betrachtung merkte ich, daß, anstatt daß andere Bienen vier Flügel haben, sie hingegen nur mit zwey Flügeln versehen

sind. Sie haben auch keinen Stachel, dennoch sind sie Bienen.

Ich habe ihre Befruchtung an verschiedenen nachfolgenden Tagen auf gleiche Art wiederholt beobachtet, so daß ich nunmehro sagen kann, daß ich in der ersten Beschreibung nichts versehen habe.

Heute kamen die Schrilbolds oder sogenannten Spinnjungfern an. Die große Art gehöret auch unter die Feinde der Bienen. Sie fangen sie nach Habichtsart aus der Luft mit denen Beinen in großer Geschwindigkeit im Fluge in ziemlicher Menge weg. Ein Beobachter der Natur wird wissen, daß dieses Insect blos von Fliegen, Mücken und Gewürme seinen Unterhalt hat, folglich ist ihm nichts lieber, als die süße Biene.

Die beyden copulirten Stöcke halten sich zur Zeit noch gut.

Weder bey mir noch bey meinem Nachbar hiesiges Ortes haben die Stöcke angebauet. Bey dem häufigen Eintragen müssen sie also alles zur jungen Zucht anwenden. An der Schwere sind sie aber sehr schön geworden. Hieraus erhellet offenbahr, daß der Mutterstock gleich im Frühjahre nach der Zeidelung und ohne derselben auf Recrutirung der durch den Winter und andere Begebenheiten geschwächten Mannschaft denket, die Brut besorget, für dieselbe Nahrung schaft, und, soviel möglich, Honig einsammlet, nicht von unten herauf, sondern von oben herunter die Brut einsetzet, und hernach

zur

zur zweyten Brut erst einen Anbau derer Wachstafeln vornimmt. Denn die Tafeln können sie in der größten Geschwindigkeit zusammen bauen, welches man an denen Schwärmen sehr genau wahrnimmt, da mancher gute Schwarm in sechs bis II acht Tagen den ganzen Korb bis unten voll Tafeln angebauet hat. Wenn nun dieses richtig ist: so folget ferner hieraus, daß es immer ohne Grund ist, wenn man den Erstschwarm dadurch entdecken will, daß man unter den Stock siehet, ob er herunter gebauet, und ob die Weiserhäuschens zu sehen, ob sie aufgebissen, oder II noch zu sind, da man offenbahr siehet, daß schon junge Bienen in Menge da sind, daß sie häufig herauskommen, daß sie auch höchstfleißig mit eintragen helfen. Es muß folglich zum ersten Brutschwarm auch II zugleich die Königin mit ausgekommen seyn. Daher findet man auch mitten im Stocke Weiserhäuslein, in Form einer Eichel angeheftet.

Wie schädlich muß daher nicht das Frühjahrsbeschneiden seyn. Man schneidet ihnen die Bruttafeln hinweg, und nimmt ihnen den Honig über denen Ringen gierig weg, wodurch sie sich in der knappen Frühjahrszeit nebst ihren jungen Ansatz ernähren sollen.

Die Wachstafeln, darinn ein Brutnest gewesen, können die Bienen nicht gleich wieder zu einem neuen Brutneste für den zweyten Schwarm gebrauchen. Es ist natürlich, daß die Brut die Tafeln des Nestes in einige Unordnung setzet, welche erst mit der Zeit re-

pariret werden muß. Die neu angebaueten Tafeln aber können nicht gleich zur Brut wegen der Weiche gebraucht werden, nicht eher nemlich, als bis sie selbige erst durch die Wärme eingehärtet haben.

Die Bemerkung, daß der Erstschwarm bey Verwahrlosung seines Königes einen andern aus dem zweyten Schwarm erwarten müße, ist ohnstreitig richtig. Muß daß nun nicht Schaden bringen, wenn man die Beweiserung eines weiserlosen Stockes durch die Ausschneidung einer oder mehrerer Bruttafeln ersetzen will? Wie bald ist da nicht alles verdorben? Erreichet man auch mühselig seinen Zweck, wird man beyde Stöcke nicht dahin bringen, daß sie entweder gar nicht schwärmen, oder doch sehr spät im Jahr dahin kommen?

Die Copulirung ist aus diesem Grunde das beste Mittel, einen Stock zu beweisern, oder auch die Methode, einen magazinartigen Stock aus beyden zu machen. Das letzte ist in aller Absicht das allersicherste und beste. Aber hierzu ist die Anlage unserer Bienenhäuser in der Mark fast durchgängig zu niedrig. Wem gereuet nicht ein lediger Strohkorb, der verdorben werden soll.

Wer übrigens ein Magazin anlegen will, der muß ein sehr scharfes Messer brauchen, dem weiserlosen Stock die Haube abschneiden zu können. Es muß allein im späten Abend oder des Nachts geschehen. Er muß sich mit gutem Rauch versehen, den untern Theil des Korbes auch mit einem guten Lacken vermachen, den herausdringenden Honig

sehr

sehr wohl in Acht nehmen, daß er nicht abfliesse, und ganze Dorfschaften von Bienen in seine Hütte locke. Die auf einander gesetzten Stöcke muß er stark verschmieren, und etliche Tage nicht von seinem Stock sich weit entfernen. Der Dieb, den ich im ersten Theil angeführet, beweiset es, es sey möglich und wirklich, daß man einen Stock durchschneiden könne.

Wenn man alle Gelegenheit zur Entweiserung vermeidet, so wird sie sehr selten entstehen. Die Mühe, die Hudeley ist nicht für jedweden. Es ist auch nicht eines einzigen Menschen Arbeit; hier muß Hülfe seyn.

Ein Bienenfreund, der sichs sehr viel hat kosten lassen, der insonderheit die englischen Stöcke sehr liebet, sagte mir, daß er seit 6 Jahren ganz von seinem großen Bienenbestand heruntergekommen sey. Er gab einem sechsjährigen unglücklichen Bienenwetter die Schuld. Mir ist dieses in meiner Gegend nicht geschehen, ob wir gleich nur drey Meilen von einander wohnen. Ich finde mehr Grund, die wahre Schuld seinen beständigen Maddereyen, da er alle bekannt gemachte Künste probiret, sich der ausländischen Stöcke bedienet, u. s. w. beyzumessen. Die Klugheit befiehlet es, daß, wenn man Proben machen will, man nicht durchgängig in der Hütte, sondern an einem Stocke sie mache. Man muß einige Stöcke zu Probestöcken aussetzen.

Den 22sten. Ein Bienenfreund erzählte mir, daß eines Tages, bald nach der Frühjahrszei-

delung, seine Bienen sehr stark geflogen. Sechs Stöcke hatten in einer und eben derselben Hütte den siebenten beraubet. Er sey es gewahr geworden, habe darnach gesehen und wahrgenommen, daß der beraubte weiserlos gewesen, und kaum eine Hand voll Bienen noch gehabt. Er habe ihn weggenommen und nichts darinn gefunden, da er doch sehr schön bey der Zeidelung gewesen. Es ist möglich, daß der Weiser vor oder auch im Winter verstorben, eben so möglich aber auch, daß er bey der Frühjahrszeidelung im gemachten Rauch umgekommen, oder zerquetscht worden. Diese Geschichte ist übrigens ein neuer offenbahrer Beweis, daß alle Bienen, wenn sie was finden, Honigdiebe werden, imgleichen daß ein beraubter Stock mehrentheils zu solchem Unfug Gelegenheit giebet, daß endlich das Zeideln, wenn es nicht behutsam geschicht, Gefahr bringet. Wenn indessen der Raub in eigener Hütten auf diese Weise geschiehet, so sind die Räuber nicht so sehr zu ahnden. Sie haben ein Recht zu dem Honig. Er kommt von ihren Mutterstöcken, oder ihren Kindern, oder ihren nächsten Anverwandten, sie sind also rechtmäßige Erben des nachgelassenen Vermögens. Doch bleibt eine solche Erbtheilung immer unzuläßig, weil sie Gefahr bringet. Sie gewöhnen sich zu solchen Erbtheilungen und fallen sich untereinander ferner an. Gelinget es ihnen denn nicht, so gehen sie in benachbarte Hütten, glauben es sey alles gemein, und fallen alles an. Sie können hiedurch leicht zu immerwährenden Räubereyen kommen. Wie

nöthig

nöthig ist es also, daß man seinen Bestand oft examinire, ob nicht auch dergleichen kranke und weiserlose Stöcke sich einfinden.

Ich kam dieser Tagen mit jemanden, der sich in Bienensachen sehr klug dünkte, in ein Gespräch. Er war ein Schlesier und wollte mir aufbürden, in Schlesien, Sachsen und andern Orten machte man zu keiner Zeit Bienen todt. Nicht dieser gute Mann allein hat diese Meynung, sondern mit ihm sehr viele andere Einländer. Mancher beruf̈et sich keck auf die sächsischen Bienenschriften und aufs Hörensagen. Man schilt uns Märker, daß wir so sehr undankbar mit diesen nutzbaren Creaturen umgehen, weil wir sie zu tödten pflegen. Freylich gehen wir in der Tödtung zu weit und haben uns um den Bestand im Großen gebracht, allein kann man denn Bienen halten und gar nicht welche todt machen? Weder bey uns noch bey Ausländern ist dieses ohne Ausnahme möglich. Wer dieses glaubt und behauptet, es müsten ganz und gar keine Bienen getödtet werden, dem spreche ich alle Bienenkenntnis ab. Die ausländischen und meine Schriften erweisen nur so viel: Man muß so viel möglich auch denen schwachen zu Hülfe kommen. Was will man im Herbst, wenn nichts mehr an Wachs und Honig zu finden, in II unsern und eben so in andern Ländern mit denen ganz schlechten anders anfangen? Die Zärtlichkeit gegen diese Creaturen würde zu weit getrieben seyn. Soll man ihnen ihr bischen Eingetragenes nehmen, sie aus denen Stöcken trummeln

oder heraus schmauchen, und denn in die freye Luft lassen, ohne Essen und Nahrung ihnen zu schenken? Was machen nun solche in die Freyheit gesetzten kläglichen Haufen? Entweder sie fliegen davon und müssen Hungers sterben, oder sie dringen sich in andere Stöcke mit Gewalt ein. Bey diesem gewaltsamen Eindringen beunruhigen sie die andern guten. Es gehet da an ein Morden. Entweder die eingesperrten oder die freyen bleiben auf dem Kampfplatze. Was für ein heilsamer Vortheil wäre davon zu erwarten? Sie sind verdorbene Kinder, und verderben andere mit sich auch. Daß sie den ganzen Winter durch gefuttert werden sollten, ist eine offenbare Unmöglichkeit und dreiste Lüge, die nur denen aufgebunden werden kann, die keine Kenntniß davon haben. Das schlimmste ist, daß manche Menschen bey offenbar widersprechenden Sachen sich keinesweges belehren lassen wollen. Jener wollte gar durch die gänzliche Unterlassung der Tödtung die Bienenzucht im Lande ins Große bringen.

Die Bienenzucht im Großen hat viel andere Hindernisse. Man schwimmet noch immer wider den Strom, besonders wenn man nutzbare Landeseinrichtungen ohne Mühe, gehörige Aufsicht, Ordnung, Ernst und ohne Geld machen will. Da heist es wohl recht: Gebeut hin, gebeut her!

## Monat Junius.

Den 1ten ward an einem gesunden und starken Stock, der bey der Zeidelung unbeschnitten geblieben, und der bis über einen Zoll stark in dem untergelegten Ringe gebauet hatte, daher ihm der Ring auch nicht abgenommen worden, bey der Besichtigung und Absetzung angemerket, daß die Bienen zwar noch nicht was neues angebauet, aber doch stärker als sonst auf denen äussersten Theilen der Wachstafeln lagen, und sie ganz und gar bedeckt hatten, daher man ohne gemachten Rauch die Tafeln nicht sehen konnte. Das Getöse im Korbe war auch tumultuarischer als in vorigen Tagen. Bey der Heraustreibung der Bienen durch Rauch sahe ich die Ursach. Sie hatten im letzten Theil der Wachstafeln neue Brutnester angeleget und lagen also auf dieser Brut. Ich bemerkte aber keine Weiserhäuser. Die auf der Brut liegenden Bienen waren grösstentheils lauter schwarze, folglich alte Bienen. Die alten Bienen brüten. Sehr wenige schwarze trugen was ein, sondern was da flog und trug, waren graue folglich junge Bienen, als Recruten des alten Stocks und Kinder des Erstschwarmes. Das tumultuarische Brausen zeiget einen baldigen Ausstoß des Erstschwarmes an. Die Wiegen derer Königinnen sind öfters in der Mitte des Stocks und an den Fluglöchern, besonders bey denen Erstschwärmen angebracht, folglich nicht gleich, ja schwerlich vor denen darauf brütenden Bienen zu

sehen. Es ist indessen kein sicheres Kennzeichen des baldigen Schwärmens, wenn man die königlichen Wiegen zu oder offen siehet. Das Wegräuchern der Brutbienen ist übrigens sehr schädlich. Ein ächter Bienenmeister hat hinlängliche Ursache, jeden Bienenhalter dafür zu warnen.

Andere Jahre muß man nach dem jetzigen in der Zeit und Tagen gar nicht abmessen. Um diese Zeit kommen sonst schon die Schwärme. Das späte Frühjahrswetter hat auch die Bienen aufgehalten. Obgleich die diesjährige Blüthe gar vortreflich ausfiel, so kam sie doch überhäuft auf einmahl zum Vorschein. Folglich hatten die Bienen zu viel Arbeit, daß sie nicht alles zugleich nutzen konnten, daher manche und die meiste Blüthe nicht genutzt wurde. Ehe man sichs auch versah, war die Apfel- Pflaumen- und saure Kirsch- und andere Blüthe zusammengeschrollt und verdorret, so daß man die zarten Blätter und Blüthen zu Pulver hätte reiben können. In unserer Gegend ist auch hiedurch denen Bienen viel Schaden zugewachsen. Die Bäume sehen jetzo von unten bis oben denen Stapelerbsreisern ähnlich. Die Ursache ist weder ein eingefallener Frost noch giftiger Thau. Beyde sind nicht eingefallen. Ich habe aber den Grund entdeckt. Bey Zerreibung vieler Blüthen und Blätter habe ich fast in jeder Knospe eine kleine grüne Made angetroffen, die alles besponnen, aufgefressen, und mit ihrem Unflat beschmissen hat.

Den 4ten und 5ten kam die Hederichsblüthe, welche Bienenbrodt, Wachs und Honig giebt.

Kaum war sie da, so hatten die Bienen in zweyen Tagen in dem bisher verringten Stock untergebauet. Der Ring war einer Ellen breit und eine Viertelelle hoch, und dennoch in zweymahl 24 Stunden voll gebauet. Hieraus siehet man, wie gar geschwinde die Bienen Wachs machen können. Das meiste wird des Nachts verfertiget, aber dennoch ist es sichtbar, daß sie auch bey Tage bauen. Ich gab sehr Achtung, ob ich hiebey ihren Bau in etwas bemerken könnte. Es war aber zu viel Volk auf dem Bau, so daß ich nichts sehen konnte. Es saßen drey, vier und mehrere Bienen auf einander. Stieß ich sie mit dem Finger auseinander, so sahe ich die Tragebienen unten auf dem Wachsbau sitzen. Die obere Bedeckung von Bienen schien nichts zu thun, als sausen und brausen. So wie nun eine Tragebiene ankam, kroch sie gleich unter diese Bedeckung herunter, daß ich sie nicht weiter zu sehen bekam. Eben so wenig machen uns gläserne Stöcke und die englischen mit ihren Thüren diesen Bau sichtbar, weil sie die Arbeiter bedecken. Die starke Bedeckung muß wohl zur Zubereitung durch Erhitzung etwas beytragen, daß die Wachsbänder erweichet und tractabel gemacht werden.

Den 6ten fand ich die ersten Kennzeichen zu baldigen Schwärmen, welche darinn bestanden. Den ganzen Tag saßen welche am Flugloch, die den Hinterleib sehr hoch hielten und mit den Flügeln eine immerwährende Music machten. Ein anderes Merkmahl war dieses, daß das Getöse im

Korbe

Korbe sich täglich vermehrte. Es soll mich verlangen, wenn die Trähnen sich zeigen werden.

Ich beobachtete heute die copulirten Stöcke. Der beweiserte Hungerschwarm ist über die Massen fleißig, er ist nun gerettet. Der weiserlose aber wird noch nicht munter, sondern bleibet einerley, er träget doch etwas. Man will die Copulation nicht eher trennen und den Korb besichtigen, als bis die vollen Schwarmtage da seyn werden. Ich hätte, wenn es meine eigenen Stöcke wären, so lange nicht Gedult gehabt, sondern mehr Untersuchungen vorgenommen. Einen Fehler hat dennoch der Besitzer dabey begangen. Er hat dann und wann den beweiserten Hungerschwarm gefuttert. Meiner Einsicht nach hätte er es nicht nöthig gehabt. Desto eher würden sie Gemeinschaft gemacht haben. Dafür hat er nun auch beständig fortdauerndes Raubgesindel an seiner Hütten. Bey mir prellten heute auch Räuber heran, sie kamen aber mit Schlägen von dannen.

Dieses Jahr sind die Schrillbolde sehr häufig, und durch sie büsset manche Biene das Leben ein. Mein Bienennachbar klagte sehr darüber. Er habe es sonst nicht glauben wollen, sagte er, er sey aber nunmehro überzeugt, er habe es selbst gesehen, daß sie gewaltige Bienenfresser sind.

Es ist eine in der Erfahrung gegründete Wahrheit, daß die Biene nicht hin und her, bald auf dieser bald auf jener Blume herum taumelt, sondern die gewählte Sorte von Blumen sehr genau durchsuchet, so lange sie was darauf findet. Ich

hatte

hatte im Garten eine Art Bollenblumen, man nannte sie Sternchen, und da etliche 100 zusammen mit einemmahl blüheten, fand ich zwey Bienen auf dieser Blüthe. Diesen sahe ich mit Verwunderung zu, wie sie ein Blümchen nach dem andern, ohne eines zu vergessen, durchsuchten. Da sie nun damit fertig zu seyn schienen, flogen sie nach einer halben Stunde wieder davon. Ich zeichnete mir Blüthen mit meinen Augen aus, ob sie unter diesen vielen auch eine vergessen würden. Nein, sie durchsuchten alle! Sie wischten sich alles an. Ich untersuchte die Blüthe, und fand keine sonderliche Süßigkeit darinnen.

Andere gute Freunde hatten meine Beobachtung auch wahrgenommen, daß die heurige starke Baumblüthe denen Bienen wenig Nahrung gegeben, weil die Wickelraupen und andere Arten derselben alles verheeret hätten.

Die Bullenmilchsblüthe ist dieses Jahr häufig. Ich finde die Bienen sehr stark drinnen. Wer sie kostet, bekommt Blasen und Schmerzen auf Zunge und Lippen. Die Biene muß in der Chymie sehr erfahren seyn, daß sie dieses Gift temperiren kann. Sie pflegen aber auch selbst leicht darnach krank zu werden.

Wer solchen Honig ankauft, und damit seine Bienen an einem Orte, da die Biene dergleichen Blume nicht häufig oder gar nicht findet, futtert, der kommt sehr unglücklich an. Denn die Biene, die aus einem solchen Ort gebürtig, ist der Sache schon von Jugend anf gewohnt, der scha-

det diese giftige Süßigkeit nichts. Noch übler ist der daran, der Bienen, die gar von diesem Kraut in ihrer Gegend nichts wissen, ankaufet, und sie dahin, wo es überhäuft stehet, bringet. Denn kommt mancher und sagt, ich habe für sechs bis zwölf Rthlr. Bienen erkauft. Sie sind todt! Hätte ich mein Geld wieder! Man sehe aber allezeit auf den Grund, denn wird viel Unglück hinwegfallen.

So kann mancher an einem Orte kein Stück jung Rindvieh aufziehen, da doch an eben diesem Ort seinen nächsten Nachbaren ihre Zucht nach Herzenslust gelinget. Und woher kommt das? Es ist wohl Hexerey von diesem oder jenem alten Weibe? Mit nichten! Du hast oft auf deinem Acker oder Garten ein Giftkraut, das dein Nachbar nicht hat. Du siehest nach deinem Vieh nicht selbst, überlässest es Gesinde und Kindern. Ja, denn gehet deine Zucht nie glücklich. Der Bauer schreibt sein Unglück dem Teufel und seinen Gesellen zu. Der, welcher sich über den Stand erhebet, ja gar ein starker Philosoph seyn will, der hat es immer mit dem Schicksal zu thun. Meine Art bringt es so mit sich. Wenn man die Sache vernünftig besiehet, denn gehet alles natürlich zu.

Zwey Nachbaren, noch dazu Gevatterleute, hatten Bienen. Eine Hütte hatte die andere beraubet. Nach dem gewöhnlichen Gebrauch wurden sie mit Mehl ausgekundschaftet. Als man dem Uebel abhelfen wollte, nahm man Honig mit

Kno-

Knoblauch darunter gemenget. Hiemit stärkte man die beraubten. Wütend und toll giengen sie zu denen Räubern und würgeten dieselben beynahe gänzlich.

Ein Bienenherr, der seinen Meister nach seiner Meynung suchte, wies mir heute seinen schönen Bienenbestand. Die Hütte war an einem großen Stall dichte angebauet. Der Stall machte zugleich die Hinterwand aus. Ein großer Fehler! Die Körbe waren alle neu mit sehr grossen Fluglöchern. Man hatte die Stöcke sehr beschnitten, und von ein Dutzend Stöcken waren nicht mehr als zwey gut. Von vier Stöcken wuste der erfahrne Bienenherr nicht einmahl, daß keine Bienen und nichts als leeres Wachs darinnen war. Bey genauerer Besichtigung kam noch dazu, daß die vier ausgegangenen Stöcke die rothe Ruhr gehabt hatten. Die andern bis auf zwey Stöcke hatten die Hungerkrankheit. Ob nun gleich alles sichtbar war, so ließ man sich in keiner Sache überzeugen. In der Unterredung wurde erzählet: Man hätte jemand anders einen Stock aus derselben Hütte hingegeben. Der hätte ihn den Winter über auf den Boden gesetzet, und im Frühjahre angemerkt, daß dieser auf dem Boden gesetzte Stock gar nicht abgenommen, die in der Hütte hingegen gestandenen Stöcke hätten sehr ausgezehret. Folglich wäre es rathsam, alle Stöcke auf den Boden zu bringen. Haben aber die Bienen auch in ihren Winterquartieren Ruhe gehabt? Man sprach mir viel vortheilhaftes von denen

engli-

englischen Stöcken vor. Dennoch gestand man mir zu, daß sie nicht für jedermann wären, weil ein solcher Stock an 3 Thlr. Macherlohn zu stehen käme. Dieser Punkt braucht al o weiter keine Anmerkung, da man wegen der Theurung sie nur reichen Leuten überlassen muß.

Ein Bienenhalter rühmte, daß er so gar artige friedfertige Bienen habe. Sie stächen ihn nie, er könne mit ihnen alles thun. Er habe sie gleich im Frühjahre angehaucht. Diese Kunst, mit dem Anhauchen Bienen zahm und friedliebend zu machen, war hier auch nicht der sichere Grund, sondern diese Bienen muſten wohl zahmer als andere seyn, weil sie sich in tödtlicher Ohnmacht befanden, und alle äusserst hungerkrank waren. Die zu sehr zahmen Bienen gefallen, wem sie wollen, mich verlangt aus vieljähriger Erfahrung gar nicht darnach. Alle wirklich erfahrne Bienenväter sind darinn mit mir einig. Vielmehr ist es ein wahres Zeichen fehlerhafter Bienen.

Den 7ten. Als ich nach 6 Uhr meine Bienen besehen wollte, fand ich, daß mein Gehäfte und Garten von denen Schrillböldern ganz ausserordentlich überzogen war. Es schien, als fuhrten sie mit denen Bienen Krieg. So wie die armen Bienen ihre Früharbeit zu Hause brachten, empfiengen sie dieselben schon in der Luft. Sie waren so ausverschämt dreiste, daß sie ihrer viele vor dem Flugloche hinwegnahmen. Da ich wieder diese Feinde kein Mittel wuste, und die Menge gleich denen Käfern oder auch denen Heuschrecken fand,

muste

muste ich die lieben Bienen ihrem Schicksal überlassen. Wo nun ein Paar Stöcke stehen, wie viel Volk verlieren die nicht an einem Tage? Wo wollen sie so viel junge Bienen erzielen, als sie zum schwärmen und zur Ersetzung der abgehenden gebrauchen. Ich urtheile folglich für die Schwarmzeit nichts vortheilhaftes; noch dazu, da dieses Jahr ein Mangel an Erdbienen gefunden wird, die nicht ihren Beytrag zu dem Raube dieser Insecten mit herbey geben können.

Das Anhauchen der Bienen (s. S. 64.) ist so sehr einfältig nicht. Ist der Satz richtig, daß durch das öftere Besuchen und beständigen Umgang mit eigenen Bienen diese den Geruch des Bienenvaters gewohnt werden: so hat es seinen natürlichen Grund, daß durch das Anhauchen dieser Zweck noch weit mehr erhalten werde. Es müste dieses aber häufig geschehen. Gewöhnet man doch durch solche und andere Mittel andere Thiere, z. E. Hunde, Katzen u. s. w. an sich, warum sollten die Bienen nicht den Geruch und Ausdünstungen derer Bienenväter gewohnt werden, und sie daraus kennen lernen? Weiter, stechen nicht die Bienen Fremde, die ihnen zu nahe kommen, weit eher, als diejenigen, welche oft zu ihnen kommen und ihrer warten? Die fremde Ausdünstung und der unbekannte Geruch sind hievon allerdings die rechte Ursach. Wenn man den Athem an sich hält, so ist man weit eher für den Stich gesichert, als wenn man ihn oft von sich lässet. Wenn man ihnen also des Abends

und des Morgens oft seinen Athem einhauchet, werden sie denn nicht endlich eines solchen Geruchs gewohnt werden, und glauben, ein solcher Geruch müsse da seyn? Der Geruch wird ihnen zur Natur, sie merken, ein solcher Geruch thut ihnen nie Schaden.

Die Biene hat mehr den Sinn des Geruches als des Gesichtes, weil sie dem Geruch ihrer Nahrung viertel und halbe Meilen weit nachfliegt, welche sie doch in solcher Entfernung gewiß nicht sehen kann. Ich rathe daher, ein Bienenvater mache seinen Geruch denen Bienen so bekannt und gemein, als immer möglich.

Wer eine Biene erdrückt oder von ihr gestochen worden, der bleibe den Tag nur von ihnen, sonst werden sie ihn aus dem Grunde des Geruchs verfolgen und Rache ausüben.

Wenn man sich stark erhitzet und in starker Transpiration zu ihnen gehet, so setzet man sich den Stichen weit eher aus, als wenn man sonst zu ihnen kommt. Auch verursachen manche Speisen, Kleidungen und Ausdünstungen, daß man eher als sonst durch ihren Stachel verletzt wird.

Bienen, die den Tobacksrauch gewohnt sind, werden den Raucher nicht so leicht, als einen, der keinen Toback rauchet, anfallen. Hingegen, die ihn nicht gewohnt sind, werden dem Tobacksraucher und Schnupfer bald eins versetzen, und ihn aus ihrer Gegend wegtreiben.

Wenn ich gewisse Handlungen mit meinen Bienen vorzunehmen gehabt habe, wozu ich auch

anderer

anderer Hülfe benöthiget gewesen bin: so sind die Helfer, ob sie gleich Bienenhalter gewesen, und vor den ihrigen guten Frieden gehabt, von denen meinigen weit mehr, als ich gestochen worden.

Derjenige, der überhaupt ein allgemeines sicheres Mittel erfände, daß die Bienen ihre Waffen gegen niemanden brauchten, verdiente ein auserordentliches Prämium. Ehe man sich indessen nicht eines Bären, Storchs, der Schwalben, Frösche und anderer Raubthiere der Bienen Mund, Schlund und Magenhaut anschaffen kann, eher ist wohl kein allgemeines Mittel wieder den Stich festzusetzen.

Ein Huhn kann schon dem Stich der Biene nicht widerstehen. So sehr daher Hühner auch aufs Gewürme und Fliegen haschen erpicht sind, so sehr hüten sie sich doch für die Bienen. Einst hatte ich im Herbst noch Spätlinge von jungen Hühnern wegen schlaggigtem Wetter in der Stube, da ich meine Herbsttödtungen der ganz und gar nichts nutze gewordenen Bienen vornahm. Ein einfältiges Hühnchen unterstand sich auch eine kriechende Biene zu verschlingen. Dieses bekam ihm sehr übel. Es war vor Schmerzen ganz ausser sich. Der Kopf und Hals liefen dergestalt auf, daß dieser Theil von Geschwulst dicker als der ganze Leib ward. In 24 Stunden konnte es weder essen noch trinken und schnappte nach Luft. Die beyden Schnabeltheile standen so weit von einander, als sie nur immer konnten. Wären

nicht allerley Heilungsmittel vorgebeuget worden, so hätte es umkommen und ersticken müssen.

Man hat überhaupt die Erfahrung gemacht, daß bey dem Vieh der Bienenstich weit gefährlicher als bey Menschen ist, und die Wunde weit mehr aufläuft. Ja man bemerkt, daß an einem Rind- und Pferdevieh so gar die Haare ausgehen an dem Ort, da der Hauptstich gewesen.

Ich mache hiebey die Anmerkung. Es kommt manches Schwein, manche Kuh und Ochse des Abends von der Weide mit einem geschwollenen Mund, Kopf, Hals, und Blasen auf der Zunge. Oft crepiret es gar davon. Der gemeine Mann pflegt zu sagen: Das Vieh hat die sogenannte Bladder, oder das Vieh ist von einem giftigen Thiere angehaucht und vergiftet. Man schlägt hier giftvertreibende Mittel vor, z. E. man soll ein Stück von der Zunge abbeissen, mit einem weissen Wieselfelle die Beule bestreichen, von dem Wieselfelle, oder Theer, Milch und andere Sachen dem Thier eingeben. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß dieser Zufall von einem vergifteten gefressenen Kraute, oder von dem Biß eines giftigen Thieres herkommen könne. Ist denn das aber auch nicht ganz möglich, daß solch Thier über ein Nest voll Erdbienen oder voll Wespen, das im Grase verdeckt gewesen, auf der Weide gekommen, und mithin Bienen oder Wespen mit eingefressen hat? Können auf Blüten im hohen Grase nicht auch Bienen geweidet haben, durch deren Stich sie so zugerichtet worden? Kann

ihnen dieser Geschwulst nicht so gar das Ersticken zuwege bringen? Man gebrauche in solchen vorfallenden Umständen auch die gehörigen Mittel wieder den Geschwulst der Bienenstiche, deren man sich bey Menschen mit gutem Erfolge zu bedienen pflegt. Z. E. Man gebrauche fleißig die angewiesenen Kräuter, besonders aber auch den Urin von Menschen mit Honig vermischet. Diese Mixtur wird dem Vieh eingegeben, auch muß es fleißig damit gerieben und gewaschen werden. Da der Honig den Gift auch inwendig abtreiben soll, so schadet es nicht, wenn das Vieh es nur hinunter kriegen kann. Oder, man gebe ihnen alle Stunden Honig mit Milch in gehöriger Menge ein. Milch und Honig widerstehen ja nach der Meynung der Alten dem Gift. Beyde machen auch den Geschwulst schmeidig, und führen auch den Gift aus denen Gedärmen ab. Ich weiß, daß man bey dem Bladderzufall auch frische zerdrückte Eyer dem Viehe eingiebet. Könnte man diese nicht auch in den Milchhonig mit einschlagen, und damit dem Vieh eiligst zu Hülfe kommen?

Ich vermuthe, daß diese meine Anmerkung von vielem Nutzen in Zukunft werden kann. Denn wenn erst der Grund der Krankheit entdecket worden, denn kann auch die Cur glücklicher von statten gehen. Was stehet nicht mancher unbedachtsame Honiglecker aus, wenn er zu gierig Honig aus denen Körben isset, und eine Angel von einer Biene auf die Zunge bekömmt. Wie vielmehr

gilt dis bey dem Viehe, zumahl wenn es viele Bienen auf einmahl eingeschlucket hat.

Anmerk. Der Landmann merket an, daß solchem krank gewordenen und sich bessernden Viehe geronnen oder auch frisch Blut durch den Harn und Mistgang abgehet. Die Hirten und Bauersleute brechen alsdenn dem kranken Viehe im Hinterleibe das Blut und ziehen es ihnen heraus. Es siehet als verbrannter Koth, der mit vielem Blut untermenget ist, aus. Der Landmann nennet diese Cur **das Rückenblut** beym Rindvieh, Pferden, Schaafen und Schweinen **brechen.** Das dabey vorfallende Seegnen und Kreutzen und dergleichen abergläubische Narrenspossen sind nichts als alte hergebrachte Fratzen. Die Cur heilet, aber nicht der Seegensspruch und die gemachten Kreutze derer Hirten und alten Weiber.

Ein Clistier würde hier auch gute Dienste thun, wenn man es mehr bey dem Viehe anbrächte, von dem man glaubet, es habe das Rückenblut oder den Brand im Hinterleibe. Wie viel Vieh stirbet nicht an dieser Krankheit! Wie manch schönes Stück könnte hiedurch noch gerettet werden! Ein jedes Dorf sollte sich ein solch Dorfclistier halten.

Zwar ist in diesem Fall das Brechen des Rückenblutes im Mastdarme nicht ganz zu tadeln. Allein man erwege folgende Schwierigkei-

rigkeiten: Kann denn die Hand in den Hinterleib so weit hinein, daß sie den verbrannten und verhärteten Koth und das geronnene Blut bis auf den Grund allezeit heraus bringt? Ist ferner nicht oft die plumpe große mit Adlersklauen versehene Faust schuld, daß bey dem innerlichen Herumwühlen dem Herein- und Herausfahren der Darm selbst verletzt wird? Von was für großen Nutzen wäre nicht dafür ein Clistier? Der Landmann bringet auch einen Seifzapfen an. Oft macht man auch glückliche Proben an solchem Vieh, wenn man in den Hintern eine angebrannte Tobackspfeife einstecket, und sie aus und mit dem Mastdarm eine Pfeife Toback rauchen läßt. Beydes hat den Effect, daß es Luft machet. Das Vieh, wenn das Uebel nicht zu sehr eingerissen ist, mistet darnach. Ein gut Clistier wärmet nicht nur, sondern schmeidiget auch alles besser.

Wer dieser Sache weiter nachdenken will, der muß auch mit auf die Veranstaltung eines solchen Clistiers bedacht seyn, das der Natur des Viehes gemäß ist, und die Ingredienzien medicinmäßig aussuchen.

Ich nehme nun schon Milch und Honig. Die übrigen Mittel überlasse ich denen Herren Medicinern zu bestimmen. Indessen sehe ich doch in dieser Sache einem guten Recept begierig entgegen.

Den 9ten. Wer die oben angeführte Begattung (s. S. 44 bis 48.) genau sehen will, der gebe auf die Senfblüthe Achtung, da ist sie täglich zu sehen. Diese Blüthe lieben diese Bienen überaus sehr. Sie ist auch überaus einträglich für die zahmen Bienen. In Bienengärten muß man daher besonders auf Senfsaat sehen. Caprifolium aber lieben die wilden Bienen vorzüglich, und mehr als die zahmen.

Gegen vier Uhr bewölkte sich der Himmel bey sehr heißem Wetter. Aus allen vier Gegenden zogen sich Gewitter herauf, die auch mit Regen, der aber bey uns ganz leidlich war, an zwey Stunden anhielten. Hernach blickte die Sonne wieder hervor, und es fiel ein Staubregen, der mich bis acht Uhr innen hielt. Der Wind kam aus halb Mittag und Abend. Ich hörete im Garten ein starkes Sausen, und merkte auch, daß meine Bienen noch sehr eilfertig so spät arbeiteten und flogen. Ich gieng dem Getöse nach, und fand die Bienen in voller Arbeit auf denen Pflaumenbaumblättern. Es war also gewiß ein Honigthau gefallen. Ich durchsuchte Aepfel- Birnen- und Kirschenbäume, ob auch da Bienen anzutreffen, aber ich fand keine. Nur auf denen Pflaumenbäumen hatten sie etwas zu suchen. Noch muß ich bemerken, daß diese Blätter auch allein theils angefressen waren, theils dicke voller lebendiger Melmen saßen. Auf denen Blättern, die am dicksten voll Melmen waren, fand ich die Bienen am häufigsten.

Ich habe in meinem ziemlich grossen Garten genau herumgesucht, und ich fand durchgängig dieses anmerkungswürdige bestätigt, ob ich gleich, um mich hierin nicht zu betrügen, nachsuchte, bis es finster wurde.

Aber warum waren die Bienen allein auf denen Pflaumenbäumen, und auf denen andern Bäumen und Stauden nicht? Warum saßen sie vorzüglich auf denen sehr melmichten Blättern, und auf denen wenigen gesunden nicht? Um des Trinkens willen durften sie es nicht thun, das hätten sie auf jedem andern Gewächs und Baume auch haben können. An denen Beinen klebten sie sich nichts an, brachten auch nichts nach den Stock. Sie leckten nur begierig. Die Ursachen hievon kann ich nicht ergründen.

Mehl- und Honigthau müssen, weil sie nicht auf alle Bäume und Stauden in einem und eben dem Garten zu einer und eben der Zeit fallen, wohl nicht aus der Luft kommen, sondern aus denen Gewächsen mit entspringen, oder eine Art Bäume muß mehr anzügliches als die andere Art zu eben der Zeit haben. Ein sich ereignender Regen und Wind müssen folglich auch das ihrige mit darzu beytragen.

Den 10ten fand ich die Pflaumenbäume, doch einen vor dem andern, da die Sonne darauf schien, glänzend als mit Firniß überzogen, aber sehr sparsam Bienen darauf.

Es ist ganz entsetzlich, was für eine Menge von Schrilbolden es giebet.

Da die Bienen nun heruntergebauet haben, und auf dem Standbrette liegen, reinigen sie sich die Stöcke selbst, und brauchts bey ihnen keines Abfegens mehr.

Heute muß ich wieder Willen den Schluß mit der Nachricht von dem Probestock (s. d. 26. April) und dem Erfolg der Copulation der beyden Stöcke (s. d. 10. May) machen. Mein Nachbar hatte sie vor ein paar Tagen von einander gerissen. Den Hungerschwarm hatte er bey der Besichtigung sehr gut und ganz herunter gebauet gefunden.

Weil der Korb bey der Copulation auf dem Troge oder hölzernen Röhre etwas erhöhet auf der Copulationsseite gestanden, haben die Bienen auch weiter herunter gebauet, als der Korb gewesen. Er setzt ihn dem ohnerachtet unüberlegt nieder, die jungen weichen Wachstafeln zerquetschen sich also. Nach ein paar Tagen will er ihn auffkippen und heruntersehen. Die Bienen haben während dieser Zeit den zerquetschten Rath an das Standbrett angekittet. Da er ihn nun mit Macht losreisset, bricht er die eine Rathe, so weit sie frisch ist, mit denen Bienenbrutmaden ab.

Hätte dieser gute Bienenverständige nicht können so klug seyn, da er es gesehen, daß übergebauet worden, und werfen gleich einen Ring unter? Oder, hätte er den Korb nicht abgehoben, sondern behutsam abgedrehet, so wäre kein Schade geschehen.

Den weiserlosen Stock hat er noch in dem alten Zustande gefunden. Wenige Bienen und wenig Honig sind drinnen. Sie tragen auch nichts. Es ist wohl zu merken, daß der Mann ihnen das Flugloch mit einem eisernen Blechschieber, darinn Löcher sind, sehr enge jederzeit gehalten. Die Räuber hätten den Stock sonst schon längst bey den Ohren gehabt, und ihm das Garaus gespielet. Bey dem Aufheben und Visitiren hat er einige geflügelte Kilitten oder Zwieflatter gefunden. Wie er sagt, so will er ihn so lange zu conserviren suchen, bis er einen kleinen Schwarm bekommt, den will er herein schlagen.

Mein Urtheil hierüber ist dieses. Daß die Copulation den Effect nicht gehabt, einen neuen Weiser zu verschaffen, davon lieget nicht an der Methode selbst, die sonst angeht, sondern an der unrechten Ausführung die Schuld. Die Bienen haben nicht zusammen kommen können. Die Oefnungen sind verleimt gewesen, und durch die enge finstere Röhre haben sie sich nicht durchzugehen getrauet. Hätten sie können zusammen kommen, und doch die Beweiserung nicht vorgenommen, so würden die schwachen Hungerbienen denen weiserlosen den Honig nicht gelassen haben. Ueberdem hat der Mann fast alle Nachte vor dem Stock den Hungerschwarm eine ganze Zeit her, wie ich gemerket, gefuttert. Da er nun haussen Honig genug gehabt, hat er sich wenig um den Eingang zu seinem mit ihm zu copulirenden Stock und dessen Honig bekümmert. Was der Mann

also mit einer Arbeit gesucht, hat er mit der andern Anstalt verhindert.

Daß sie nicht haben zusammen kommen können, beweiset weiter, daß die Zwieflatter da gewesen. Wenn der Hungerstock zu dem weiserlosen übergegangen wäre, so würden diese nicht statt gefunden haben.

Hätte ich das Unglück mit dem Abbrechen der Bruttafel gehabt, ich hätte sie nicht dem Mutterstock, sondern gleich dem weiserlosen eingesetzet, und gesehen, was er damit würde gethan haben, zumahl wenn ein Weiserneſt daran gewesen wäre.

Heißt das auch wirthschaftlich in der Bienenzucht gedacht, daß er einen Nachschwarm oder kleinen Schwarm zu dem weiserlosen einschlagen will? Nein, nicht recht, sondern wenn dieser Fall einmahl da ist, so gebrauche man ihn also mit Vortheil: Man sollte den ersten den besten Schwarm, der da kömmt, zu dem kranken einschlagen. Der Vortheil wäre alsdenn dieser: Da ein Vorschwarm stark ist, und er hier ein ausgebautes Haus und gute Lebensmittel dazu findet, so würde er gleich auf Brut bedacht seyn, und in 14 Tagen hätte er einen Erstschwarm gebracht, der leicht, wenn der Herbst und Heide gut werden, den Ausstand auch bekommen könnte. Es ist immer möglich, daß der kleine Nachschwarm den Ausstand doch nicht wegen der geringen Anzahl seines Volks bekommt. Wie leicht ist es ferner möglich, daß der kranke bis zum Nachschwarm nicht dauert, voraus da sich schon die Zwieflatter gezeiget.

gezeiget. Wo die sind, da pfleget es in der Haube des Stockes nicht richtig zu seyn. Sie haben ihre Gespinste, Wohnung und Hecke gerne oben.

Wäre der Mann gefolget, und hätte er nach der Besichtigung die Copulation erneuert, und, da nun die Schwarmzeit ehester Tagen doch angehen wird, die Oefnung größer gemacht, so würde der junge Schwarm aus dem Hungerstock nicht geschwärmet haben, sondern von selbst durch die größeren Oefnungen zu dem weiserlosen übergegangen seyn. Ich bat ihn, er solte bey der Besichtigung mich rufen lassen, ich wollte es ihm recht ordentlich machen. Er hat es aber nicht gethan. Wer kann denn helfen? Kann denn ein Gärtner dafür, wenn sein angesetztes Reis oder Auge abgerissen wird, daß er es nicht bekommt? Man muß dem Eigensinn der schwachen Menschen oft den besten Rath recht aufdringen, und gleichsam als eine Last aufbürden.

Mit was für Gefahr ist es übrigens nicht vergesellschaftet, wenn ein Nachschwarm hineingeschlagen werden soll. Besiehet der Mann den Stock nicht recht sehr genau, ehe er den Schwarm dazu bringt, beuget er nicht vorher die Wachstafeln mit denen Händen eine nach der andern von einander, und siehet nicht alles bis in den Kopf des Korbes durch, ob nicht auch schon Gespinste der Zwieflatter sich darin finden; so kann er vielleicht doch um seinen Stock kommen. Kann nicht die Krankheit, der weiserlose Stand des ganzen Stockes eben aus diesen Gespinsten entstanden

standen seyn? Ist dis, so wundert michs gar nicht, daß die Beweiserung nicht vor sich gegangen, sie würde auch in der Schwarmzeit selbst, da es doch sonst gewiß geschieht, nicht erfolgt seyn. In einen Korb, wo die Bienen solch Gespinste vermerken, gehen sie nicht, werden sie auch hinein gezwungen, so bleiben sie doch nicht; sondern verlassen eine solche schadhafte verderbliche Wohnung.

Wenn man solchen Korb ausbricht, da findet man nicht nur in denen Wachstafeln die Unmöglichkeit, daß Bienen darinn wohnen können, denn sie erhenken sich in dem Gewebe; sondern man findet auch in denen Remmeln der aneinander gehefteten Strohringe lauter eingewickelte Maden, die wie die eingebündelten Kinder in der Wiegen liegen. Die Biene kann sich aber weder von dem Gewebe noch Pündel von diesen Wickelmaden reinigen. Aus diesen Maden aber werden nicht nur Zwieflatter, sondern auch lange schwarze harte Würmer, die man in Menge in solchen Stöcken findet.

Wird nun ein Vor- oder Nachschwarm hineingeschlagen, und gleichsam hinein gezwungen, so bleiben Weiser und Volk oft in dem Gewebe hangen, und kommen um. Entgehet aber dennoch die Königin dieser Gefahr, so macht sich Königin und Volk geschwinde von solchem gefährlichen Ort weg.

Wenn das Bespinnen noch nicht so überhand genommen: so ist es möglich, daß die Königin an

diesen

diesen gefährlichen Ort nicht kommt. Ist nun eine grosse Menge Bienen in dem Stock; so geschieht es wohl, daß die Menge ein solch Gewebe durch ihr Trampeln und Toben zernichtet. Hat man aber den Vorsatz, ein klein Schwärmchen hineinzubringen, wie soll das den Feind tilgen können? Sind noch darzu auf denen Seiten Maden und schwarze Würmer darinnen, denn ist alles verloren.

Ich habe dergleichen Körbe an verschiedenen Orten mehr gesehen und gehabt, und erfahren, daß der beste Rath der ist, weg mit solchem Stock und auch wohl gar mit dem Korbe. Wenn bey mir dergleichen wahrgenommen wird, denn achte ich weder Gewirke noch Korb mehr. Bey allem Reinigen, bey aller Vorsicht kann Saamen dieses Unkrauts im Korbe versteckt bleiben, da denn, wenn wieder ein Schwarm eingeschlagen, und der feindliche Saame erwärmet wird, eben das vorige Unglück sich ereignet. Es ist für einen Bienenhalter eine Pflicht von der äussersten Nothwendigkeit, daß, wann er Glück mit seinen neuen Schwärmen haben will, er die Körbe, darinn er sie fassen will, recht reinige. Wenn mans zwingen kann, so nehme man ja zu jedem, der ein Ausständer werden kann, neue Körbe, oder doch solche, die dergleichen Krankheiten nicht in sich gehabt haben. Man ist sicher für dem Ausziehen. Man ist sicher für den weiserlosen Zustand. Man ist sicher für das Anstecken und für das nehmliche Unglück. Das ist das Fatale bey der

Kaufung alter Stöcke, man ersparet etliche Groschen an denen alten Körben, und verlieret lieber drey Rthlr. auf einmal. Zum Hünerneste schicken sie sich am besten.

Es gehet mehreren solchen öconomischen Bienenwirthen so. Sie denken, was sie gefischet, wenn sie weiser- und volklose, und dennoch Honig habende Stöcke in ihrer Bienenwirthschaft im Frühjahre bis in die Schwarmzeit hinein finden. Sie glauben alle, durch neue Schwarmeinbringung den Vortheil mitzunehmen, und denen Schwärmen recht gütlich zu thun. Wenn sie aber die Sache nicht mit aller möglichsten Sorgfalt und Genauigkeit verrichten, so wird doch alles verdorben bleiben. Ziehen die Bienen auch nicht aus, sind sie auch anfänglich noch so fleißig, so ermüden sie doch bald und entgehen ihrem Untergange nicht. Es ist diese Krankheit wie ein krebsartiger Schade oder wie ein Aussatz in den alten Zeiten. Er frißt immer weiter.

Manche, die sich recht klug dünken, wollen diesem Unheil folgendergestalt entgehen: Sie machen die sich in solchem kranken Stock noch aufhaltenden Bienen alle todt, welches eben so einfältig nicht ist. Alsdann schneiden sie diesen Schaden aus dem Rath heraus. Nun glauben sie, daß alle Gefahr verschwunden sey, bedenken aber nicht, daß die Wickelmaden auf denen Seiten und in denen Rändern des Strohes, ja oft hinter ein Paar Strohhalmen im Korbe sitzen bleiben. Eben solche Bewandniß hat es auch mit denen Ritzen,

Spalten,

Spalten, Leisten und Fugen der Beutenstöcke. Kommt man nicht gleich wieder zum alten Elende? Wie leicht ist es nicht möglich, daß ein wenig alte und faule Brut hier und da in denen Zellen übrig bleibet. Man sagt: Die Bienen werden es heraus ziehen! Ja, gewiß nicht! Maden, verfaulte Brut fassen sie nicht leicht an. Klüger ist es doch noch gemacht, wenn man die Körbe mit Harz und Pech auspichet. Bey wenigen Stöcken könnte man sich dieser Mühe und Kosten auch noch unterwerfen. Bey vielen aber siehet ein jeder vernünftiger Mensch ein, daß es zu viel gefordert sey.

Alles, was man thun kann, ist das. Man nehme solche vortheilhaftscheinende Körbe zu keinem Einschlagekorb, sondern breche den Rath und Honig aus. Man gebe aber von solchem Honig nie was zur Futterung, verkaufe auch andern zur Futterung hievon nichts. Den Korb scheure man etlichemal stark aus, und will man ihn ja nicht wegwerfen, so schlage man in Jahr und Tag keinen neuen Schwarm drein. Man setze ihn so lange weg, damit die etwanige schadhafte Insectenbrut ersterbe. Wenn man ihn nun wieder gebrauchen will, so räuchere man ihn erst recht aus, scheure ihn lieber noch einmahl und lasse ihn recht sehr trocken werden, und zuletzt reibe man ihn recht stark mit wohlriechenden Kräutern aus, aber nicht mit Honig, welches allemahl schädlich. Unten (s. d. 29. Jun. Anm. 10.) werde ich dieses weitläuftiger zeigen.

Was soll man denn aber zu solchen Bienenhaltern sagen, die da wissen, sie haben solcher ausgegangenen Körbe zwey, drey und mehrere in ihren Bienenhütten bis zur Schwarmzeit zu stehen. Es ist kein Honig drinnen, folglich wollen sie um des bischen Wachses willen sich nicht die Mühe nehmen, die Tafeln auszubrechen. Es kommt endlich die Schwarmzeit. Der Korb scheinet ihnen neu und schön zum Einschlagen. Sie ergreifen ihn in der Geschwindigkeit ein paar Tage vor dem Schwärmen, oder noch gefährlicher, wenn der Schwarm schon an den Zacken sich angesetzet. Nun brechen sie den Rath aus, werfen vor die Hütte oder wol gar in die Hütte diesen Unflat hin. Sie wischen zwar den Korb fein rein aus, spühlen ihn aus, zumahl weil nach der höchst einfältigen Mode der Korb doch angefeuchtet werden soll und muß. Der schöne Schwarm wird eingeschlagen. Wie lange währet die Herrlichkeit? Kaum bis in den Herbst oder Frühjahr. Denn ist das alte Trauerspiel wieder da. Solche Leute werden nie zu Bienen kommen.

Wie lange hat nicht oft der kranke Korb gestanden! Ein Vierteljahr z. E. und hat nichts gezeuget als Zwieflatter, Molkendiebe, Maden und Gewürme. Die Maden bekommen Flügel und werden wieder Zwieflatter und Molkendiebe oder gar schwarze Würmer. Die Fluglöcher stehen fein weit offen. Die gesunden Stöcke haben unten keine Verschmierung, stehen wol gar über dem Standbrette. Dieses Ungeziefer gehet und

flieget

flieget zu denen gesunden ein. Da erfähret man Tragödien über Tragödien. Der ganze Bienenbestand wird angesteckt. In einem halben oder höchstens ganzen Jahre ist eine ledige Hütte anzutreffen, wo sonst sechs bis zehn Stöcke gestanden.

Es giebet Bienenhalter, die zwar diese Pestsache nicht in ihren Bienenhütten lassen, sondern die ausgestorbenen Stöcke mit dem, was drinnen ist, in ihre Häuser, Kammern und Boden hinsetzen, und, weil es nicht der Mühe sich belohnet, eine besondere Arbeit damit vorzunehmen, verwahren bis zu einer andern Zeit, wenn etwa mehr dazu kommt. Freylich entweichen diese in etwas dem um sich greifenden Schaden. Aber man bedenke doch, ob im Ganzen das Unglück vermieden wird. Werden die in dieser Fäulniß erzeugten bösen geflügelten Thiere nicht diesen Korb verlassen, hinweg zu denen gesunden Stöcken hinfliegen und neue Wohnungen suchen?

Man folge doch vernünftigem Rath! Man breche doch gleich solches Wachs aus, drucke es zusammen in Klöße, und hebe es so bis zur gelegenen Zeit auf. Man lasse sich die wenige Zeit, die hiezu erfordert wird, nicht gereuen. Man brühe und scheure die Körbe auf frischer That gleich aus, und so setze man sie zum Austrocknen hin.

Den 11ten. Die schon oft angeführte wilde Biene (s. S. 44 bis 48.) berühre zum letztenmahl. Heute traf ich sie häufig in ihrer Begattung auf der grünen Saatkohlsblüthe. Eben

da fand ich die Hornbiene. Sie hat die Größe eines Weisers, hohe starke Beine mit Klauen oder starken Hackens. Sie ist ziemlich haaricht, hat nur zwey aber lange Flügel und zwey lange Hörner mit Puscheln vor dem Kopf. Ich fieng sie mir ein.

Nachmittage ward es etwas wolkicht mit vermischten Sonnenblicken. Gegen 5 Uhr fielen wenige Regentropfen, als ein Strichregen. Kaum waren sie gefallen, als schon alle Pflaumenbäume voller zahmer Bienen bis in die finstere Nacht waren.

Noch am Abend fiel mir ein Bienennachbar in die Augen, den fragte ich, was seine Bienen machten?

Er erwiederte, dieses Jahr kämen ihm seine Bienen sehr schlecht vor.

Habt ihr noch keine Kennzeichen zum schwärmen gefunden? Ihr pfleget doch sonst andere Jahre die ersten Schwärme zu haben.

Er sprach, er sehe noch nichts, gar nichts.

Wie gehet es zu? Die Bienen tragen doch gut, wir haben im ganzen Dorfe im Frühjahre nicht beschnitten. (Denn weil ich nicht beschneide, pflegen sie sich nach mir zu richten.) Die Bienen haben doch Honig und zwar stark getragen. Die Körbe sind auch schwerer geworden.

Ich habe bishero, sagte er, einen besondern Fehler an denen Bienen entdecket: sie mustern sich nicht, wie andere Jahre; sondern nur selten, und lange nicht so stark, wenns ja geschiehet.

Was dünkt euch bey gegenwärtiger entsetzlichen Menge von Schrillbolden?

Der Bauer antwortete: Wir mögen wol gar keine Schwärme dieses Jahr bekommen. So alt ich bin, so habe ich doch solche gefährliche Menge noch kein Jahr erlebet. Die Bienen können wol nicht so viel jungen machen, als die Kröten wegfangen.

Mein Freund! der Meynung bin ich auch. Einige tausend sind gleich in einem kleinen Bezirk eines Gartens, wo Bienen sind. Wo wollen da die Bienen sich vermehren können?

Der Mann sprach, das habe ich auch gemerkt. Auf andern Hufen sind auch sehr viele, aber bey uns, die wir Bienen haben, sind sie ausserordentlich häufig. Man kann ja kaum manchmahl durchkommen. Es wäre fast Wunder, daß noch eine Biene seyn könnte.

In meiner Jugend sagte mir einmahl ein Greis, da ich mir viele solcher Insecten zum Spiel und Vergnügen einfieng: Wenn viel solche Spinnejungfern, (denn so nennt sie der Bauer,) sind, denn fällt gemeiniglich ein Hungerjahr. Diese Bemerkung der Alten hat einen ganz natürlichen Grund für sich. Die Schrillbolder fressen geflügelte Insecten. Fehlen die ihnen: so greifen sie auch in Hungersnoth nach denen Kilitten, welches ich andere Jahre oft gesehen. Dieses Jahr kehrt sich aber keiner an die Kilitten, so eine ungemeine Menge auch von beyderley Arten da sind. Warum nicht? Es ist überhaupt dieses Jahr mehr

geflügeltes Insectengeschmeiß vorhanden als sonst, folglich haben die Schrillbolder genug zu fressen. Ist aber viel Insectengeschmeiß vorhanden, so verderben sie auch viel Früchte allerley Gattungen. Werden die Früchte stark verdorben: so folget ganz natürlich ein Mangel und Theurung. Da nun die Schrillbolder dazu erschaffen sind, sich lediglich von Insecten zu nähren, so ist es eine Weisheit und Güte des Allerhöchsten, bey der schädlichen Menge der Insecten auch einige Insecten in Menge hervorgehen zu lassen, die durch ihr vieles Hinwegfressen um einen großen Theil die Last des Erdbodens gleichsam mäßigen. Man findet heuer an keinem Baum ein gesundes Blatt, das nicht von allerley Insecten wimmelt. Mithin hat der alte Mann ganz recht. Wir Bienenfreunde müssen zwar unsere unschuldigen Bienen leider auch mit hergeben, aber wegen des allgemeinen Bestens wollen wir die Schrillbolder gern als eine weisheitsvolle Wohlthat des wunderbaren Regierers erkennen und preisen. Wären diese vielen Erretter und Befreyer nicht da, so würden Menschen, Vieh und Gewächse die Menge des Ungeziefers kaum ertragen können. Wir müssen auch hiebey ausrufen: bonum habemus Dominum!

Einer von meinen Leuten lag dieser Tagen im Garten und wietete. Die ausgezogenen schwarzen Schuhe standen unter einem Pflaumenbaum, und sahen ganz grün aus. Ich sahe sie in der Ferne lange an, und wuste nicht, was dieses für ein sonderbahres Gewächse von einer so ungewöhn-

lichen Positur seyn sollte. Ich gieng näher, und ward zwar die Form von ein Paar Schuhen gewahr, doch sahe ich weder Leder noch Schwärze. Sie standen da als eine Indianische Frucht mit völlig hellgrüner Oberfläche. Bey genauer Besichtigung fand sichs, daß es der sogenannte Melmenthau von denen Pflaumenbäumen war, der eben zur Reife gekommen, und sich nun von seinem Gewächshause wegbegeben und das Kraut auf dem Erdboden erwählet hatte, daher diese Schuhe auch mit überzogen waren, und zwar so stark, daß man sie nicht für Leder und Schuhe erkennen konnte. Daher kommts, daß von Krautwerk und Gartengewächs nichts recht gedeyen will, auch nicht einmahl die Brennessel. Ich bin sonst ein großer Freund von dem Studieren im Garten, aber dieses Jahr danke ich dafür. Es ist, als wenn man mit Gift besäet würde, wenn man eine Weile unter einem Baum zu thun hat.

Den 12ten. Heute um halb vier Uhr waren meine Bienen schon in voller Arbeit in dem Honigthau auf denen Pflaumenbäumen.

Den 13ten. Der Honigthau dauert noch immer. Ich fragte einen andern Freund, was seine Bienen machten? Ich bekam die Antwort, sie tragen und tragen, und schaffen nichts, es sey zu hell Wetter und helle Luft. Helle Luft ist ein Provinzialwort, und heißt in Absicht der Bienen so viel, als: das Wetter ist ohne fruchtbaren Regen, die Blüthen honigen nicht, folglich findet

die Biene keinen Honig in den hohlen honiglosen Blüthen. Dieses thut freylich sehr viel zur Sache. Augenscheinlich beweiset es der Umstand: Wenn wir unsere Bienen zur Heideblüthe gebracht, und es kommt zu wenig Regen, so honiget die Heide nicht, kommt vieltägiger Regen, so wird der Honig ausgespület, und die Bienen können in beyden Fällen nicht arbeiten. Aber gegenwärtig ist es nicht der einzige Grund; sondern es muß die ungeheure Menge von Geschmeiß der mancherley Insecten mit hiezu gerechnet werden, die alle Blüthe zusammen schrollt, ausmergelt und unbrauchbar machet. Hiebey ist eher keine Abänderung zu hoffen, als bis uns der gütige Himmel einen guten Guß Regen, und zwar einen etwas anhaltenden Regen giebet, der das Ungeziefer und Geschmeiß abspühlet. Diese Witterung, und der Honigthau dauerte bis zum 16ten Junii, da wir in hiesiger Gegend ein starkes Gewitter mit Guß- und fast Platzregen bekamen. Als der Regen ein wenig nachgelassen, besahe ich die Pflaumenbäume und ward gleich gewahr, daß die Blätter nicht nur, sondern auch die noch übrig gebliebenen Pfläumchens, die vor dem Regen alle mit Geschmeiß oder Melmen von grüner auch aschgrauer Farbe überzogen waren, von ihrem Ueberzuge in etwas gereiniget erschienen.

Die Nacht vom 16ten bis 17ten Junii, ja den ganzen 17ten Junii, regnete es fast anhaltend nach Wunsch. Dem Geber aller guten Ga-

ben sey Dank! Nun wird es sich für Blüthe und Bienen gleich ändern.

Es verlangt mich, was dieser anhaltende Regen für eine Wirkung auf die Menge derer Schrillbolde gehabt haben wird. Es wird doch mancher ersoffen seyn.

Hiebey fällt mir eine andere Bemerkung noch in die Feder. In diesem Frühjahr war eine große Menge mancherley Arten von Raupen. Viele Sorten hätte man durch ein allgemeines Abraupen tilgen können; da aber nur einige geraupet, die meisten aber, wie leider gewöhnlich, nicht: so ward der Schade allgemein. Als die Raupen nun im besten Schmausen waren, schickte der Himmel die starken Melmen-Geschmeißthaue, die vergifteten die Blätter und überzogen sie ganz. Hiedurch geschahe es, daß die Raupen nicht mehr fressen konnten. Ihrer viele crepirten, andere hingegen zogen heerdenweise von denen Pflaumenbäumen an die sauern Kirschbäume, welche doch sonst ihr Fraß nicht sind, fraßen sie kahl ab, und gaben sodann ihren Geist auf, oder sponnen sich ein. Warum beliebten sie diese Sorte Bäume? Weil sie ohne Mehlthau geblieben waren. Also vertrieb ein Böses das andere Böse, und beydes ein gnädiger Regen.

Den 18ten. Der Wind kam aus dem Mittage, dennoch war es sehr kalt und rauh, und der Himmel ganz bewölkt, mithin war wenig oder gar kein Bienenflug. Um des Mehlthaues und häufigen Ungeziefers, wie auch um des hiesigen

Getraides willen sahe ich dieses Wetter noch ganz gerne. Ich hatte es lange gewünschet.

Den ganzen Tag war der Himmel mit Regenwolken bedeckt, und abwechselnd fiel auch Regen. Sobald der Regen nur in etwas nachließ, waren die arbeitsamen Bienen in voller Arbeit, und trugen viel weisses. Gegen fünf Uhr hatten wir sanften Regen mit durchstrahlender Sonne. Ein solcher Regen bringt gewöhnlich Honig- und Mehlthau, und so gieng es auch heute. Bis an den finstern Abend waren die Bienen wieder auf denen Pflaumenblättern. Es ist dieses allezeit ein Kennzeichen, daß die Blüthen nicht honigen. Erfahrne sehen dieses als ein Zeichen des Hungers an. Spät gegen Abend sahe man einen Regenbogen, der mir ein Kennzeichen eines morgen und übermorgen bevorstehenden Regens war. Der Wind brachte allen Regen aus dem Mittage, und ist bey dem gefallenen Honigthau allezeit daher gekommen.

Den 19ten. Frühe um sechs Uhr waren die Bienen wieder auf denen Pflaumenbäumen. Die Blätter sahen gegen die Sonne glänzend und als mit Firniß überzogen aus. Die diesjährigen besonderen Feinde der Bienen waren auch schon in grosser Menge nach gehabten Regen- und Hungertagen desto begieriger auf den Bienenfang bedacht. Es kann also nicht viel gutes aus den Bienen werden.

Den 21sten. Wir haben nun seit fünf Tagen alltäglich mit untermischten Sonnenblicken,

und nur wenigen Pausen, Tag und Nacht Regengüsse und recht kalte Witterung gehabt. Bey denen Bienen ist also nichts merkwürdiges vorgefallen. Was diese nasse Witterung für einen Effect auf die Insecten und besonders auf die Schrillbolde haben wird, muß sich bey heiterer Witterung zeigen. So viel habe ich, wenn ich vor Regen habe herauskommen können, angemerket, daß einige im Grase, Korne und auf dem platten Wege gelegen, die verflamet gewesen, und in Ohnmacht ihren Tod abgewartet haben.

An diesem Tage besuchte ich die Hütte eines Freundes, eine halbe Meile von mir, da die Bienen zwar unter den Pausen des Regens fleißig und munter trugen, allein sie hatten doch nicht alle heruntergebauet, da doch andere Jahre an diesem Ort viel zeitiger als bey mir die Körbe voll geworden, und eher als bey uns geschwärmet.

Gegen acht Uhr hörte es auf zu regnen, da fand ich annoch die Bienen auf den Pflaumenbäumen. Man wird sich nicht leicht besinnen, daß der Honigthau so lange anhaltend gewesen. Es soll mich verlangen, ob auch auswärtige Diaria ein gleiches angemerket haben. Sonst bey andernjährigem Honigthau haben die Bienen zugenommen, man hats an der Schwere bald merken können, dieses Jahr aber ist es gar von keinem Anschein gewesen, daß er ihnen was geholfen.

Gelegentlich sahe ich eine andere Hütte, da der Eigenthumsherr vier Stöcke auf einmal durch

Diebstahl verloren, so daß er nur einen, und zwar den schlechtesten behalten. Man hatte noch dazu den Korb starck gezeidelt, und weil es nur ein Stock war, ward das Sprichwort wahr, daß bestohlene Bienen kein Gedeyen mehr haben. Es mochte in vier Wochen nicht abgefeget seyn. Es lagen theils viel alte Bienen todt darunter, woraus ich schloß, daß Räuber herangeprellet, und also dennoch von denen muntern Bienen getödtet worden seyn, theils waren es todte junge Bienen, die schon flügge gewesen, und viel ausgezogene Brutmaden ohne Flügel. Beydes zeigte gehabten Hunger an. Hier sahe es als auf einem Pestanger aus, die Leichname waren mit Schaaren von kleinen Ameisen ganz überlaufen. Durch solche Unordnung und Nachläßigkeit ziehet man sich eben die Ameisen in die Körbe, die endlich der Sache gewohnet werden, und in das Gewirke und Honig der Stöcke einkriechen. Sonst sind die kleinen Gartenameisen nicht so furchtbar. Als ich diesen Korb anfaßte, und nach der Schwere schätzete, fand ich ihn sehr leicht. Aber wie kann das anders seyn? Wenn die Bienen ohne Reinigung sich sehen, werden sie verdrossen und muthlos, die Todten herauszutragen.

Hierbey will ich die Anmerkung machen. Einige Körbe sind matt und muthlos, die Todten herauszutragen, wie eben dieser war. Andere habe ich zu faul und unlustig angetroffen, dieses zu thun, wie mancher Mensch vor andern Menschen fauler zu seiner eigenen Reinigung ist.

Noch

Noch andere gleichen denen Pfuschern unter denen Maurern oder Zimmerleuten. So wie die oft ganze Gebäude verbauen, so verbauen sich auch manche Stöcke das Flugloch, daß sie die Todten nicht herauf und herausbringen können. Diesen kann man nach meinem Exempel also helfen. Man hebet den Stock auf einer Seite auf, und leget ein Steinchen oder Holz eines Fingers dicke darunter. Denn tragen sie allen Unrath aus dieser Oefnung in Zeit einer Viertelstunde heraus. Dieses thut man gern gegen vier oder fünf Uhr und bleibet so lange da, bis sie es verrichtet. Alsdenn lässet man die Körbe wieder hernieder, und nimmt ihnen das Holz oder Stein weg und verschmieret sie wieder.

Den 22sten. In andern Jahren habe ich schon den zweyten Schwarm um diese Zeit erhalten, und andere Stöcke haben schon abgeschwärmet. Heute ward ich der ersten Thränen erst gewahr. Der Flug war ungemein stark und einträglich. Sie trugen weisses, gelbes, dunkel- und sehr hochrothes an denen Beinen.

Der gehabte Regen hatte, wie es schien, die Schrillbolde sehr stark vertilget. Es war noch Honigthau da.

Den 23sten. Die ganze Nacht war Sturm und Regen, welcher Sturm auch den Tag über dauerte, dennoch waren die Bienen sehr fleißig, wie gestern. Man konnte vor dem Sturm auch nichts beobachten, weil er einem die stark beladenen Bienen mit Gewalt ins Gesichte warf.

Den

Den 24sten. Es bleibet täglich bey Gewitter und Platzregen. Viele Schrillbolde büssen dabey ihr Leben ein. Die Raupen und anderes Geschmeiß sind auch ziemlich über die Seite. Vor dem Regen zeigete sich eine ungeheure Menge von Kilitten, welche auch in der Absicht starke Bienenfeinde sind, weil sie denen Bienen den Honig, ja den zartesten Honig aus denen Blüthen saugen. Diese Honigdiebe sind auch dergestalt ersäuft, daß man ihre Flügel haufenweise im Garten an der Erde liegend fand. Merkwürdig aber war es, daß sie alle ohne Rümpfe da lagen. Ich glaube, daß die Frösche sie des Nachts also zurichten, die Rumpfe fressen und die Flügel liegen lassen.

Einem Freunde, der ein geschickter Bienenmeister ist, und sich immer an 30 Ausständer hält, gab ich das eben auf der Post erhaltene Buch des Herrn Pastor Schirachs von der künstlichen Bienenablegekunst. Dieser Mann pfleget gerne Künsteleyen nachzuahmen, ja er ist geschickt selbst nachzugrübeln. Er nahm es und gieng weg, um in einem Garten in der Stille darinn zu lesen. Ich glaubte gewiß, er würde es mir in etlichen Tagen wieder bringen. Er kam aber schon nach einer Stunde wieder, er schüttelte den Kopf und sprach, es sey zu künstlich für ihn. Ich ermunterte ihn es nachzumachen. Er war aber nicht dazu zu bringen. Er glaubte, er habe keine Zeit dazu. Es ist immer ein Fehler, wenn man gleich über eine Sache stutzt, ohne sie anzugreifen.

Ich erhielt Nachricht, daß eine halbe Meile von mir Schwärme schon ausgeflogen. So nahe und doch ein solcher Unterschied! Es lieget an der Weide. Da ist viel Werft, Hasseln, Wiesen, Elsen, Birkenbrücher, Himbeeren, Honiggestäude, Ebischbeerblüthe und Rübsen.

Obengemeldter erfahrner Bienenmeister wurde gefragt: Ob er auch, weil ich just die Stelle aus dem Buche offen hatte, die Bienen auf denen Fichten gesehen? Er sagte nein, sondern die Biene nutzte sehr stark den Birkenbaum, sowohl die Lämmerchens, als auch die Knospen in ihrem Aufbruch. Wenn nun einige Birkenzacken abgehauen oder die Birken angehauen würden, da zögen sie aus dem Birkwasser erstaunend vielen Honig, da säßen sie fingerdicke drauf. Die Bemerkung scheinet vielen Grund zu haben. Ich wünschte mir um der Bienen willen lieber eine Elsen- und Birkenlacke von einem Bezirk einer Viertelstunde, als drey Meileweges Fichten. Ein Elsen- und Birkenbruch hat tausendfältige vorzügliche Nutzungen vor der Heide.

Dieses ist eine Lehre für die Herren Ausländer, die Bienengärten anlegen wollen. Ich brächte sie nun schon aus vorberegten Ursachen in solche Gegend.

Den 25sten. Ich führe ein Exempel der gewöhnlichen Bienenzuchtart auch in der Schwarmzeit an. Ein Bienenwirth klagte: Es wären ihm heute zwey Schwärme zusammen gezogen, und weggeflogen. Der ganze Verlauf der Sache war

folgen-

folgender: Dieser Bienenhalter, der sich ein sehr kluger Bienenmeister zu seyn dünket, war mit seiner Frau und Kindern auf dem Felde. Kinder von sechs Jahren blieben zu Hause, auf die Bienen acht zu haben. Es war eine starke Hitze und das Wetter drohete eitel Gewitter, wie wir auch den Nachmittag etwa sechs hatten. Es schwärmete also ein Vorschwarm gegen neun Uhr. Er bekommt gegen eilf Uhr erst Nachricht davon. Er läuft mit seiner Frau herein. Er findet den schönen Schwarm in seinem Garten hängend. Er eilet und macht etliche seiner in Staub und Koth gelegenen Körbe zurechte. Gegen 12 Uhr schlägt er ihn ein. Es kömmt gleich in dieser Verwirrung ein zweyter Schwarm dazu. Da nun der erste Schwarm halb und wol gar mit dem Weiser noch an einem Zacken sitzet; so ziehet alles los. Der zweyte Schwarm geräth in Confusion. Sie tummeln sich zusammen in der Luft herum, und ziehen glücklich über das Dorf weg. Da läuft nun Bauer und Bäuerin nach, aber vergeblich, sie zogen ihm richtig weg. Der Mann war also um diese Schwärme. Ob er auch gleich mit einem Strick aus eines Scharfrichters Hand sie bannen wollte, so half dieses dennoch nicht. Es war diesesmahl zu ohnmächtig.

Ich mache hiebey folgende Anmerkungen:

1) Für den Bauer, der nicht in der Schwarmzeit bey seinen Bienen bleiben oder einen gehörigen Aufpasser haben kann, sind die Bienen nicht.

2) Es war allezeit ein Fehler von einem verſtändigen und erfahrnen Bienenwirth, bey ſolcher Schwarmwitterung ſie alleine zu laſſen.

3) Meiſtentheils rühret das Wegziehen daher, daß man ſie zu lange in der Hitze läſſet, und ſie nicht geſchwinde durch eilfertiges Einſchlagen gefangen nimmt.

4) Seine Strafe war recht. Wer wird erſt denn an die Reinigung und Beſtellung der Körbe gedenken, wenn der Schwarm ſchon etliche Stunden an dem Baum gehangen.

5) Wer weiß, was er in dem Korbe den Winter über zu liegen gehabt hat. Denn ihrer viele ſchütten allerley Victualien den Winter über ein. Da nun der andere Schwarm gleich darzu gekommen, und den erſteren, der ohnedem im Auszuge begriffen geweſen, noch mehr verwirret hat, ſo iſt einer mit dem andern confus geworden, und ſind alſo davon gegangen.

6) Hätte er nicht gleich, da er den Auszug des zweyten gewahr geworden, den Korb, darinn er den Erſtſchwarm geſchlagen, zuſtopfen können? Hätte er ihn nicht gleich mit Waſſer begieſſen können? Hätte er nicht ein Laken nehmen ſollen, und den Klumpen des Erſtſchwarmes am Baum umbinden können? Denn auf ſolche Fälle muß man ſich in der Schwarmzeit alle Morgen gefaßt halten. Denn hätte er den zweyten Schwarm in einen beſondern Stock einſchlagen ſollen,

und ihn in einige Entfernung bringen müssen. Sollten sie ja zusammengebracht werden, so wäre nach Sonnenuntergang Zeit genug dazu gewesen.

7) Ein abergläubisches Strick ist zu nichts nütze. Wer nicht fähig ist, dieses ohnehin einzusehen, kann es an diesem Exempel lernen. Der Mann hat indessen, wie ich benachrichtiget worden bin, dergleichen abergläubisches Zeug mehr im Gebrauch.

8) Ich glaube ohnedem von diesem, daß er seine Bienen durch ein zugerichtetes Futter zum Schwärmen forciret hat. Sie schwärmen besoffen, und so tummeln und rasen sie auch fort.

Dieser Mann hat viele seines gleichen. Aus dieser Ursache setze ich auch nur als zum Spiegel diese Geschichte her. Schlechte Bewirthschaftung hat schlechten Erfolg.

Der Honigthau ist noch täglich da. In diesem Jahre wird auch noch als etwas ausserordentliches angemerket, daß man gar wenige Mistkäfer gesehen. Dieses muß von der Nässe herrühren, die ausserordentlich groß ist.

Den 29sten. Es ist in diesen Tagen seit dem 24sten nichts merkwürdiges vorgefallen. Nichts als täglicher Regen, der uns schlechte Erndte und Wassersnoth prophezeyht. Die Bienen haben in diesen Tagen gut geschwärmet, und schlecht getragen.

gen. Bey den Schwärmen sehe ich nur auf das, was nicht gewöhnlich vorfällt. Heute muste ich mich über mich selbst ärgern. Ein Bienenmeister und Schriftsteller von Bienen, und doch wäre mir beynahe ein Erstschwarm zum erstenmahle durchgegangen. Ich will den Verlauf der Sache erzählen.

Ausserordentlich war es, daß ein verringter Korb, dem noch auf zwey Zoll fehleten, ehe er bis aufs Standbrett gebauet hatte, dem ich noch acht Tage bis zum Schwärmen Zeit gab, vor einem am Himmel stehenden Gewitter zwischen 12 und 1 Uhr seinen Schwarm ausstieß.

Der Wind kam den ganzen Tag aus allen Gegenden der Welt her. So wunderseltsam regierten sich auch die Bienen. Ich stand unter ihnen. Es währete sehr lange, ehe sie abzogen, es war ihnen kein rechter Ernst. Ich grif den Weiser nicht, sondern gieng hin an den Baum, da sie Miene machten anzuziehen. Es war just so, daß ich, ohne zu steigen, den Anzug genau beobachten und sie erreichen konnte. Hier liefen nun an einem Baum an zwey Splanzen ein Paar hundert Bienen, es kamen mehr und auch bald der Weiser. Ich wollte ihn hier haschen, allein mit seinen hohen Stelzfüssen kann er erschrecklich laufen. Er entwischte mir, und auf der andern Seite des Baums nahmen ihn die Bienen schon in Empfang. Alsbald fielen die fliegenden Bienen mit Macht herzu. Sie bezogen eine Splanze, und zwar von der Micke an bis oben in den Gipfel, viertehalb

halb Ellen in die Höhe. Hier merkte ich gleich ihre Tücke. Sie waren sehr fromm. Zum Schütteln giengs nicht, und zum Einfegen gar auch nicht. Den Weiser zu suchen und gefangen zu nehmen war der beste Weg. Da sie aber kein einziges Klümpchen formiret, sondern den ganzen Splanzen überzogen hatten, und ich nicht überall hinkonnte, so war auch dieser Weg verdorben. Es gieng auch nicht an, daß ich sie zusammen räuchern konnte. Der Baum war ohne Laub, die Winter- und Sommernässe hatte ihn kahl gemacht, welches in diesem Jahr sehr vielen begegnet. Ich ließ mir einen Eimer Wasser holen und gab ihnen einen durchweichenden Regen, zumahl, da die Sonne sie überall penetrant stach, und sie sehr unruhig liefen. Da wurden sie stille, krochen aber nicht zusammen. Ich stand, und sann nach, was ich anfangen wollte. Ich setzte mir eine Bank hin, neben der Bank einen Tisch, bey dem Tisch eine Leiter. Nun nahm ich meinen Korb und Fledermisch, stieg also auf die Bank. Mit dieser sank ich aber in die durch das viele Wasser aufgeschwollene Erde. Das war also nichts. Ich kroch auf den Tisch, auch mit dem sank ich ein. Ich stieg auf die Leiter, auch die versagte mir den Stand, ich kam mit der Leiter in die Erde. Was nun für Rath? Ich eilete aus Vorsorge, um ihnen das Wegziehen zu vereiteln, sie noch besser wasfernaß zu machen. Sie nahmen alles vorlieb und rührten sich nicht von der Stelle. Meine Stellagen zum Aufsteigen änderte ich, daß ich alles

auf

auf Steige brachte, damit ich doch festen Fuß hatte. Nun fegte ich da ein, wo sie ohngefehr am dicksten sassen, und was ich übrigens mit einkriegen konnte. So setzte ich den Korb mit den eingefaßten Bienen unter dem Baum, und machte das Flugloch auf. Nach einigen Minuten zogen sie vom Baum ab, und tummelten sich im Garten lange herum. Endlich fiengen die im Korbe auch mit Macht an auszuziehen. Ich verhinderte ihnen dieses und stopfte alles zu. Die herumtummelnden zogen zehn Schritt von dem ersten Baum an einen andern oben an einen Zopfzweig. Als ich diesen Ernst sahe, setzte ich mir eine Leiter heran, mit welcher ich ihnen aber nichts thun konnte; sie war zu kurz. Ich muste mir also aus dem Dorfe eine sehr lange Leiter holen, keinen Menschen zur Hülfe hatte ich nicht. Ich muste mich selbst mit der Leiter hin und herschleppen. Heraus durfte ich die gefangenen noch nicht lassen, ich traute ihnen nicht mehr, ich ließ sie gefangen, bis ich die Leiter geholet. Nun brachte ich mir erst alles in Ordnung, hernach ließ ich sie heraus. Sie setzten sich glücklich zusammen. Es war dennoch mühsam, ihnen anzukommen. Ich schüttelte sie ein, deckte die Schürze drüber, brachte sie herunter und setzte sie auf einen Tisch. Es waren sehr viele beygefallen, die setzten sich wieder an den erstbenannten Zweig. Die im Korbe wurden bald ruhig, und begaben sich oben in einen Haufen zusammen, welches ein gut Zeichen ist.

Die am Baume noch übrig waren vermehreten sich, wurden unruhig und zogen ab. Als ich dis merkte, gab ich nur Achtung auf die, welche im Korbe waren. Die waren stille, doch kamen keine von denen freyen zu ihnen und die auch noch zu ihnen kamen, wurden gebissen. Etwas sonderbares, das ich nie erlebet. Die freyen setzten sich, ohne den Weiser, hoch an einen Birnbaum in den Gipfel. Sie suchten auch gar nicht den Weiser, wie es sonst geschicht, und auch hernach wirklich geschahe.

Die gefangenen kehrten sich nicht an die fliegenden, und diese nicht an jene. Die freyen gab ich verloren, weil ich mich auf keine längere Leiter gefaßt gemacht hatte, auch keinen Helfer erhalten konnte. Ich wollte die gefangenen wieder einsperren, eben aber zogen die freyen wieder los, suchten im ganzen Garten umher, auch um den gefangenen Stock sehr häufig. Es giengen aber sehr wenige hinein, und wie sie auch eingiengen, wurden sie gebissen. Dieses suchen und herumschwärmen dauerte eine halbe Viertelstunde. Weil sie nun alles durchsuchet, auch manchmahl thaten, als wollten sie sich wieder anlegen, giengen sie auf einmahl zu dem Mutterstock. Die ich im Korbe hatte, blieben ungestöhret, und flogen heraus und herein, sie fiengen auch gleich an den Korb zu putzen. Dis ist das zweyte gute Zeichen. Hierauf haben wir von 3 Uhr bis in die Nacht eitel Regen und starke Gewitter gehabt. Im Regen

und

und Donnerwetter habe ich sie auch in die Hütte gebracht.

Es war noch eigen, daß sehr viel Trähnen mit gegangen, und sehr viel Bienen sehr vieles an den Beinen führeten. Den folgenden Tag war ich ungemein besorget, sie würden wieder ausziehen, weil es nur ein Schwärmchen zu nennen war. Wegen des starken Regenwetters konnte ich sie auch nicht genauer durchsuchen, ob ein Weiser drunter zu finden sey, ausserdem daß ich auch wegen Besuch und Zubereitung auf den Sonntag nicht dazu kommen konnte. Statt daß sie indessen den Sonntag ausziehen sollten, sahe ich, so viel mir mein Amt zuließ, daß sie vortreflich mitten im Regen flogen, aber an den Beinen trugen sie nichts, da doch ihr alter Stock sehr stark weisses an den Beinen brachte. Sie besahen nur ihre neue Flucht, und waren vergnügt darüber, daß sie eigene Herren waren. Mein Garten war unter Wasser gesetzt, daher viele bey dem Einschlagen ins Wasser fielen.

Ich beschliesse die Erzählung dieses Vorfalls mit einigen Anmerkungen.

1) Vor einiger Zeit versicherte mir ein redlicher Prediger, dem ich glauben kann, sein Patron der Herr von T. habe ihm oft folgende Geschichte erzählet. Er habe einst eine nothwendige Reise vorgehabt, es wäre alles dazu veranstaltet und auch schon angespannet gewesen, ja er habe sich schon mit dem Hof-

meister, der zu der Zeit die ganze Bienenpflege, also auch das Einschlagen, über sich genommen, zur Abfarth eingesetzet. Indem wäre das Geschrey gekommen, die Bienen schwärmeten. Man hätte die Reise so wenig als das Bieneneinschlagen versäumen wollen; man hätte berathschlaget, was zu thun sey; der Hofmeister hätte gleichgültig gelacht und gesaget: Sie wolten reisen, er sey dem Herrn v. T. gut dafür, die Bienen solten nicht nur bis auf den Abend, sondern auch bis den folgenden Tag um 9 Uhr sitzen bleiben. Er habe ihnen den Ort nicht nur angewiesen, sondern sie auch gebannet. Sie könnten nicht weiter, bis er sie einschlüge.

Es giebet dergleichen mehr, die sich dieser Kunst rühmen. Die mehreste Zeit ist es wohl eine große Prahlerey und Lüge. Ich kann niemanden zu dieser Keckheit rathen. Die Sache ist mißlich. Am besten ist es, zu sorgfältig als zu nachläßig und zu sicher zu seyn. Ein Stock hat vor dem andern gefährlichere Nücken.

2) Mein verringter Stock hätte weit eher geschwärmet, wenn ich ihm im Frühjahre den Ring abgenommen hätte. Aus diesem Grunde rathe ichs keinem mehr. Ich werde es selbst auch nicht mehr thun, es sey denn, daß ich einen Magazinkorb daraus machen wollte. Dennoch ist auch in diesem Fall zu

rathen,

rathen, daß man mit dem Untersatz warte, bis er fast herunter gebauet hat.

3) Es ist sonst wieder die Ordnung der Bienen, eher zu schwärmen, ehe sie bis aufs Standbrett gebauet haben. So wie aber dieses Jahr überhaupt ein besonderes Bienenjahr ist, so haben sie auch hierin eine Ausnahme gemachet.

4) Ein aufmerksamer Bienenwirth wird viel dabey gewinnen, wenn er sich das notiret, ob der Schwarm Vor- oder Nachmittage kommt. Von den Vormittagsschwärmen halte ich mehr, als von denen, die Nachmittags kommen. Selten wird aus denen letzten etwas gutes. Man sagt von denen Leipziger Lerchen, daß die, welche des Abends gefangen werden, fetter sind als die, welche man bey Tage oder des Morgens bekömmt. Für diese Sage stehe ich nicht, aber bey denen Bienen trift es mehrentheils ein.

5) Daß die Bienen Wind und Wetter im Kopf haben, ist zu bekannt, als daß ich es beweisen darf. Ein ächter Bienenherr braucht im Sommer kein Wetterglas. Die Bienen sind es ihm genug.

6) Es muß eine große Ordnung und Eintheilung derer Geschäfte unter denen Bienen seyn. Die sich zuerst anlegen, sind die Fourierschützen. Denen folget der Weiser, alsbald höret man von den Anzugsbienen und in der Luft ein heftigeres Getöse und Klang.

Hierauf kömmt alles Volk, was in der Luft herumschwebet, eiligst mit großem Klang an den Ort.

7) Wenn sie sich in der Länge an einen Baum ansetzen, so ist es nicht nur höchst mühsam sie zu behandeln, sondern auch ein Zeichen ihrer großen Unordnung unter sich und vieler Tücke. Solchen hämischen Bienen begegne man nur gleich mit einem guten Regen, und denn fange man erst an, sie einzufegen. Recht wassernaß muß man sie aber machen, sonst ist es eben so viel, zumahl da sie, wie die Gänse, gleich abtrocknen. Gelegentlich merke ich auch an, daß sie so bald im Wasser nicht versaufen. Wenn sie kein Frosch, Fisch, oder sonst ein Thier wegschnappt, so kommen sie ans Land. Einige behaupten, es sey nicht gut, wenn sie über breite Flüsse und Seen fliegen müssen, der Wind schmeiße sie hinein. Das hat seine völlige Richtigkeit. Man hat sie aber auch an Ufern wollen todt liegen sehen. Das ist nichts. So weit lassen es die Wasserthiere mit ihnen nicht kommen, sondern sie speisen sie bey dem Einfallen auf.

8) Ein Bienenherr muß sich nothwendig verschiedene Sorten von Leitern in Bereitschaft halten, auch im Nothfall eine an die andere binden können. Er muß sie im Garten bey der Hand haben, daß er nicht erst weit darnach laufen darf.

9) Das

9) Das Beißen einerley Bienen untereinander habe ich noch nie als hier bemerkt. Ich schloß daraus, es müßten diese von einem zweyten Schwarm seyn, und nicht zu ihnen gehören.

10) Sehr viele haben es an der Art, ja einige schreiben es auch als ein bewährtes Mittel öffentlich, daß man die Bienenkörbe, worinn junge Schwärme sollen geschlagen werden, mit Honig bestreichen müste. Nach meiner Erfahrung aber versichere ich, daß man allerley übele Folgen davon zu befürchten habe.

Die Bienen, sagt man, sollen gerne in solchen Stöcken bleiben. Ja das geschieht! Es sey ein Weiser mit oder nicht hereingekommen, was hereingefeget oder geschüttelt ist, bleibet so lange darin, als nur Honig darinn vorgefunden wird. Gesetzt, der Weiser ist nicht mit hinein gekommen, so verweilen sich die Bienen sehr lange in dem Korbe, so daß man glaubet, der Weiser sey mit drunter. Man begnüget sich also damit, den Schwarm eingefegt zu haben, ohne weiter auf ihn besonders acht zu geben, und ehe man sichs versiehet, gehet der Weiser draussen mit dem bey sich habenden Volk davon, ein Theil Bienen aus dem Korbe folgen ihm alsbald, die andern bleiben eine Weile, und ehe man sichs versiehet, sind sie auch weg, und alle davon geflogen. Der Besitzer hat also nur das Vergnügen gehabt, sich einen Tag mit

seinen Bienen zu ergötzen. Ob die nachgebliebenen sich zu dem Mutterstock begeben, oder ob sie dem Schwarm nachziehen, kann ich nicht sagen.

Wäre der Korb nicht beschmieret gewesen, so hätte es der Bienenherr balde merken können, ob der Weiser darinnen oder noch haussen sey. Folglich hat er sich bey aller Mühe und Unkosten selbst betrogen.

Die Bienen beschmieren sich sämtlich, daher führen sie einen starken Honiggeruch an sich, der Raubbienen, Wespen und Mieren nach sich ziehet. Bey so vielen gleich anfänglich zu spürenden Feinden werden sie ihrer Wohnung gehäßig, und ziehen nach genossener Mahlzeit hinweg. Schwärmen gelegentlich noch mehr; so ziehen sie theils in den Stock, theils an den Zacken, da noch der Rest sitzet. Es giebt hier überhaupt häufige Gelegenheit zu vielen verdrüßlichen Folgen und Schaden.

Ist der Weiser und sämtliches Volk auch in den Korb glücklich gebracht, so kann es doch seyn, daß der Korb ihnen nicht ansteht. Um des Honigs willen ziehen sie aber nicht, wie sonst gewöhnlich, denselben Tag, da der Herr auf sie acht hat, aus; sondern den folgenden und oft den dritten Tag, da der Bienenherr es am wenigsten vermuthet. Ist aber mit dem Korbe nicht gekünstelt worden, so zeigen sie es in wenig Stunden, was

sie

sie zu thun willens sind. Ziehen sie ja aus, so hangen sie sich die mehreste Zeit doch in der Nähe wieder an. Man kann sie folglich in einen andern Korb fassen, da sie denn gerne bleiben.

Ein vernünftiger Bienenherr wird daher nie mit Honig oder andern Süßigkeiten zu keiner Zeit bey seinen Bienen künsteln. Wer mir noch nicht glauben will, der presse doch Honig, oder zerreibe ihn, oder handthiere sonst mit Honig in seinem Hause. Er wird ja sehen, wie Bienen und hundert Arten von Insecten dem Geruch des gerührten Honigs zudringen werden, daß man sich kaum retten kann. Was wird nun nicht bey mit Honig beschmierten Körben geschehen?

11) Ein junger Herr von Adel aus Ostfriesland, dessen Herr Vater an die hundert Stöcke haben soll, besuchte mich an eben diesem Tage, dem erzählte ich diese Schwarmgeschichte. Er glaubte, da er einige Erkänntniß von Bienen hat, der Schwarm habe zwey Weiser gehabt, welches ich nicht ganz abstreiten will. Der zweyte Schwarm kann mit dem ersten zugleich, da die Schwärmung so lange gedauret, ausgezogen seyn.

Dieser junge Herr kömmt öfters zum Besuch zu mir. Er kann unter die Bienen fassen, wie er will, ohne sich beschmiert zu haben. Er haucht, er bläst ins Flugloch. Es sticht ihn keine Biene. Ich sehe es oft mit grö-

ster

ster Verwunderung bey meinen sonst sehr arg beschrieenen Bienen an. Dieses muß seinen Grund in der Ausdünstung manches Menschen haben. Kein anderer Grund ist hier auch nicht. Dennoch leugnet ers gar nicht, daß ihn nicht schon oft welche gestochen, es schwillet ihm aber die Wunde nicht. Meine Augen haben es selbst gesehen. Hätte er sich geschmieret oder was gebrauchet, er würde es mir zuverläßig sagen.

12) Wenn die jungen Schwärme viel Trähnen bey sich führen, so ist dis ein Beweis, daß noch viel Schwärme vorräthig sind. Wenn die jungen Tragebienen im Schwarm viel Keulichens an den Beinen führen, ist es ein Zeichen nicht sowol der fleißigen Art, als vielmehr daß sie vieltägigen anhaltenden Regen voraus gesehen, und sich stark verproviantiret haben.

## Monat Julius.

Den 2ten. Die Bienen trugen sehr viel Weisses an denen Beinen. Ich fand sie auf der Erbsblüthe, auf der Linde und Buchweitzen. Aus denen Gartenrosen tragen sie nichts.

Den 3ten sahe ich bey einem guten Freunde zum erstenmahl den guten Erfolg meines Bienenbuches. Sein Bienenhaus, das sonst einem Saustalle gleich war, hatte nun die Gestalt einer reinlichen Wohnung. Es war alles sauber und nett.

nett. Alle seine Stöcke waren nun unten accurat verschmieret. Sonst hatte er wegen einer nahe gelegenen großen See immer geklaget, die Bienen wollten deswegen nicht gedeyen. Nun aber versicherte er mir, seitdem er mein Buch gelesen, habe er seine Bienen anders behandelt, und sehe auch die Wirkung davon, nun vermehreten sie sich zu seiner grösten Zufriedenheit. So schlecht sie auch frühjährig gewesen, so schön wären sie nun, so vortreflich hätten sie nun, doch fast zu viel, geschwärmet. Ein Stock wäre weiserlos, ohne bemerkt zu werden, geworden, die andern hätten sich die Erbschaft zu nutze gemacht, und wären desto schöner geworden, hätten auch wieder Gewohnheit zeitiger geschwärmet.

Wie sehr vortreflich würde es nicht seyn, wenn allgemeine Bienenhütten angeleget würden. Wenn ja hie und da ein weiserloser Stock entstünde, so käme das Gut nicht in fremde Hände, sondern bliebe zum Nutzen des allgemeinen. Er hatte allein an dem Orte Bienen. Er hoffete alle Tage auf Jungfernschwärme. Ich rieth also, es nicht dazu kommen zu lassen, sondern durch Ringe es zu hindern. Ich fand diese Bienen jung und alt schwärzerer Farbe als meine und anderer. Ich vermuthete also, daß sie mit meinem Räucherpulver oder Speisung gestärkt waren. Dieses hatte auch seine völlige Richtigkeit.

Bey dem zweyten Schwarm hatte man die Mutterstöcke verringet. Dennoch hatten sie den dritten Schwarm gegeben. An einigen Orten schadet

det es nicht, wenn sie auch viel schwärmen, denn auf der Heide, wie an diesem Ort es angehet, erholen sich alte und junge wieder.

Ich fand auch die Stöcke numeriret und ein Verzeichniß dabey, wie viel ein jeder Mutterstock geschwärmet? ob es Vor- oder Nachschwärme wären? ob es einfache oder Doppelschwärme d. i. zusammengeschlagene Schwärme wären, und von welchem Mutterstock sie gekommen? Es waren auch Faullenzer drunter, die schon lange vorgelegen. Ich rieth folglich, sie zu Magazin- und Honigstöcken zu machen, welches auch versprochen wurde.

An der schlesischen Gränze hat mein Bienenbuch hin und wieder eben diese Wirkung gehabt. Ein Herr von Adel versicherte mir dieses schriftlich und schickte mir ein Present dafür. Gelegentlich sage hierdurch öffentlich den verbindlichsten Dank dafür.

Von der vielen Nässe werden vieler Bäume Blätter ganz schwarz, besonders Rosen- und Pflaumenblätter, und verfaulen nebst der Frucht.

Den 3ten kam ich an einen Ort, darinn vier Einwohner Bienen hielten.

Der erste hatte ein altes recht liederliches aber großes Bienenhaus, und in diesem großen Hause nur zwey Stöcke. Ich fragte einen Mann des Dorfes, warum hier nicht mehr Stöcke stünden, und erhielt die Antwort: Dieses Mannes Vorfahren hätten sehr viel Bienen gehabt; nachdem aber die alten Leute verstorben, hätten die jungen

Leute

Leute in zwölf Jahren weder Stern noch Glück mit ihnen, wie mit allem ihren Viehe, gehabt. Die alten wären steinreiche Leute gewesen, und die gegenwärtigen kämen an den Bettelstab. Ich fragte, wie das zugehe, daß die jungen Wirthe so herunter gekommen? Die Antwort war: der junge Mann habe weder nach Bienen noch sonst wornach gesehen. Er habe viel proceßirt, und lebe sehr liederlich und gottlos. Er habe an 15 Stöcke Bienen geerbet, aber, weil er nicht darnach sehe, wäre er nun so weit heruntergekommen. Die wenigen hätten in etlichen Jahren nicht geschwärmet. Er habe sich, da sie ihm ganz und gar ausgegangen, etlichemahl wieder angekauft, und doch habe er zu nichts kommen können. Er sey so neidisch gewesen, daß er, wenn andere im Dorfe sich Bienen angeschaft, seine zu Raubern gemacht, und denen Anfängern allerley Tort angethan habe. Nun sey es denn mit ihm so weit, daß er zu nichts mehr als zum Soff Lust hätte. Ich fragte weiter, sollte es nicht möglich seyn, daß er sich wieder aufrichten und helfen könnte? Ich bekam zur Antwort: Nimmermehr! Er sey nun schon in Verzweifelung und muthlos, es gienge nicht mehr. Könnte ich denn, sprach ich, dieses Mannes Bienen nicht in der Nähe zu sehen bekommen? O ja! sprach mein Führer, er hat Kirschen zu verkaufen. Da machen sie sich ein Gewerbe zu ihm, er ist eben im Garten. Ich fand ihn, und aus seinen Reden, die voll Flüche und Zoten waren,

hörete ich schon, daß mein Führer nicht unrichtig von ihm geurtheilt hatte. Ich kaufte Kirschen, und hiebey besahe ich seine Bienenhütte und Bienen. Die Decke war verfaulet, die Körbe standen dem Regen auf allen Seiten offen. Vor Brenneßeln und hohem Unkraut konnte man fast die Körbe nicht sehen. Ich fragte: haben diese zwey Stöcke noch nicht geschwärmet? Er sprach verdrießlich, nein! Sie sind nichts nutze, ich halte sie nur deswegen, weil noch die alte Hütte da ist. Sie mögen stehen, daß sie toll werden. Es sind nun so viele Hundsvötter im Dorfe, die Bienen halten. Ich will keine mehr haben. Ich dachte in meinem Herzen, dir sind auch keine mehr nutze.

Ich besahe mich weiter in dem Dorfe, und suchte mir meinen Führer wieder, der ein alter Mann war, und ein Kind auf den Armen hatte, dessen er wartete. Er fand sich auch baldigst wieder zu mir. Aus seinen leichtsinnigen Reden nahm ich ab, auch er sey nicht viel besser als jener. Um indessen Nachricht von denen übrigen Bienen im Dorfe zu haben, gebrauchte ich ihn. Er führete mich zur zweyten Bienenhütte. Hier waren sieben alte und acht junge Stöcke. Ich sagte: dieser Mann hat ja auch zu ohngefehr 20 Stöcken Anlagen gemacht. Mein alter Führer sprach: Dieser Mann könnte viel mehr haben, aber ich habe auch so was von ihm gehöret. Er hat immer die besten Bienen. Er weiß so was, daß seine Bienen denen andern den Honig

stehlen können. Er hat schon oft mit andern deswegen Streit und Lermen gehabt. — Habt ihr denn nicht gehöret, Landsmann, wie er dieses machet? — O ja! Er giebt seinen Bienen immer Brandtwein und Honig, das wollen die andern nicht leiden, und daher werden seine zeitig kräftig. Sie schwärmen auch alle Jahr eher als die andern im Dorfe. — Wie mag das zugehen? Ach, sagte er, sie sagen, er gebe ihnen Schaafmilch und Honig zu fressen. — Aber warum hat er denn nur so wenig? — Er lachte und sprach, das will ich ihnen wohl sagen. Ich weiß es recht gut, ich bin ein alter Mann, ich habe mein Gut meinen Kindern übergeben, und denn gehe ich im Dorfe so umher, und schwatze was, da höret man denn so allerley. Wenn er sich die Raubbienen hält, denn fangen ihm die andern seine Bienen immer weg. Auf diese Weise kommt er um viele Bienenstöcke, ehe er sichs versiehet. Wenn sie mitkommen wollen, will ich mit ihnen hingehen? Hier im Dorfe ist noch ein Mann, der sich perfect auf die Bienenzucht verstehet. Darnach richtet sich nun auch dieser Bauer; sonst hätte er schon nicht so viel Bienen gehabt. — Ich gab ihm ein Biergeld, nun ward er noch treuhertziger. — Von dem perfecten Bienenhalter, sagte er, habe er vernommen, daß dieser Bauer selbst daran schuld sey, daß er nicht mehr Bienen habe. — Ey! Landsmann, sagt mir doch das. — Er fegt seine Bienen nicht reinlich ab. Er ist in der Schwarmzeit auf dem Felde. Da

hat er eine alte Mutter zu Hause, die die Kinder- und Bienen zugleich warten soll. Die verschläft oft die Schwärme, und denn ziehen sie ihm weg. Er kommt fast alle Jahr um welche. Sonst war er gut Freund mit seinem Nachbar, dem perfecten Bienenhalter, der sahe auch mit nach seinen. Er hat ihm aber dafür aus Leichtfertigkeit viel Tort gethan, nun hilft er ihm nicht mehr. Wenn sie dessen Bienen sehen sollten, die sind ganz anders in Ordnung. Der hat sie gar alle gezeichnet. — Worinn bestehet denn seine Unordnung? — Da sehen sie nur die Spinnweben, die Bretter sind zu klein, daß die Körbe überstehen. Die Fluglöcher sind noch zweymal so groß, als des andern seine. Die Körbe sind lodderlich. Hier stehet ein Holzhaufen von 10 Klaftern, und ein Haufen Backofenreis, da sitzt alles voll von Spinnweben, da hangen sich die Bienen drinnen auf. Dies Schauer soll auch nicht recht stehen, es soll zu dumpfig unter den Bäumen seyn. Sehen sie, da sind die hohen und vielen Bäume vor der Hütte, da schwärmen sie ihm immer an, da muß er sich sehr quälen, ehe er sie herunter kriegen kann. Oft schlägt die alte Frau sie ein, die kann nicht so hoch klettern, und die Leitern heran bringen. Sie läßt sie oft heimlich wegziehen, so daß sie nichts saget. Der perfecte Bienenbauer sagt auch, er pöfelte mit seinen Bienen. — Landsmann, was heißt das? — Ey! er hat sich was von dem Scharfrichter geholet. — O, saget mir, was hat er geholet? — Nach einiger

Wei-

Weigerung gestand er es. Dieser Schalck, sagte er, hat einen Nagel vom Galgen, ein Strick vom Gehängten, und Fett von einem armen Sünder. — Ey pfuy, das ist häßlich? — Ja Herr! das braucht er wahrhaftig. Der perfecte Bienenbauer hat mir gesaget, damit verdürbe er sich seine Bienen. Ich weiß es sicher, er hat es mir geoffenbaret; wir sind noch Freunde und alte Gevattern. — Sind denn nun das die Ursachen alle, warum er nicht viele Bienen bekommen kann? — Nein! er macht auch im Herbst immer die besten todt, und die schlechten läßt er stehen. Er hat Anfangs nur immer ohngefehr drey Stöcke gehabt, und weiter kam er nicht. Seitdem aber sein Nachbar ins Dorf gekommen, hat er sich von dem vieles angenommen. Nun gehet es auch besser. Sein Nachbar beschneidet seine Bienen im Frühjahre nicht. Dieses hat er nun auch so gemacht. Sonst beschnitte er sie zu stark, und denn verhungerten sie ihm immer. Der Nachbar lachte ihn darüber immer aus. Doch läßt er das Beschneiden noch nicht ganz, sondern ist immer heimlich dabey her. Wenn denn nun das des Nachbars Bienen riechen, denn kommen die, und rauben sie ihm vollends aus.

Landsmann! ihr thätet mir einen Gefallen, wenn ihr mir die dritte Hütte auch wieset. — Ey ja Herr, dazu wollen wir auch kommen. Aber ganz hinan, ob sie gleich frey an der Straffe stehen, darf ich nicht gehen. — Warum nicht? — Ich bin manchmal spashaft mit meinem Maule,

da habe ich neulich was gesprochen von diesem Mann, da sagte er, ich wäre ein Verleumder und Klatscher, ich sollte nicht über seine Schwelle mehr kommen. — Nun so wollen wir in der Ferne sie besehen. — Er gieng mit mir, und fieng von dieses Mannes Bienen an zu reden. — Dieser Mann, sagte er, ist Colonist und hat sich erst hier gesetzet. Er hat ein gutes Vermögen, er hat daher auch viel Glück mit Bienen, denn er kanns ausführen. Er hat neun geerbet und ein Paar angekauft. — Ich sahe also funfzehn Stöcke, ohne die jungen, die sich auch so hoch beliefen. Ich fragte, wie lange hat der Mann Bienen? — Drey Jahre. — Warum hat er denn nicht mehr Stöcke. — Er hat nicht mehr Platz, und läßt nicht mehr als 10 Ausständer, die übrigen macht er alle todt. Dieser Mann beschneidet auch so stark und muß sie oft futtern, daher hat er beständig Raubbienen in seiner Hütte, und klagt immer, daß er nicht recht Gedeyen habe.

Ich gieng näher heran, und suchte mir den eigentlichen Bienenhalter auf, gab mich mit ihm ins Gespräch, um Gelegenheit zu haben, die Bienen genauer zu betrachten. Es ist wahr, hier fand ich sehr große Genauigkeit und Reinlichkeit. Alle Körbe hatten durchöcherte blecherne Schieber. Es war, als wenn die Hütte gescheuert wäre. Die Stöcke erlaubte mir dieser Mann zu besehen. Die Bienen gefielen mir über die Maassen. Ich sagte, ihr könntet ja wol an die 50 Stöcke haben. Ja, sprach er, ich könnte leicht dazu kommen.

Wie

Wie sie aber hier sehen, es ist kein Raum mehr da. Ich muß leider die besten alle Jahr einstoßen. In der Schwarmzeit kann ich sie, weil ich ein Handwerk und auch auf dem Felde zu thun habe, nicht alle abwarten. Ich halte mir immer 10 bis 15 Ausständer. Die vielen Hütten im Dorfe verderben sich untereinander.

Ich nahm Abschied und fand meinen Alten in der Ferne noch sitzen. Ich forderte ihn auf, mit mir noch zu dem perfecten Bienenhalter zu gehen. Er gieng mit mir, aber er sagte, dieser sey ein ganz ebener Mann, der leide es nicht, daß er auf seinen Hof, noch in seinen Garten bey seinen Bienen kommen dürfte. — Können wir sie denn nicht in der Ferne besehen? — O ja! sprach er, sie stehen an der Straße. — Wir giengen dahin. Nun fieng er an, mir von dieses Mannes Bienen vieles zu erzehlen. — Wie? sagte ich, ihr habt mir so viel Rühmens von diesem Bienenhalter gemacht, und ich sehe eine ledige Hütte, wo zwar an zwanzig Stöcke stehen könnten, aber nur zwey Stöcke wirklich stehen? Er erklärte mir dieses Rätzel. Wenn dieser Mann auch jetzo nicht mehr hat, so ist er doch der Meister im Dorfe. Er hat schon zu 40 bis 80 Stöcken gehabt. Voriges Jahr hat er sie nur abgeschaft. Er brauchte Geld. Er wird sich aber, ehe wir es uns versehen, bald wieder anhelfen. Denn über diesen Mann kommt keiner. Indem kam mein Wagen, und holete mich ab.

In diesem Jahr hat man nicht nöthig, sich über die Mieren zu beschweren. Die fortdaurende Näsſe hat sie sehr mitgenommen.

Den 4ten. Von dem oben so oft berührten weiserlosen Stock (s. den 26. April) erfahre ich heute, daß der Eigenthumsherr bey der Schwarmzeit den Standort in seiner Hütte so gar benöthiget gewesen. Er hat ihn endlich aufgehoben, besehen und gefunden, wie er noch ergiebigen Honig gehabt, aber nur an die hundert Bienen, die er denn ausgeschwefelt und getödtet hat. Unter denen getödteten hat er, wie er saget, genau herum gesuchet, einen Weiser etwa zu sehen, allein nichts gefunden. Bey genauerer Visitation habe er oben im Korbe, fast in der Crone, sehr viel Trähnenbrut angetroffen.

Was will er nun weiter mit diesem Stock anfangen? Er ist weder vermadet noch verschimmelt, noch verhungert, folglich hat er ihn weggesetzt, und will einen Hungerschwarm hereinbringen.

Dieser Mann hat die meisten Stöcke im Dorfe: er leistet ihnen die sorgfältigste Wartung. Er futtert aber heimlich und offenbar, die mehresten im Dorfe haben indessen abgeschwärmet, und er hat von zehn Stöcken erst zwey Schwärme erhalten. Wenn ich ihn zuweilen bey meinen Bienen zu Hülfe rufen muß, welches nur alsdann geschiehet, wenn ich einen Ring unterlegen will, da er mir den Korb aufhebet, damit ich den Ring unterbringen kann, so klaget er über meine Bienen. Er kommt selten ohne Stiche hinweg, hingegen seine

sind

sind desto frömmer. Ich bin selbst ein Zeuge von der Gelassenheit seiner Bienen.

Ich begleite diese Nachricht mit folgenden Anmerkungen:

1) Es ist ein groß Wunder, wie der Stock den Honig so lange für seine und andere Dorfbienen hat bewahren mögen. Es zeiget von einer wachsamen Aufsicht und Enghaltung des Flugloches. Es ist aber auch ein Zeichen, daß seine Bienen nicht die munterssten sind. Ich habe schon längst den wahren Grund der Trägheit dieser Bienen zu entdecken gesucht. Ich kann ihn aber nirgends anders finden, als darinn, daß die Hütte gerade gegen den Mittag steht. Die Sonne lieget zu stark darauf, die Bienen werden dahero zu sehr abgemattet und entkräftet, wie ich denn dieses schon andern Orts als höchstschädlich bemerket. Der Stand hat überdem den Fehler an sich, daß er zu niedrig ist, und eine übelriechende Wasserrinne unter die Hütte wegläuft.

2) Die Trähnenbrut hätte ich gerne selbst genauer betrachtet. Er hat es mir auch versprochen, sie zu zeigen, aber es wird viel seyn, wenn es geschieht. Manche haben ein böses Gesicht. Sie können leicht eine Sache versehen, so daß sie weder Gedeyen noch guten Fortgang hat. Daher läßt mancher auch aus diesem Aberglauben nicht

leicht jung Vieh, z. E. Fohlen, Kälber, am wenigsten junge Kinder vor der Taufe von jedermann gerne sehen. Beklagenswürdige Unvernunft!

Ohne selbst so was zu sehen, und genau zu untersuchen, ist man nicht vermögend ein sicheres Urtheil zu fällen. Man lauft Gefahr, sich sehr zu irren. Ich muß andern, die mehr als ich wollen gesehen haben, das Urtheil überlassen, voraus da ich von dem Trähnenkönige nichts weiß, auch nie einen gesehen habe. Es ist ungewöhnlich, daß man die Brut oben im Gipfel antrift, mehrentheils befindet sie sich in der Mitte oder auch in der Gegend des Flugloches.

Wo kommt denn aber jetzo die Trähnenbrut her, da der Stock doch vom Winter und Frühjahr her weder hinlängliche gemeine Bienen noch einen Weiser gehabt hatte? Man bedenke: War dieser weiserlose Stock nicht mit einem guten copuliret? ward er da nicht vor der Zeit losgerissen? Kann diese Brut nicht ein Erfolg der Copulation seyn, da die Trähnen die Brutbienen seyn sollen? Können sie nicht also diese um der nachfolgenden Brut willen beständig zuerst erzeugen? Ich sehe hierinn nichts unvernünftiges: aber für die Gewißheit kann ich nicht stehen. Es wird noch manche Zeit hingehen, ehe wir hinter manche bisherige Geheimnisse der Bienen kommen. Es wird

auch noch manchen Streit unter denen Gelehrten deswegen geben.

3) Wenn nun dieser von Bienen entledigte Stock sonst gesund an Tafeln und Honig ist, so gehet es an, daß er dazu gebraucht werde, einen Schwarm darinn einzuschlagen, welcher den großen Nutzen der schon geschehenen Arbeit haben kann. Untersucht man aber den Korb nicht genau, so ist man um Arbeit und Schwarm.

Die gesamte Witterung trägt wegen vieler Nässe weder für die alten Bienen noch für die Schwärme, auch für die Blüthen nichts. Ein Bienenhalter aus der Nachbarschaft, eine halbe Meile weit von hier, schickte noch heute nach einen ledigen Bienenkorb zu mir, um einen Schwarm darinn einzuschlagen. Dieses ist ein Stückchen aus der schönsten Bienenzucht, denn gefällt sie mir. Fortgang und Ausgang sind einander ähnlich.

Den 6ten. Heute war mittelmäßige Flucht nach so sehr langer peinlicher Nässe für Aecker und Bienen, da ich denn ungewöhnlich merkte, wie nicht nur die Schwärme an sich ein Drittel aus Trähnen bestehen, sondern auch bey der Musterung der alten so sehr viel und mehr Trähnen, als andere Bienen sich befanden. Folglich in nassen Jahren, da die Bienen viel Jungen machen, entstehen auch viel Trähnen, denn sie brauchen auch ihrer viele zur vielen Brut.

Ich

Ich bedaure die Bienen ungemein, daß sie durch die Näsſe auch der Lindenblüthe beraubet worden sind, die eben in den vorigen Tagen am häufigsten war.

Den 7ten. Den ganzen Tag war es frisch und trüber Himmel, daher die Bienen nur schlecht trugen, und sich auch nicht musterten. Den Abend hörete ich vieles Tüten in einem Korbe. Ich gieng die Nacht durch alle Stunden zu dem Stock, da ich denn keine Ruhe noch Schlaf fand, sondern ein immerwährendes Getüte und gewaltiges Brausen. Vor allen andern war in dem schwarmrechten Stock das Lärmen so groß, daß man es auf zehn Schritt weit genau hören und unterscheiden konnte. Weil die Bienen den Winter über so viel schlafen, so mögen sie wol den Sommer über meist mit Wachen zubringen.

Ausserordentlich merkte ich den Abend und die Nacht durch, daß ich ihnen diesmahl überaus ungelegen kommen muste; denn so oft ich zu ihnen kam, fuhren sie auf mich heraus, da sie sonst bey Abend- und Nachtzeit es nicht zu wagen pflegen, daß sie von ihrem Stock gehen. Ich durfte nicht einmahl hinter den Korb kommen, so flogen sie mich erhitzt an. Diesen Schwarm recht zu beobachten blieb ich die Nacht auf, es gieng mir aber bey allen Besuchen also. Um 3 Uhr des Morgens weckte ich mir einen Knaben zur Hülfe, den ich mit zur Bienenzucht abrichten will. Ich nahm ihn also mit, und brachte ihn zur Hütte um in dem Korbe das Tüten zu hören. Ich merkte

die

die Erbitterung der Bienen recht eigen. Ich sagte, er solte sich hinter den Korb stellen, und das Ohr anhalten. Da fuhren an sechs Stück auf uns los, und eine stach mich gleich an die Hand. Es soll mich wundern, was diese Wuth bedeuten soll, wenn der Schwarm selbst erscheinen wird.

Jetzo ist es eben 6 Uhr, da ein fremder Bienenhalter aus T== einem Ort, eine kleine Meile von mir, bey mir anspricht. Dieser erzähler, seine Bienen schwärmeten sehr schlecht, da sie sonst allezeit eher und viel mehr als in unserm Ort schwarmen. Die Ursach ist wol darinn zu suchen, daß die dasigen Wiesen und Brücher so sehr stark überschwommen sind, und also Mangel an Blüthe ist.

Aus F== eine Viertelmeile von mir, kaufte mir jemand fünf Körbe ab, weil seine Bienen ungemein schwärmeten. In meinem Ort haben zwey Hütten gut, die andern beyden wenig oder gar nicht geschwärmet. Dieser Unterschied in einer solchen Nähe und gar an einem Orte ist mir unbegreiflich. Dennoch muß worinn der Grund liegen. Der Mann aus T== sagte auch, daß ihm welche weggezogen, er hätte sie aber in einer Viertelmeile wieder eingeholet.

Mein Schwarm kam, ohnerachtet das Schwarmwetter ziemlich kühle war, und wir nur wenig vermischte Sonnenblicke hatten, gegen zwey Uhr Nachmittags an. Er war sehr fromm: so arg die Bienen auch die Nacht und Vormittage gewesen waren, so daß ich sie mit bloßen Händen

behan-

behandeln konnte. Für einen zweyten Schwarm war er recht gut. Er kann immer noch den Ausstand bekommen. Zu dem Ende habe ich ihn des Abends in einen kleineren Korb gebracht, und zwar in solchen von meiner neuen Erfindung, daß man die Schwärme auf ihm ohne Einschlagen einfangen, und so er alt wird, die Bienen aus und in einen darauf gesetzten ledigen Korb einräuchern kann.

Meinem Nachbar hingegen giengs gar anders. Der hatte auch um Mittagszeit einen Schwarm erhalten, und ihn eingeschlagen, darauf war er mit den Seinigen aufs Feld zur Arbeit gegangen. Wie er Abends vom Felde kam, schickte er seine Frau und ließ den Schwarm in meinem Garten suchen. Er hätte die Nachricht von einem Kinde, daß sie in meinen Garten geflogen wären. Es kann immer möglich seyn, daß sie zu meinen Schwarm gezogen sind. Dergleichen trägt sich ofte zu und macht große Händel unter Nachbaren, voraus, wenn ihre Hütten nahe stehen. Lächerlich war es dennoch, daß die Frau ihn erst des Abends suchte. Dieses ist nun der dritte Schwarm, der diesem Mann dies Jahr weggezogen ist.

In der dritten Hütte meines Dorfes hatten drey Stöcke geschwärmet. Der Besitzer davon hat nur einen erhalten, und zwey sind wieder zu den Müttern gezogen. Dieser Bienenhalter klagte sehr, daß alle seine gehabten Schwärme überaus

klein

klein, und daß die Menge der Trähnen außerordentlich groß wäre.

Heute wies ich jemanden im Dorfe meine neu eingerichteten Körbe. Ich schenkte ihm einen alten Korb, die Haube abzuschneiden und ihn eben so einzurichten, welches er auch that.

Ein gewisser Mann brachte auch nach meinem Vorschlage aus einem Stocke seinen heute erhaltenen Schwarm in einen andern. Er hatte aber die Sache sehr unrecht angegriffen. Den Korb, daraus sie sollten, nahm er in beyde Hände und stampfte ihn auf eine Gruse, da hohes und nasses Gras war. Einer Hand breit davon war noch dazu ein Graben voller Wasser. Es kamen also viele im Grase und Graben um. Ich wähle dazu gewöhnlich einen trockenen Ort, und pflege auch ein Tuch unterzubreiten, welches beydes anzurathen ist. Das mit einemmal Niederstauchen ist sonst besser, als wenn man des Abends die Körbe auf einander setzet. Denn, wenn der Schwarm schon frühe eingeschlagen, so pfleget er gerne denselbigen Tag ein Wachstäfelchen anzusetzen, davon sie des Nachts sehr schwer und oft gar nicht abgehen, welches mir schon ofte so ergangen. Werden sie aber mit einemmal niedergestaucht, so fallen die Bienen samt dem neuen Anbau herunter. An der Tafel des Wachses ist nichts gelegen, denn diese bauen sie eiligst und balde wieder an.

Weiß man es gewiß, oder auch der Nachbar, daß zu einem Schwarm des Besitzers ein Schwarm

des

des Nachbaren gezogen, so ist es billig, um so mehr, weil es einem so gut wie dem andern wiederfahren kann, daß der, so ihn gefasset hat, dem andern, wenns ein Ausständer wird, die Hälfte des Werthes im Herbst oder Frühjahre an Gelde gebe. Wird es aber kein Ausständer, so muß der Honig und das Wachs getheilet werden. Der Nachbar muß indessen auch mit einem billigen Theil vorlieb nehmen und kann nicht zanken. Wie müßte er thun, wenn der Schwarm gar durchgegangen wäre, und er gar nichts davon erhalten hätte?

Den 11ten merkte ich an meinem den 7ten eingeschlagenen Schwarm, wie er des elenden Wetters ohnerachtet vorzüglich fleißig und munter war. Als ich ihn schätzte, und mit dem Erstschwarm von eben demselben Mutterstock verglich, so merkte ich, daß er in wenig Tagen ihn schon übertreffen würde. Ich habe bey ihm keine getödteten Weiser entdecken können, die sich doch sonst in zwölf bis vier und zwanzig Stunden gewiß finden lassen.

Des alten Mutterstocks Weiser tüteten, ohnerachtet ich ihm den zweyten Ring schon untergeleget, von dem 7ten bis zum 10ten. Heute höre ich nichts mehr.

An denen Drähnen habe folgendes sonderbare bey diesem Mutterstock bemerkt. So wie ich welche fieng, lief ihnen sehr viel weisses aus dem Hinterleibe, ohne daß ich sie gedrückt hatte.

Der

Der Geruch war sehr stark, und dem Geruch eines Bienenkorbes gleich.

Ein Bienenmeister erzehlete mir was neues. Er habe keine Bienenkappe, sagte er, sondern er nehme einen Bogen Papier, schneide kleine Löcher hinein, oder mache darinn mit einer Nadel etliche Risse neben einander. Diesen Bogen stecke er sich vor dem Kopf, und so ziehe er die Mütze drüber, und binde sie zu.

Ein Mann aus einer kleinen Stadt machte mir weiß, ob er gleich seine Bienen vor dem Thore habe, so müsse ihm doch kein Schwarm wegziehen, sondern warten, bis er heraus käme. Ich wußte aber, daß der Prahler allezeit einen kleinen Jungen dabey zu liegen hat, der die Schwärmung gleich melden muß.

Die Diestelblüthe liebet die zahme sowohl als wilde Biene überaus sehr. Sie ist nicht nur wachs- sondern auch honigreich.

Den 26ten. Nun kann ich endlich auch sagen, was zulezt mit dem oft erwehnten weiserlosen Stock (s. d. 26. Apr.) zur Schwarmzeit vorgegangen. Der Vorfall ist selten und merkwürdig. Der Mann hatte ihn, ob er gleich die alten Bienen drinnen getödtet, so lange conserviret, in der Schwarmzeit aber einen mittelmäßigen Erstschwarm hineingeschlagen. An eben dem Tage bringt er zwey Nachschwärme in einen andern Korb. Was geschieht? Den folgenden Tag ziehen beyde zugleich wieder aus, und weder zu denen Mutterstöcken, noch ins freye, sondern unaufhalt-

haltsam in diesen Korb. Es ist dieser Korb nun einer der schönsten in seiner ganzen Hütte.

Es ist eigen, daß sie sich, da sie alle drey aus verschiedenen Stöcken gewesen, und auch in dem Anziehen an einen Baum nicht zusammen gekommen sind, dennoch nicht erwürget, sondern in Frieden sich zu einem Volk verbunden haben, da es einem oft doch sehr viel Mühe und Räuchern kostet, dergleichen durch die Kunst dahin zu bringen.

Manche Schwärme lassen sich durch menschliche Bemühungen zuweilen als Lämmer zusammen vereinigen, und manche sind und bleiben bey aller angewandten Mühe als Bären und Löwen. Sie erwürgen sich unter einander, sie ziehen auch wol gar den zweyten oder dritten Tag ganz und gar auseinander. Alles dieses habe ich fast jährlich mit Widerwillen erfahren müssen.

Viele Bienenhalter werden nichts davon wissen, weil sie nur etliche Stöcke haben, sie nicht selbst einschlagen und darnach sehen. Diese denken, sie haben einen Stock mit Bienen, und wenn denn über etliche Wochen der Tag erscheinet, daß einmal der Bienenwärter visitiret, o! ruft er denn aus, sind doch die Bienen alle heraus, die müssen keinen Weiser gehabt haben. Ja, zu viel Weiser haben sie gehabt, und darüber sind sie rebellisch geworden und davon gezogen.

Vielmals ist bey solchen Doppelschwärmen nach dem Zusammenschlagen der Korb voller Bienen. Man erweitert ihren Raum nicht durch Ringe unterlegen. Noch denselben Abend merken

diese

diese weisen Thiere gar bald, daß sie wegen der großen Menge im Korbe nicht alle bestehen können, denn sie werden durch ihren Wrasen zu heiß im Korbe, folglich theilen sie sich, und ein geringer Theil bleibet im Korbe; ein Theil, und meistentheils der größte Theil, gehet ins Freye, besonders wenn bey einer zahlreichen Menge in denen folgenden Tagen mehrere schwärmen.

Zuweilen gehen sie auch ganz in der Stille fort. Man denkt, sie mustern sich, und bey dieser Gelegenheit ziehen sie nicht an einen Zacken, sondern gerades Weges in die Wildniß.

Ich kann mich nicht genugsam wundern, daß es Leute giebt, die an vier bis sechs Stöcke zeitlebens haben, und einem keck ins Angesicht vorlügen können, sie könnten was, daß ihnen die Bienen im Anschwärmen an einen gewissen Zacken oder Baum keine Veränderung machten. Aus einem gewissen abgelaufenen Bezirk müßten sie nicht herausziehen, und wieder das gänzliche Wegziehen hätten sie auch ein gutes Mittel. Es ist recht sehr zu belachen, wenn sie z. E. zwey Messer kreuzweis über einanderlegen und sie dadurch bannen. Diese Leute sollten sich schämen, und an die Ziegeuner gedenken, die auch viel Künste dem Einfältigen vorsagen. Doch diese sind klüger, die gewinnen doch mit ihren Possen was, aber die Bienen-Ziegeuner gewinnen nichts damit, können auch, weil sie nichts wissen, nichts sagen.

Noch ist sowohl von meinen, als auch anderer Leute jungen Bienen anzumerken, daß sie

ungewöhnlich bauen. Einige bauen vorne am Flugloche zwey, drey, vier Tafeln bis aufs Standbrett, einige auf denen Seiten, andere hinten eben so, und haben viel Honig drinnen. Sie liegen so gar stark auf dem Standbrett unter denen Wachstafeln, als ob sie sonst keinen Raum mehr im Quartier hätten. Annoch habe ich bemerkt, daß verschiedene gezeidelte alte Stöcke, und die, so Ringe unter gehabt, nicht bis aufs Standbrett die Wachstafeln herunter gebauet und dennoch wieder Gewohnheit abgeschwärmet haben. Die mehresten heurigen Schwärme sind fast durchgängig sehr schwach gewesen.

Wenn der viele beobachtete Honigthau nicht gefallen wäre; so würde es ein gefährlich Bienenjahr geworden seyn. Die zu große Nässe hat die Wachsblüthen verdorben, daher kommt es auch, daß die Bienen nicht die hinlängliche Brut haben setzen können. Es sind keine Wachszellen vorräthig gewesen, die Brut einzulegen. Die ungewöhnliche Menge der heurigen Schrillbolds und anderer Insecten hat noch dazu viele Bienen geraubet. Aus dieser doppelten Ursach haben die Schwärme klein bleiben müssen.

Bey meinem verringten also magazinmäßigen Stock habe ich um den dritten Tag bey dem Abfegen immer Maden angetroffen. Ein gewisser Schriftsteller saget in seinem Bienenbuche, solche Stöcke taugten nichts, sonst würden die Bienen selbige todt beißen und heraustragen. Ich versichere aber nach aller meiner Einsicht, meine

Bienen

Bienen sind in der That vorzüglich gut. Kranke Stöcke leide ich keine acht Tage nicht. Sie liegen stark auf dem Standbrette, daß es mich jammert bey dem Aufheben und Niedersetzen aufs Standbrett manche zu zerdrücken.

Ich wollte dem Uebel der häufigen Maden im Korbe vorbeugen, und machte im untersten Ringe auf dem Standbrett einen Ein- und Ausgang, damit die Bienen daheraus die Maden mit mehr Gemächlichkeit bringen sollten, es geschiehet aber nicht. Es folgt hieraus, und ich habe aus langer Erfahrung es schon sonst angemerkt, daß die Bienen keine Maden todt beißen, sie tragen sie noch weniger lebendig heraus. Alles, was sie noch thun, ist das, daß sie mit ihren hakigten Klauen sie, wie ich es gesehen, auf den Kopf hauen, da sie denn als Maden nie ins Gewürke kommen, sondern unten bleiben, und sich lieber einspinnen. Denn können sie erst dieses erreichen, so werden es geflügelte Thiere, und lange schwarze Würmer, denen die Bienen wenig Widerstand thun. Diese gehen ins Gewürke selbst, und machen dem ganzen Stocke ein kläglich Ende. Verstorbene zerdrückte Maden tragen die Bienen noch wohl heraus. So lange sie als Maden unten herum kriechen, essen sie auch keinen Honig, sondern ernähren sich von dem Krümelwerk, was von oben herabfällt. Sie werden dick und feist davon. Ein fleißiger Bienenvater läßt es dahin nie kommen, daß die Maden sich einspinnen.

Ein gelehrter Bienenkenner, der aber seine Bienenkenntniß mehr aus Büchern, als aus der Praxi hat, sagte noch kürzlich, wenn einer alle Monathe nur nach seinen Bienen sehe, das wäre hinlänglich. Was werden die Maden in solcher Zeit nicht thun können?

Eine gleiche Bewandniß hat es auch mit denen Gartenmieren oder Ameisen. Ich kann wohl sagen, ich mag sie gerne bey meinen Bienen sehen, sie tragen ebenfalls das Gekrümel heraus. Die unten Wache haltenden Bienen hauen sie ebenfalls, wenn sie herauf wollen, mit denen Pfoten auf den Kopf. Dennoch muß man sie nicht überhand nehmen lassen. Mit denen Feld- und Heideameisen aber gehet es schlimmer her, diese beißen die Bienen und verheeren einen Stock in einem Tage gänzlich.

Ich muß noch einmal anmerken, daß ich bis daher dieses Jahr sehr wenige Erdbienen sehe, und noch gar keine Nester in der Erde und unter denen Schwellen derer Wohnungen, wie sonst, gefunden habe. Die Nässe muß auch diese vertreiben.

Daß übrigens mein obiges Urtheil von denen Maden Grund habe, beweiset auch dies, daß man bey dem Abfegen nie getödtete Ameisen und Maden finden wird, ob man gleich andere geflügelte Insecten, auch sogar Wespen, unter denen Stöcken findet. Ein Bienenvater läßt sichs der Mühe nicht verdrüßen, wenn er auch alle drey Tage, wenn er Maden vermerkt, die zugeschmie-

reten

reten Stöcke losbrechen, abfegen und wieder verschmieren muß.

Den 28ten. Eine Viertelmeile von mir fand ich eines Freundes Bienenhütte von zehn jungen Schwärmen. Ob diese gleich vor Johannis gekommen waren, so hatten sie doch bey der Besichtigung sehr schlecht in Wachstafeln angebauet. Die Mutterstöcke, so beringet waren, hatten ebenfalls in denen Ringen nicht angesetzet. Beyde Sorten schienen auch wenig Volk zu haben. Ein Beweis, wie sie die Nässe das Wachs zu holen verhindere, und daß die Schrillbolde ihnen sehr viel Volk weggenommen.

Noch ein Paar Freunde und Bienenhalter aus zwey andern verschiedenen Orten waren auf die diesjährigen Bienen ziemlich unzufrieden. Beyde bewirthschafteten sie aber nicht selbst; sondern andere hatten die Aufsicht drüber. Sehr selten wird es solchen gelingen. Der eine wohnt ohnedem an einem niedrigen Busch und Wiese, die alle unter Wasser stehen, daher noch weniger die Blüthe hat genutzet werden können.

Fast täglich haben wir Platz- oder Landregen, und bey heiteren Tagen die heftigsten anhaltenden Sturmwinde. Diese Witterung bringt freylich keinen sonderlichen Bienenseegen. Ein Landmann muß allerdings auf die Seegenshand des Höchsten mit Geduld sehen. Dieses Jahr hat ohnedem viel sonderbares gehabt. Als das Getraide Körner setzete, sahen die Körner sehr frisch und ergiebig aus, aber unsere freudige Hofnung verschwand, jemehr

das Korn zu reifen begunte. Die Körner wurden welk, und schrumpelten ein, die Hacheln ragten wie Bürstenhaare hervor. Die Aehren glichen denen ägyptischen magern Aehren. So ist es eben mit der meisten Baum- Stauden- Blumen- und Wiesenblüthe auch ergangen. Sie wurden ausgespület und dorreten zusammen.

In meiner Hütte geht das Trähnenwürgen an. Bey dieser Vertilgung hat man dahin zu sehen, daß man denen Körben insonderheit, wo ein hoch Flugloch, doch auch da, wo es nicht ist, zu Hülfe komme, und ihnen unten auf dem Standbrett einen Weg mache, damit die Todtengräber sie desto besser heraustragen können. Ist das Flugloch hoch oder gar zu hoch, so haben die Bienen sehr viel Mühe und Zeitversäumniß sie herauszubringen, vorzüglich wenn die Körbe durch die Ringe erhöhet worden sind. Ist ihnen unten Oefnung gegeben, so sind sie bald damit fertig.

Ich pflege auf dem Standbrette unter dem Korbe ein Paar Hölzer oder Steine zu legen, da sie denn eilfertig die Leichname an ihren Hacken der Hinterbeine herausziehen. Diese Hülfe ist nothwendiger und nützlicher, als wenn man ihnen würgen hilft. Ich habe es schon eher erlebet, daß sie über dieser Arbeit ermüdet sind, oder daß sie das Flugloch mit Rath dergestalt verbauet haben, daß sie die Todten auf dem Brette haben müssen liegen lassen, wodurch Fäulniß, Gestank und Vermadung entstanden ist. Man kommt ihnen auch

selbst

selbst mit Abfegen zu Hülfe, welches ihnen sehr wohl bekannt.

## Monat August.

Den 2ten. Noch hat es einige Nachschwärme in verschiedenen Hütten gegeben, die man aber hätte abwenden sollen und können, besonders weil die ganze Witterung der Bienenzucht ungünstig ist.

Bey einem sehr emsigen Bienenpfleger fand ich in seiner sehr reinlichen Bienenhütte an allen seinen jungen Schwärmen Zeichen, wie man sonst Recruten mit einem grünen Zweig zu bezeichnen pflegte. Ich erkundigte mich nach dem Namen des Krautes, womit sie besteckt waren, weil es schon verdorret und nicht mehr zu kennen war, und zu was für einen Zweck er solche Zweige angesteckt. Er lachte und sprach, es sey deswegen geschehen, wenn man nach dem Einschlagen die Schwärme damit besteckte, so zögen sie nicht wieder aus. Weiter konnte ich von diesem Geheimniß nichts entdecken. Ich glaube, man hätte auch nichts weiter herausgebracht, wenn man auch Geld geboten hätte, so sehr geheimnißvoll pflegen gemeine Bienenhalter zu seyn. Indessen so wenig der grüne Zweig den neuen Soldaten von der Desertion abhalten kann, so wenig wird auch ein dergleichen Zweig die Schwärme in denen Körben aufzuhalten vermögend seyn, wenn sie sonst nicht bleiben wollen. Durch die dritte oder vierte Hand erfuhr ich erst, der grüne Zweig werde von einem solchen

Baum, daran der Schwarm angezogen gewesen, genommen.

Bis daher habe ich nie an der Königin, wie andere, und wie mir vor kurzen der Hr. P. Schirach in einem Handschreiben gewiß versichert, gemerket, daß sie einen Stachel habe, aber ihn nur selten gegen den Menschen gebrauchte. Ich suchte dieses Jahr hauptsächlich auf die Verhinderung der Nachschwärme meine Bemühung zu richten, und versorgete die Mutterstöcke bald mit Ringen. Bey dem vielen Tüten oder Quäcken derer Weiser hatten sie immer noch Lust zum schwärmen. Ich erzwangs aber glücklich durch Ringeunterlegen, daß sie die Schwärme bey sich behielten. Wie nun ihre Schwarmmusik ein Ende genommen, fand ich unter dem einen Mutterkorb einen ertödteten Weiser, dessen Stachel, so wie er in dem Streit gebraucht worden war, noch herausteckte, so daß ich ihn mit meinen Augen sehr wohl bemerken konnte. Ich hub den Weiser auf, und habe ihn noch als einen Beweis aufbehalten. Die Herren Bienenforscher haben Recht, der Weiser hat eben auch einen Stachel.

Der Herr P. Schirach bemühete sich, mich noch durch diese Erfahrung zu überzeugen. Ich sollte aus Nachschwärmen zwey Weiser nehmen, und sie in ein Weiserhaus sperren, da würde ich in ihrem Zweykampf den Stachel sehen. Wenn nun die Weiser in ihrem Zweykampf ihre Stacheln einander zugleich einbringen, so bleiben beyde.

Hieraus

Hieraus ist zu begreifen, daß es möglich sey, daß die Königinnen alle auf dem Kampfplatze bleiben, und der Schwarm weiserlos werde. Was Wunder daher, daß, wenn man etliche Schwärme zusammenschläget, sie sich selbst auf diese Art weiserlos machen, und hernach aus und ein jeder zu seinem Mutterstock haufenweise oder nach und nach sich begeben.

Da wenigstens bey meinem Bienenbestande für dieses Jahr die Schwarmzeit geendiget ist, auch keine Jungfernschwärme zu erwarten stehen, so müssen in denen Stöcken viele ja häufige Trähnen, die mit eingeschlagen sind, sich befinden. Bey der Musterung und übrigen Fluge der jungen Schwärme habe ich aber keine, gar keine Trähnen aus- und einfliegen gesehen. Wenn ich den ganzen Korb umgekehret und das Gebäude untersucht habe, habe ich auch keine im Bau bemerkt, auch sie unter dem Korbe nicht häufig ertödtet gefunden. Wo sind denn die eingeschlagenen Trähnen geblieben? Ich begreife es nicht.

Wenn die Bienen dieses Jahr ihre Trähnen getödtet haben, habe ich genau auf die getödteten Achtung gegeben, ob ich nicht vielleicht so glücklich seyn könnte, unter ihnen einen Trähnenweiser zu finden, ich habe aber nichts wahrnehmen können. Soll es dennoch einen Trähnenweiser oder gar mehrere geben, so müssen sie ihrer sehr genau schonen.

Den 10ten. Obgleich die Flucht durch täglichen Sturm und Regen ganz besonders aufgehal-

ten wird, so nehmen die Bienen dennoch jede klare Witterung von noch so kurzer Dauer in acht, die taube Nessel in ihrer nutzbaren Blüthe zu gebrauchen.

Ob ich gleich ein starker Feind alles Futterns bin und bleibe, so habe ich doch das Futtern mit dem Koch- oder Thomaszucker in diesen Tagen probiret. Für 1 Gr. 6 Pf. gab ich auf einmal jedem jungen Schwarm. In einer Nacht war es aufgespeiset. Zwoen Stöcken gab ich selbigen Tag abermahl so viel. So begierig als auch ohngefähr ihrer zwanzig darauf waren, so kehreten sich die andern doch nicht daran, liessen sich auch nicht von ihrer gewöhnlichen Flucht oder Arbeit im Stock abhalten. Warum giengen sie nun nicht alle darauf? Es scheinet ein Beweis zu seyn, daß eine jede Biene ihre besondere Arbeit hat, ihre besondere Flucht und gleichsam angewiesene Blumen, die sie zu besuchen und zu nutzen hat. Daß aber der Weiser die Bienen commandiren sollte und könnte, heist der Sache zu viel gethan. Der Weiser, der die Blumen nicht siehet, kann sie ihnen auch nicht anweisen. Es ist, wenn mit etwas ausser dem Honig gefuttert werden soll, diese Futterung die beste unter allen, aber sehr theuer.

In diesen Tagen war auch die Flucht auf der kleinen doch häufigen Blüthe der Nachtschatten gerichtet. Wenn sie darauf weideten, merkte ich, daß sie das Gut sich an die Beine und Leib wischten, folglich hat diese Blüthe mehr Bienenbrod und Wachs, als daß sie Honig geben sollte.

Doch

Doch lieben die Bienen diese Blüthe sehr, und liegen darauf mit großer Arbeit und Fleiß. Anderes Vieh hingegen scheuet dieses Kraut sehr stark, besonders wenn es seine schwarze Beerlein träget. Der gemeine Mann braucht dasselbe zerquetscht auf entzündeten Schäden an Menschen. Es soll kühlen und zertheilen.

Den 11ten. Bey so erschrecklichem Sturm ist für Bienen nichts gutes zu hoffen. Ein Bienenhalter klagte seine Noth wegen des schlechten Zustandes seiner Bienen. Weder von Mutterstöcken noch Schwärmen hatte er gute Hofnung.

Ich erwiederte ihm aus Scherz, vielleicht bekommt er noch guten Genuß aus denen Fichten- und Kiehnbäumen. Dieser erfahrne Bienenmann lachte aber sehr darüber. Ja, sagte ich, lese er nur auswärtige Schriften; die geben dem Fichtenbaum großes Lob, und versichern, daß er für die Bienen sehr einträglich sey. Er antwortete: die guten Leute irren recht sehr. Ja, es trift sich, daß je zuweilen die Bienen stark auf Fichten- und Kiehnenbäumen sich finden lassen, denn ist aber Honigthau auf die Fichtennadeln gefallen. Man siehet sie auch, wenn Holz gefället, angescheelet, oder beschlagen wird, auf die heraustreibenden Harztropfen sitzen, sonst aber findet man sie selten darauf.

Meine geehrten Herren Gegner können gewiß glauben, daß wir, die wir fast in lauter Heide wohnen, von dem großen Werth dieser Bäume für die Bienen keine Proben und Erfahrungen haben.

haben. Wer es deutlich gesehen hat, dem lasse ich und andere gern sein Recht. An solchen Orten müssen alsdenn wenigstens die Fichten anders beschaffen seyn, als bey uns. Findet man Bienen auf Steinen, die den Honigthau ablecken, wie uns Schriften dieses sagen: so wird mich doch keiner überreden, der Stein schwitze auch Honig und Wachs. Was es nun mit den Steinen für eine Bewandniß hat, die hat es auch mit den Fichten. Was die Bienen da holen, ist nichts als Honigthau. Man kann sich in nichts so leicht versehen, als bey Beobachtungen der Bienen. Es ist daher noch mehr von Kunstrichtern, die ganz und gar von Bienensachen keine Kenntniß haben, schlecht gedacht, wenn sie öffentlich in ihren Anzeigen von Bienenschriften urtheilen wollen, man habe der Bienenschriften schon zu viel. Es sey eine Ueberschwemmung derselben. Ich meines Orts sage nach aller meiner Erfahrung dieses. Wir brauchen noch ein Jahrhundert, ehe wir von den Bienen was gründliches und die Probe haltendes in allen Fällen schreiben können. Wie viel Lasten von Büchern in andern Fächern haben wir nicht schon mit Geduld ausgekramet, und durch mancherley Gutes uns bereichert. Man lasse doch Bienenschriften noch zur Zeit ihren freyen Lauf.

## Monat September.

Den 9ten. Ein Herr von Adel wendete mir bey meinen neuen märkischen Körben ein, die Bienen würden, wenn Licht in die obere Oeffnung

des

des Korbes einfiele, am Bau gehindert, sie lieheten das dunkele. Es ist wahr, die Biene bauet am fleißigsten, je weniger Licht in den Korb hereinstrahlen kann. Es fällt aber auch bey meinen neueingerichteten Körben kein Licht herein. Die Oeffnung bleibt durch den Aufsatz dunkel, und bey der Verbindung wird alles stark verschmieret. Auch wird das obere Flugloch oder das untere anfänglich verstopft, je nachdem es die Umstände erfordern.

Heute besahe ich eine Bienenhütte von dreyßig Stöcken, die einen Eigenthumsherrn von achtzig Jahren hatte, der nun alt und Lebens satt, auch von einer Krankheit überfallen ist. Die Seinigen hatten nunmehro die Bienenwartung. Ich ward gleich gewahr, daß die Leute ganz recht haben, die da glauben, die Bienen giengen mit dem Sterbenden aus. Die Körbe, die sonst in so gutem Stande waren, hatte man nicht verschmieret, die Bienen konnten vor hohen Stauden von Unkraut nicht mehr zu ihren Fluglöchern kommen. Heerden von Kröten und Fröschen waren vor der Hütte, und fraßen die Bienen, so wie sie niederfielen, hinweg. Die ganze Hütte hatte Gardinen von Spinneweben. Schockweise sahe man die armen Bienen darinn hängen. Denn ist es kein Wunder, wenn die guten Bienen mit ihrem verstorbenen Bienenvater umkommen.

Den 12ten traf ich eine Hütte von eilf Bienenstöcken an. Man hatte keine Spinneweben abge-

abgefeget, die jungen Stöcke, die noch nicht einmal bis ans Flugloch ihr Tafelwerk herab gebauet hatten, zu zeitig mit Ringen versehen, dadurch die Bienen insgemein abgeschreckt werden, sie hatten auch fernerhin keinen Grad mehr angebauet. Auf dem Standbrette unter dem Korbe war alles voller Madengespinnste. Dennoch hatte die Herrschaft eine sonderbare Lust die Bienenzucht ins große zu treiben. Ob nun gleich die Bienen volkreich, munter, fleißig und von ausnehmender schönen Natur waren: so war dennoch ihr gänzlicher Untergang unausbleiblich zu befürchten. Ich rieth ihnen, was alsbald zu thun sey; die Ringe von denen jungen Stöcken, weil nun wenig zu tragen vorfiele, damit sie im Winter nicht erfrören, abzubrechen, fleißiger durch Abfegen dem ferneren Uebel vorzubeugen. Das andere Mittel des Ausräucherns und Austrummelns war in dieser Jahreszeit zu späte. Ob es nun geschehen wird, das ist zu erwarten.

## Monat October.

Den 1sten. Daß die Bienen in wenig Tagen sich sehr vielen Vorrath an Honig und Wachs sammlen können, beweiset die diesjährige Verfahrung in die Heide. Sämtliche gesunde und volkreiche Bienen wurden fett. Wir haben gleichwohl fast täglich anhaltende Regen und die stärksten Sturmwinde gehabt. Man kann kaum sechs tragbare Tage in diesen sechs Wochen rechnen.

Doch

Doch hat man auch viele Körbe ohne Bienen und Hönig wieder nach Hause gebracht, sogar ist der Honig, womit sie zur Heide gekommen, in denen Stöcken nicht mehr ganz vorgefunden worden. Andere haben bey der Tödtung nur wenig Honig gehabt, und einen vollkommenen Schwarm von Trähnen, worunter ein ordinairer Bienenkönig lebendig mit sehr wenigen Tragebienen angetroffen worden. Die kleinen volklosen Nachschwärme sind theils nach aufgezehrtem wenigen Vorrath ausgezogen, theils ohne sich zu bereichern zu ihren Bienenwirthen gekommen.

Etliche Besitzer meines Bienenbuches haben sich bey der Tödtung nach demselben vortheilhaft gerichtet, andere hingegen haben nach ihrer alten Mode ohne Unterschied gewürget und verbrannt. Wem nicht zu rathen stehet, dem kann man auch nicht helfen. So gehet es denen besten Philosophen, wie denen gesundesten Moralisten, und diesen wie denen Theologen, und diesen wie denen erfahrensten Medicinern. Da man selbst vor so klaren sichtbaren zeitlichen Vortheilen seine Ohren taub, die Augen blind erhält; wie wills einem wundern, wenn im geistlichen ein Theil Menschen noch weit mehr sich allem Guten vorsetzlich wiedersetzet.

Den 3ten. Einem Bienenfahrer wiederfuhr ein Unglück, das er sich selbst zuzuschreiben hat. Als er seine Bienen, ohne sie mit Vorsicht einzupacken, aus der Heide geholet, und durch eine Stadt fuhr, hielt er vor einem Hause, um sich zu erholen und

etwas zu genüßen. Hier geschiehet es, daß einige Stöcke los kommen. Die Bienen fallen alsbald auf Menschen und Vieh. Die Pferde gehen also mit dem Wagen durch Straße und Thor flüchtig hindurch, bis draußen Wagen und Bienen in Trümmern gehen. Kein Vernünftiger kann solche höchst unvorsichtige Menschen beklagen, sie leiden die wohlverdiente Strafe mit Recht. Es ist noch ein sonderbar Glück, daß dabey nicht Menschen verunglückt sind.

Ein starker Bienenwirth wollte mir für gewiß erzehlen, wenn man merke, daß ein Stock seine Trähnen nicht selbst tödten wollte; so sollte man nur etliche Trähnen mit einer Nadel verwunden, und sie in den Stock laufen lassen; alsbald würden sie die Tödtung der Trähnen anfangen. Ich habe es aber noch nicht probiren können. Ich halte dafür, der Stock, der seine Trähnen nicht tödtet, ist ein kranker und verschwärmter Stock, der aus Mangel der Arbeitsbienen diese Tilgung der unnützen Fresser nicht unternehmen kann. Die Königin oder die Arbeitsbienen haben gewiß eine Krankheit, wie denn dieser Aussager in der That nichts als acht kranke Stöcke hatte und überwintern lassen wollte. Ich vermuthe, daß sie die rothen Bienenläuse haben.

Ein anderer Bienenhalter wollte gar sagen, wenn man mit Nelkenöhl, vermuthlich Zimmetnelkenöhl die Fluglöcher bestriche, so zöge man dadurch fremde Bienen nach sich, gleichwie die Tauben von denen Taubenfängern mit angemach-

tem

tem Fraße zu ihren Tauben gelocket werden. Ich kanns aber für keine Wahrheit ausgeben.

Den 8ten. Ein wohlhabender vornehmer Herr nöthigte mich nach meinem ersten Theil ihm das Bienenausgütern zu zeigen, welches auch geschahe. Ich schätzte also den ganzen Bestand. Die unmöglich den Winter durchgebracht werden konnten, weil sie weder Honig noch hinlängliche Wachstafeln angesetzet, auch wenig Volk hatten, ließ ich tödten. Von dem daraus fallenden Wachs und Honig gab ich einem jeden Stocke, welchem noch etwas nöthig war, je nachdem er es bedurfte. Hiermit machte ich im Hause wenig Freude. Man mußte sich also des Honigessens für diesmal begeben. Ich fand die Bienen sonst sehr guter Art. Sie hatten sich mit Vorstoß gut verwahret, waren ungemein arg, und hatten viel Volk. Ihrer viele trugen noch gelbes an den Beinen. Ich verwunderte mich aber nicht wenig, da ich die Körbe umkehrte und inwendig besah. Ich fand, daß sie bey aller ihrer vortreflichen Munterkeit dennoch sehr besponnen, und an denen Seiten in denen Rändern des Korbes durchgängig mit eitel Wickelmaden stark besetzt waren. Wenn man ihren Flor, darinn sie gewickelt waren, aufriß, fand man starke lange vollkommene Maden. Solche gutartige Bienen, wie diese waren, pflegen sonst selten dergleichen zu leiden.

Ich muß aber hier auch zugleich gestehen, daß ich dieser Tagen ein gleiches Unheil bey meinen Bienen wahrgenommen, da es doch bey diesen

am Abfegen gewiß nicht fehlet. Ich schreibe es dem beständigen diesjährigen feuchten und Regenwetter mit zu, da der Regen unaufhörlich in die Hütten schläget, der ganze Erdboden von unten auf als aus einem angefüllten Wasserschwamm naß aufduftet, so daß das Standbrett nie recht trocken werden kann.

Die gesamten Herrschaften sahen der ganzen Wirthschaft begierigst und verwunderungsvoll zu. Sie sagten, so wie ich es ihnen wiese, und wie ich die Bienen behandelte, hätte es ihnen nie ein Bienenvater verrichtet.

Sie hatten voriges Jahr in einer Nacht vier Körbe Bienen durch Diebstahl verloren; daher baten sie mich, durch meinen Dorfschmidt ihnen die im ersten Theil beschriebene eiserne Stange machen zu lassen. Weil nun die Stöcke voll Rath und Honig waren, daher die eingesteckte Kramme, darinn der Ring hänget, nicht umgenietet werden konnte, mußte ich Doppelspringer machen lassen. Wegen der durchgehenden Stange können diese nicht ausgewrungen und ausgezogen werden. Ein Prediger, der auch bestohlen war, wollte diesem Beyspiel auch folgen.

Einem Patrioten ist es ein sonderbares Vergnügen, wenn er gewahr wird, daß seine nutzbaren Vorschläge zum besten angewendet werden.

Den 12ten. Ich hatte Gelegenheit, eine andere Hütte zu sehen, da fand ich, daß man alle den Rath oder Wachstafeln, die man bey dem herbstlichen Einstossen ausgemachet, in ledige Körbe geworfen

worfen, und so, ohne davon Meth zu machen, in das Bienenschauer unverdeckt hingesetzet hatte. Die lebendigen überstehenden Bienen sollten das auslecken. Was hatte man sich nun hiedurch zugezogen? Die Hütte lag in einer Heide. Alle mögliche Insecten, Wespen und Hornissen hatten sich zu Gaste geladen. Nachdem sie gemeinschaftlich mit denen Bienen dieses ausgesogen, und gelegentlich mancher Biene den Hals gebrochen, giengen sie, des Honigs und Fluges gewohnet, mit Macht auf die Stöcke selbst los.

Von dieser Hütten aus ist schon längst alljährlich die heftige Klage gekommen, die Bienen wollten da nicht gedeyen. Wie soll aber bey allen möglichen verderblichen selbstgemachten Unordnungen die Bienenzucht gedeyen?

Ich erinnere mich, daß man den öftern Umschlag der Bienenzucht an diesem Ort dem nahe dabey gelegenen großen See Schuld gegeben. Unordnungen aber thun mehr Schaden als Gewässer. Die Besitzer und ich wissen recht gut, daß noch vor zwanzig Jahren an diesem so unglücklichen Ort bey ihren Vorfahren über sechs und dreyßig Ausstänber ihr gutes Gedeyen gehabt haben. Folglich liegt das meiste an einer guten Wartung und vernünftigen Zucht. Ich hielt diesen Freunden vor, sie hätten ja versprochen, sich genau nach meinem Bienenbuche zu richten, darauf bekam ich die Antwort, sie hielten nur Bienen zum Vergnügen. Ey so klage man auch über die ganze Bienenzucht nicht, daß sie nichts ein-

bringe! Man will ja absolut nicht, daß sie was einbringen solle. Ja man steuert dem Nutzen selbst mit Vorsatz und Gewalt.

Die Wespen, Bienen und Fliegen zernagen auch das Wachs, und so es gar lange stehet, kommen Maden hinein, die alles zernagen und hernach in die vollen Stöcke kriechen.

An eben diesem Tage probierte ich, ob man auch Bienen mit geseimtem Honig noch zu dieser Zeit den Ausstand geben könnte. Ich gab zween Stöcken ein halb Quart Honig. Ich schüttete es ihnen auf einen Teller, goß etwas Wasser drauf, und belegte den Teller mit Kiehnnadeln, daß die Biene in den Honig nicht stecken bleiben konnte. Den Tag über waren diese Bienen haussen ungemein vor allen übrigen lustig. Gegen Abend war alles rein abgeleckt, sogar die Kiehnnadeln trocken. Ich gab ihnen nach 4 Uhr eine neue Portion.

Bey dieser Gelegenheit fand ich noch etwas anderes. Ich hatte in einer zinnernen Deckelkanne den Honig, welche ich auf einen Tisch ins Finstere gesetzet. Der Deckel hatte oben ein Loch eines Thalers groß. Als ich ihn aufmachte, flog mir ein starker Schwarm Mücken entgegen. Obgleich den Tag über weder Fenster noch Thüren aufgemacht waren, denn es ward schon eingeheitzt, so waren dennoch die Mücken in sichtbarer Menge bey dem Honige. Haben sie sich nun von aussen durch gefundene Oefnungen herein gedrungen, oder sind sie schon in der Stube verborgen gewesen, das kann ich nicht sagen. Beydes ist zu-

gleich

gleich möglich. Dieser Umstand hat mir indessen gezeiget, was ich sonst schwerlich würde geglaubt haben, daß nemlich auch die Mücken Honig essen. Man muß ihn folglich dafür fleissig bewahren. Man giebt solche Ausledigung oft Bienen oder Ameisen schuld. Diese Bemerkung lehret aber, man irret in dem Satz, daß derjenige, der einmahl gestohlen, immer alles Gestohlne entwendet haben soll.

Der satyrische Herr Verfasser der **nützlichen Biene** scheinet wieder den Satz eingenommen zu seyn, daß aus Brod und Honig zusammen Ameisen sich erzeugeten. Behaupten kann ich es nicht, dennoch ist so viel ausgemacht, daß der Honig, wenn Brodt hinzukommt, verdirbet, und man das Gefäß vor Ameisen kaum retten kann. Den physicalischen Grund kann ich aber nicht angeben.

Bey Brandenburg habe ich Rathhonig gegessen, der sehr bitter und unangenehm schmeckte. Der Honig, so die Bienen aus dem Heidekraut sammlen, schmeckt nicht so gut, als der aus andern Blüthen. Er schmeckt sehr barsch. Gleichwie Milch und Butter den Geschmack der Weide annehmen, so nimmt auch der Honig den Geschmack der Weide an.

Den 16ten. Heute fand ich an einer fremden Bienenhütte, daß ein Stock, der zur Heideblüthe mit gewesen, erst seine Trähnen tödtete. Ein Umstand, den ich noch nicht bemerkt habe. Vermuthlich hat er noch einen Jungfernschwarm stos-

sen wollen, das üble Wetter aber, und das Verfahren nach der Heide hat den jungen Weiser getödtet. Dis Unglück ist aber dem ganzen Stock sehr heilsam gewesen.

Einige Bienenverständige werden von diesem Vorfall so urtheilen, wie ich es in etlichen Schriften auch gefunden, der Stock tauge nichts, der Mutterstock sey krank und volklos gewesen. O nein! dieser Stock war ein vortreflicher Stock, es fehlete ihm nichts, was zu einem vortreflichen Stock gehörete. Er war zu schön, darum wollte er noch schwärmen. Hätte er mir zugehöret, ich hätte ihm noch spät einen kleinen Ring untergesetzet, damit das überhäufte Volk Platz erhielte. Der Eigenthumsherr — unglücklich, wer dawider gesprochen, daß er nicht einer der besten Bienenpfleger sey! — Doch hatte er, seitdem sie von der Heideblüthe gekommen, in drey Wochen, nachdem er ihre schönen Nachbaren erwürget und nun am Honig zehrete, nach seinen Bienen nicht gesehen, auch diesen Vorfall mit keinem Auge bemerkt. Oft hat der Mensch Glück in seiner Wirthschaft. Er weiß es nicht, weil er nicht darnach siehet, er kanns folglich auch nicht gebrauchen. Die Biene braucht nicht gefuttert zu werden, desto mehr aber braucht sie Gegenwart und Aufsicht des Bienenherrn.

Einige glauben mit dem Virgilius, die Weiser stritten in der Luft mit einander, dieses ist in der That poetischer Wind, dergleichen wir vielen haben. Die meisten abergläubischen Dinge bey

denen

denen Bienen rühren von denen heidnischen Poeten und Scribenten her. Diesen haben die alten Bienenscribenten nachgeschrieben, ohne daß sie selbst die Sachen geübt und geprüfet hätten. Von denen Gelehrten ist es geschrieben auf den ungelehrten Mann gekommen, der läßt sein Leben, ehe er von diesen alten eingesogenen Meinungen abstehet. Dies lehret uns unumstößlich die Bienengeschichte. Wer mit solchen meistentheils unpolirten Menschen umgehen muß, erfähret noch heut zu Tage, daß sie in andern Fällen voll Abendtheuer und Aberglauben sind. Ich unterstehe mich gewiß nicht, ein Mißionarius zu werden, die Tollheiten des Aberglaubens ganz einzureissen.

Was die Oberlausitzische hochpreißl. Bienengesellschaft in der fünften Anzeige den 19ten April 1770. S. 2. lit. f. angeführet, ist bey mir auch wahr befunden. Nemlich einer meiner Nachbaren hatte verschiedene kranke Stöcke, wobey alle Kennzeichen des weiserlosen Standes sich zeigeten. Als wir sie genau untersuchten, fanden wir wenige Arbeitsbienen, keinen Weiser und sehr viele Trähnen. Es bewiesen alle drey Stöcke das, was der Herr Ultjesfort aus Moeurs beobachtet.

Ich wünschte hierüber das Urtheil der hochpreislichen Societät zu wissen. Ist die Arbeitsbiene nach einiger Meynung männlich, so können sie keine Trähneneyer legen. Ist sie keines von beiden, so hat noch nie eine Zwitterkreatur etwas gezeuget oder geboren, und dennoch ist das Factum offenbar da. Ehe ich jemanden einen witzigen

Einfall als Wahrheit und Erfahrung aufbürden will, bekenne ich lieber, die Sache bedarf noch mehrerer Untersuchung.

Entdeckte man auch den Grund des häufigen Trähnenzeugens, z. E. gesetzt die Schuld läge an dem Weiser, er lege sich dabey zu Schanden; womit wollte man ihn kuriren?

Wenn manche einen Trähnenweiser gesehen haben wollen: so glaube ich eher, daß sie einen ordinairen aber kranken Weiser dafür gehalten haben, dessen Krankheit eben darinn bestehet, daß er weder seines gleichen, noch Arbeitsbienen darstellen kann, sondern lauter Trähneneyer leget und über dieser Arbeit sterben muß. Wer in Zukunft dergleichen unabhelfliche Fälle hat, der setze ihn unter oder auf einen Stock, der schön Volk aber wenig Honig hat: so kann ein vortrefliches Magazin daraus werden. Das hinzugebrachte muntere Volk wird die Trähnen bald vertilgen.

Den 22sten. Gott erfreuet uns jetzt nach einem traurigen und nicht empfundenen Sommer mit einigem angenehmen Sonnenschein und schönen Herbsttagen. Die Bienen waren dieser Tagen sehr munter, als wollten sie schwärmen. Einige wenige brachten dann und wann noch etwas an den Beinen getragen.

An eben diesem Tage besahe ich meine Bienen vor dem Winter zum letztenmal, und fegete alles rein ab. So weit waren schon seit dem September die Fluglöcher enge gemacht, daß nur eine

Biene heraus konnte. Auf dem Standbrette wurden sie verschmieret.

Zwey junge Schwärme nahm ich davon, und machte an selbigem Tage Probestöcke daraus. Der eine soll Einseit, der andere Halb heissen. Ich muß sie also benennen, weil ich erst über ein halb Jahr den Ausgang der Probe bekannt machen kann, indem bey einem jeden etwas besonders zu bemerken seyn wird.

Einseit war ein zweyter Schwarm, der bey dem Einschlagen sich vermehrete. Es muste ein nachbarlicher Schwarm dazu gekommen seyn, der aber auch nur sehr wenig Volk gehabt. Er ward in einen gewöhnlichen Bienenkorb zwar eingeschlagen, ich hatte aber doch vorher die Krone, einen Eßteller groß, ausgeschnitten, die Oefnung mit einem hölzernen Teller bedecket, das Deckelchen auf ein Quadratloch im Teller geleget, und dasselbe mit vier eisernen Pinnen befestiget. Zwey hölzerne Spillen waren unter dem Teller angebracht, darauf der Teller ruhen konnte, das Strohkorbdeckelchen oder des Korbes Krone hatte ich drauf geleget, mit vier eisernen Bindhacken von dieser Figur (⊐) zusammen geklammert, und endlich mit Lehm die ganze Haube verschmieret.

Es war ein überaus munterer, fleißiger und arger Schwarm. In vier Wochen schien er mir ganz bis aufs Brett gebauet zu haben. Da ich aber die Sache genauer untersuchte, war meine empfundene Freude zu voreilig gewesen. Er hatte aus der Krone gerade herunter auf der einen Seite

vier

vier Tafeln gebauet, die andere Hälfte des Korbes aber war und blieb ledig. Ich habe ihm eben deswegen auch den Namen Einseit gegeben. Ich schätze sein heutiges Honigsvermögen etwa auf zwey Quart. Das Volk und Weiser sind gesund. Ich hatte Mühe es zu bändigen.

Der andere heist Halb, weil er von der Krone bis halb in den Stock nur gebauet, ob es gleich ein Erstschwarm gewesen. Sein Volk ist munter und argstechend, hat sich auch heute noch gemustert, folglich ist Volk und Weiser gesund.

Mit diesem Schwarm habe ich seit seinem Entstehen viele und besondere Mühe gehabt. Es waren beständig Spinnen und etwas Gewebe am Rande des Korbes bey jedesmahligem Abfegen. Das Gewebe hieng bey dem vorigen, und bey dem diesmaligen Besichtigen an denen beyden kreuzweise gestochenen Spillen unter dem Flugloche, und da in der Krone eine Wachstafel zu sehen war, hieng das Spinngewebe auch schon daran. Ich machte das Spinngewebe nebst der Spinne heraus. Ich fand auch in dem Gewebe erhangene und verzehrte Bienen. Ich schätze übrigens die Menge seines Honigs auch auf ein paar Quart. Diese beyden Stöcke nahm ich von ihrem Stande, und setzte sie auf zwey leinene Tücher. Da fand ich den Grund des beständigen Spinngewebes. Weil der Wind meine Hütte umwarf, muste ich ihn nebst noch einen Stock auf einen kleinen Eßtisch setzen. Dieser bestand aus einem zusammen geleimten Brette, welches durch die Witterung

sich

sich von einander begeben hatte. Durch diese Ritze hatten die Spinnen ihren Gang gehabt. Auch dieses Unglück hatte also seinen hinreichenden Grund. Die Spinne ist ohnfehlbar auch der Grund, daß der Stock nicht hat zu Kräften kommen können. Die Biene bauet in keinen Spinngeweben. Was gebraucht nicht täglich ein solch Raubthier für Bienen zur Nahrung? Wie kann da ein Stamm gedeyen? Wer nun gar nicht auf seine Bienen genau acht hat, wie will der mit der Zucht vorwärts kommen?

Beyden Stöcken habe ich schon etliche Monate her nicht den Tod, wie die Bienenhalter in der Mark es machen, zugedacht; sondern, da man doch die wirklichen Proben des Eingrabens in den Sand vor sich hat, die hier und da gut ausgefallen, da es das glaubwürdige Buch: die nützliche Biene anräth, es zu probiren, in Korn oder Hecksel solche Schwärme zu stecken, damit sie von dem Fressen abgehalten werden, und durchwintern: so habe ich mich entschlossen, mit diesen beyden Stöcken dergleichen Probe anzustellen.

Ich bereitete ihnen also folgende Stellage zu. Ich nahm einen großen Weinkorb drittehalb Ellen lang und anderthalb Ellen hoch. Damit die Mäuse nicht dazu kommen könnten, setzte ich den Korb auf eine Bank mit Stockfüßen. In den Korb legte ich eine Lage Stroh. Nach diesen gemachten Anstalten stopfte ich beyde Körbe mit Heu zu, setzte sie auf das leinene Tuch, und band die Leinwand um jeden Korb mit einem Strohband feste, trug sie

auf

auf den Boden, setzte einen neben den andern in den Weinkorb, machte ihnen die Fluglöcher im finstern auf, und packte sie, doch locker, in langes Stroh ein. Denn Stroh und Heckfel thun wol gleiche Dienste.

Ich weiß sehr wohl, daß etliche ihre Bienen in der Hütten schon haben stehen lassen, die Stöcke allda zugestopft, und Heu und Stroh herum gepackt. Allein die sind glücklich gestickt. Darum habe ich meinen die Fluglöcher ob zwar enge gelassen, aber doch eröffnet.

Schlechte Schwärme gehen oft nicht blos aus Hunger verloren, sondern weil das Volk zu wenig sich erwärmen kann. Der Honig in denen Tafeln soll ihnen auch Wärme im Winter verschaffen, den haben sie nicht. Es ist viel leerer Raum im Korbe selbst, darinn setzt sich zu viel Kälte; folglich ist es nach Gründen gehandelt, die Stöcke locker einzumachen, daß sie nicht ersticken, nicht erfrieren, nicht heraus, mithin auch nicht fressen können.

Nun will ich sie bis zur Baumblüthe also stehen lassen, und gelegentlich von dem Erfolg dieses Versuchs dem Publico aufrichtige Nachricht geben. Wenn dieses gehet, denn ist es richtig, daß es im Getreide, besonders in Haber und Heckfel, auch angehet. Denn hat man in der einfachen Bienenzucht viel gewonnen. Vielleicht machet der Herr Verfasser der nützlichen Biene und andere mehr eben auch in diesem Winter die Probe. Ich wünschte, daß, wer solche Proben anstellte,

sie

sie auch genau beschriebe. Meine Probe kann ich mit Zeugen erhärten.

Es ist bey dieser schönen Witterung nicht gut gehandelt, wenn man denen honigreichen und stark bevölkerten Bienen schon den ganzen Flug benommen hat. Es ist ihnen in der That zu heiß. Man muß nicht blos auf die Jahreszeiten, sondern vernünftiger Weise auf die Witterung in denselben sehen. Es heißt auch bey denen Bienen: nulla regula sine exceptione. Eine jede Regel hat eine Ausnahme. Daher habe ich Magazinen und andern noch freyen Flug gelassen, bis der erste Frost oder Schnee kommen wird. Es helfen auch die Vorhänge nichts. Sie dringen sich dahinter vor, und denn ist die Sache noch schlechter gemacht.

Einen Magazinkorb von märkischer Art habe ich heute auch auf den Boden gebracht, um zu sehen, wie viel sein Volk da verzehren wird, und was die im freyen stehenden dagegen verzehren werden.

Diesen Magazinstock nahmen unserer zwey, und konnten ihn kaum heben, ob er gleich zwey Schwärme gestoßen, ehe ich die Ringe untergesetzt hatte. Wir setzten ihn in ein Betttuch. Vorher ward das enge Flugloch mit Haarnadeln zugesteckt, daß die Bienen, als die Gefangenen, zum Gitterfenster herausfahen. Das Betttuch ward oben über der Krone zugebunden. So schleppten wir ihn mit vieler Mühe auf den Boden. An dem Betttuch konnten wir ihn indessen beyde gut anfassen. Er hatte das Gewicht von einer halben

Tonne

Tonne Honig. Wir setzten ihn auf dem Boden frey auf einen Tisch um der Mäuse willen. Es soll mich verlangen, was das Magazin an der Schwere verlieren wird. Ich habe andere, die im freyen bleiben, auch gegen dasselbe geschätzet.

Diesen Magazinstock habe ich ohngefähr so behandelt. Ich ließ ihm einen Ring im Frühjahre, ich beschnitte nichts. Er raubte. Er stieß spät zwey Schwärme. Zum dritten ließ ichs nicht kommen; sondern legte einen hohen Ring unter, so daß er eine und drey viertel Elle in der Höhe und eine Elle in der Weite hat. Er ist nun sechsjährig und voller Volk und altem Honig. Im Frühjahre, wenn ich lebe, werde ich ihm die Krone abschneiden und einen Aufsatz reichen, damit ich die alten Bienen, weil der Strohkorb zu alt geworden, und nicht länger stehen bleiben kann, in einen neuen Aufsatz einräuchern, und das alte Interesse nehmen könne.

Der geneigte Leser beurtheile übrigens meine Weitläuftigkeit in der Erzählung nach meinem Zwecke, der dieser ist, auch dem gemeinen Mann durch handgreifliche beschriebene Exempel die Anweisung zur Bienenkunst faßlich zu machen, und ihn zur Nachahmung aufzumuntern. Erhält man dessen Beyfall in der Deutlichkeit der Schreibart nicht, so wirft er ein solches Buch, das ohnehin wieder ihn und seine eingewurzelten Vorurtheile, von denen er so schwer abzubringen, gerichtet ist, gleich weg, und sagt: Das ist mir zu hoch!

Den

Den 26sten. Unser Bienenwärter zur Heideblüthenzeit, von dem ich mir Bienenkörbe nach meiner neuen Einrichtung wollte machen lassen, billigte es sehr, daß ich meine Probestöcke eingefuttert. Er glaube gewiß, sagte er, sie würden sich conserviren. Er habe es mit dem Eingraben schlechter Stöcke in den Sand schon probieret, und die Probe wäre ihm recht gut gelungen. Da er sie im Frühjahre eröfnet, wären sie ihm munter entgegen geflogen; folglich müste das in Heckesel oder Stroh setzen noch sicherer seyn.

Ich gab ihm Commißion, für jemanden Bienen zu kaufen. Er bedauerte, daß wegen gegenwärtiger bedrängter Zeit, wegen des Geldmangels, Mißwachses des Getreides und Versaufung des Wiesewachses, viele der prächtigsten Stöcke diesen Herbst von ihren Besitzern aus dem Grunde getödtet worden wären, um sich dadurch zu helfen. Es würde schwer werden, versicherte er, welche zu bekommen, die meisten hätten nur so viel stehen lassen, als sie ohngefähr zu einem Anfang gebrauchten. Also hat auch die Biene die traurigen Zeiten entgelten müssen. Man siehet indessen hieraus, wie gut allezeit die Bienenzucht dem Landmann zu statten kommt. Wie glücklich würde man aber seyn, wenn man die Zucht also einrichtete, daß man den Vortheil ebenfalls haben könnte, und dennoch die Bienen am Leben liesse, mithin den Bestand nicht vertilgete, welches durch die neue von mir in Vorschlag gebrachte Zucht geschehen kann.

Dieser in der Bienenzucht sehr erfahrne Mann machte mir bey dem Abfangen die Einwendung: Mancher Stock baue nicht völlig bis aufs Standbrett herunter, er bleibe zwey, drey Fingerbreit vom Standbrette und schwärme glücklich, ehe man es sich versehe. Von der Wahrheit dieser Sache bin ich selbst aus Erfahrung überzeuget worden. Wenn eher muß also der Unter- oder Aufsatz zum Abfang angebracht werden? Antwort: Wenn der Bienenhalter die angebaueten eichelförmigen Zellen merket, alsdann hat er zu eilen, den Abfang anzubringen. Diejenigen Bienenherren, so sich aber selbst nicht mit denen Bienen abgeben, lassen ihre Wärter darnach sehen, oder lassen sicher drey Wochen vor Johannis den Abfang setzen.

Er freute sich auch überhaupt über die neue Korbarten, und bezeugte große Lust, sie im folgenden Jahr gleich eifrigst zu gebrauchen.

Da eben dieser Mann der Heidebienenwärter ist, der einem gewissen Herrn Oberamtmann und mir die ersten neuen Körbe machet, er auch die geschicktesten und meisten Körbe in dieser Gegend überhaupt verfertiget: so wird sich die Sache in hiesiger Gegend geschwinde verbreiten. Unter seiner und noch eines andern Bienenkenners Aufsicht kommen eine halbe Meile von mir hier an die 1000 Bienenstöcke zur Heideblüthe.

Ich sehe also nunmehro der günstigen Zeit freudig entgegen, da die Mark in der glücklicheren Bienenzucht durch meinen Antrieb ein reichlich ge-

segnetes Land werden wird. Der große reiche Gott segne doch meine hierauf zielende Bemühungen in meinem geliebten Vaterlande auf tausendfältige Art.

Den 28sten erfuhr ich ein recht listig Stückchen aus der alten albernen Bienenzucht. Von einem Stümper der Bienenzucht? Ach nein! Es war ein alter vierzigjähriger Bienenwirth, der alljährig mit 36 Bienenstöcken prangen könnte. Und was war denn das für ein Stückchen? Ein groß, ein ganz ausnehmendes Geheimniß. Ihm zögen, versicherte er, keine Bienenschwärme aus seinem bezauberten Garten. Er ist ein starker Ackersmann. Er baue, sagte er, sein Feld, und wenn er um 12 Uhr heim käme, denn hiengen seine Schwärme noch an einem Zacken. Käme er des Abends, denn hienge der Schwarm, der am Nachmittage gekommen, auch noch an seinem bezauberten Zacken; alsdenn schlüge er ihn ein. Unerhörte Neuigkeit! Wer doch das auch könte! Und worinn bestand denn sein Geheimniß?

„Wenn deine Bienen nicht wegziehen
„sollen, denn nimm den Hahm von einer
„Fehse, die zum erstenmahl gekalbet, ver-
„grabe ihn gegen alle vier Theile der Welt
„in dem Bienengarten.

Das nenne ich Sympathie. Wie hängt doch der Bienenschwarm mit der Vergrabung eines solchen Hahmen zusammen? Das schönste an dieser Kunst ist das: Der Effect dauert gerade nur so lange,

als der Bienenwirth, der es eingegraben hat, lebet. O daß doch dieses Bienenstückchen ja nicht verlohren gehe!

Wie ist doch des Virgilius ertödtetes Stier nun zu einem Hahm eines Fehsekalbes endlich geworden! Hier hat man eine Sprosse aus der heidnischen Fabel, daß ein Bienenschwarm aus einem ertödteten Stier, der mit Kräutern ausgestopft würde, und in Fäulniß geriethe, entstehen sollte. So wie diese erste Fabel wahr ist, so siehet es mit der andern auch aus.

Der Oeconome lacht mich aus, er weiß noch ein schöneres Geheimniß. Kühmütter und Mägde geben freylich auf vorbenannten Hahm Achtung. Frißt ihn die Mutterfehse auf, so wird sie nie eine brauchbare Milchkuh. Wie weit dis letzte Grund habe, überlasse ich erfahrenern Wirthen, als ich bin, zur Untersuchung. Meiner Einsicht nach ist es immer gut, wenn man auf sein kalbendes Vieh gute Acht hat, nicht um des Hahms, sondern ganz anderer Begebenheiten willen.

Die Pferdekünstler wollen dieses auch wissen. Wenn einer Zuchtstute von dem gedörreten Hahm eines Fohlens etwas eingegeben wird, denn soll sie ohne Verlust beziehen. Ich habe keine Proben davon. Ich halte aber dafür, beyden Geschlechten gut Futter gegeben, sie nicht übermäßig getrieben, in der Vermehrungssache auch das Vieh nicht zu viel thun zu lassen, das ist wol das beste.

Zu dieser thörigten Bienenbezauberung, daß sie nicht wegziehen können, gehöret noch ein einfältiges Kunststück. Einem trägtigen Thiere die Frucht aus dem Leibe geschnitten, und vor der Hütte vergraben, darüber ziehet kein Schwarm. O Unverstand! Was mögen denn nicht noch für geheime Misbräuche des göttlichen Namens und Beschwerungen dabey vorgenommen werden, deren die Dummheit sich selbst schämen muß, sie irgend jemanden zu offenbaren!

Es kann indessen immer mit der Wahrheit übereinstimmen, daß diesem Mann in dreyßig, vierzig Jahren aus andern Ursachen kein Schwarm davon gegangen sey. Ich selbst kann mich dessen rühmen, ob ich mich gleich nie thörigter abergläubischer Mittel bedienet.

Hieben muß ich noch einen klügeren Rath geben. Wer nach altem Gebrauch seine Bienen ins freye schwärmen lässet, der drehe den Korb, darinn er die Bienen eingeschlagen, mit dem Flugloche nach eben der Gegend, wie die Bienen in seiner Bienenhütte stehen, auf daß, wenn er sie des Abends dahinein träget, sie den folgenden Tag den Flug wie am Einschlagetag nehmen können. Die Veränderung des Fluges ist oft schuld, daß die Bienen etliche Tage herumirren, daß sie wol gar irre werden, und aus diesem Grunde wieder ausziehen. Gleiche Bewandniß hat es auch mit denen neueingerichteten Körben.

# Zweyter Abschnitt.

## Beurtheilung einiger Bienenschriften.

### Anmerkungen über den fränkischen Bienencalender, und Anweisung, wie man die Vorschriften desselben auf die märkische Bienenzucht schicklich und nutzbar anwenden könne.

Ein wahrer Weiser prüfet alles nach Gründen, erwählet das Beste, und nutzet alles nach Möglichkeit.

Aus diesem Grunde habe ich den fränkischen Bienencalender und andere Bienenschriften studirt, und ich bitte mir die Erlaubniß aus, meine Anmerkungen über dieselben hier mitzutheilen.

Man würde mir zu viel thun, wenn man sie als eine gehäßige Critik auslegen wollte. Meine Absicht ist blos, die Wahrheit zu erforschen, und zu ferneren Untersuchungen Gelegenheit zu geben. Wenn daher Leute, die ohne Bienen leben, und nichts davon wissen, mich hierin beurtheilen und verdammen wollten, so würde ich mit der medicinischen Facultät mich trösten. So wenig diese

die Quacksalber und Marktschreyer vertreiben kann, eben so wenig kann ich es verhindern, wenn jene neben erfahrnen Bienenhaltern ihre Bude aufschlagen. Hat aber ein ächter Bienenverständiger, der auf das Clima der Provinz und die verschiedene Beschaffenheit der Weide Rücksicht zu nehmen weiß, etwas mit Grunde zu erinnern, so will ich dieses gern mit Dank annehmen und gebrauchen. Der Mensch lernet immer, und niemals lernet er aus! Der erfahrenste, der klügste wird bey der kurzen Dauer seines Lebens diesen Ausspruch in Demuth erkennen, er wird sich eifrigst bemühen, gesetzt er habe auch eine gründliche und weitläuftige Wissenschaft in dieser oder jener Sache, immer weiter zu kommen. Eben dieses gilt auch von dem ganzen Inbegriff der Bienenwissenschaft.

Ich schreite nun zur Vorrede des fränkischen Bienencalenders.

Die Vorrede erlaubet, ja ladet alle und jede Kenner und Forscher der edlen Bienenzucht zu einem vernünftigen Beytritt ein. Dieser Beytritt bestehe nun worinn er will, aus einzelnen Theilen wird ein Ganzes, wenn man auch in einzelnen Fällen abweichen muß. Doch liegt freylich die Abweichung in dieser Zucht größtentheils, so wie auch in andern Zuchten, in dem Clima, Gegend und Weide. Wäre dieses nicht, ich schafte mir auf meinen Sandbergen gleich ostfriesische Kühe und pohlnische Ochsen an. Sie würden aber denen ägyptischen magern und häßlichen bald gleich werden. In der zweyten und dritten Generation

würde man sie in der kleinen märkischen Gestalt erblicken. Hievon hat man schon mehr Exempel. Solche Bewandniß hat es eben mit denen Bienen.

Die öftern Umschläge der Bienenzuchten (nach unserer Mundart zu reden, Misjahre) da man fast ganz, oder in einem großen Theile um seinen ergiebigen Bienenbestand kommt, giebet man hier der Ermangelung der Magazinkörbe schuld. Wenn man das Wort Magazin in seinem eigentlichen Verstande nimmt, so hält freylich ein Magazinvorrath länger vor, als ein geringer Aufbehalt; es muß aber doch erst Vorrath da seyn, und angeschaft werden können, wenigstens muß man gegründet hoffen können, man werde die Magazine auch anfüllen können. Wo aber diese gute Erwartungen augenscheinlich fehlen, da würde es vergeblich seyn, auf Magazine zu denken.

Ich leugne hierdurch gar nicht, daß es nicht in der Churmark manche Gegenden und Oerter gebe, da mans vermittelst der Honig- und Wachsblüthen eben dahin, wie in Franken, bringen würde. Ich behaupte nur, die Bienenzuchten sind sich aller Orten aus dem Grunde der Weide und Bienenfeinde nicht gleich, folglich die Magazine nicht überall anbringlich. Ein verständiger Bienenhalter wird, er lebe in welcher Provinz er auch wolle, sich, nebst Zuchtbienen, freylich auch, wo es angeht, Magazine anlegen. Beyde Sorten müssen einander erhalten.

Vielleicht ist die Einrichtung der Magazinkörbe manchem in der Mark noch unbekannt.

Ich will daher die Beschreibung derselben hier noch nachholen.

Die jetzigen fränkischen und lausitzer beliebten Magazine habe ich nicht gesehen; doch müssen sie beynahe so seyn, wie die brabandschen und ostfriesischen, die ich vor einigen zwanzig Jahren besehen habe. Es sind eben solche von Stroh oder auch von Zacken und Wurzeln geflochtene Körbe, wie die unsrigen, nur mit dem Unterschiede, daß die Haube oben auf- und abgesetzt werden kann, oder daß sie einen Deckel oben haben. Wenn nun der eigentliche Korb voll getragen ist, so nimmt man die Haube oder den Deckel ab, setzet noch einen solchen Korb darauf, oder auch darunter. So habe ich sie drey auch vier Ellen hoch angetroffen. Bey jedem Auf- oder Untersatz werden, wie bey uns, die Ringe verschmieret und befestiget. Will man ihnen den Honig nehmen, so räuchert man die Bienen von oben herunter, oder von unten herauf, macht einen solchen Auf- oder Untersatz los, sticht die Scheiben durch, und nimmt sie weg. Ein solcher Korb hat in diesen Gegenden einen ganz unglaublichen Vorrath von Honig und Wachs vor uns voraus. Ein Hungerjahr vertilget sie nicht so leicht. Der märkische Bienenhalter hat kaum von einem Bestand aus zehn, zwanzig Stöcken so viel Nutzen, als dort vier solche Stöcke geben.

Da nun ein so großer Gewinnst an solcher Art Stöcke und Bienenwohnungen lieget; so könnten wir auch uns dieses großen Vortheils

freylich bedienen. Wir haben ja auch Leute, die diese Anstalten gesehen, und die das Geschick hätten, es hier nachzumachen? Sind nicht Emigranten und Colonisten aus solchen Gegenden hier? Sollten diese ihrer glücklichen Väter Weise nicht ernstlich nachahmen und üben? Die Personen sind da; die Anstalten zur Wohnung und zum reichen Bau wären leicht zu treffen; aber die Bienenweide ist bey denen Ausländern allein zurückgeblieben. Der mehreste Theil von Märkern muß zufrieden seyn, wenn er in einem Sommer nur seinen Korb von einer Ellen hoch voll getragen erhält. Wie oft werden vergeblich Ringe untergelegt, oder mit schlechtem Gewinnst genutzet?

Es lieget aber unser märkischer Umschlag und Verderb der Zucht nicht in denen einfachen hiesigen Körben, sondern in ganz andern Ursachen, z. E. in einer höchst erbärmlichen Wartung und Pflege. Bey guter Wartung nimmt alles Vieh besser zu. Der Bienenwirth ist hier Schuld daran. Das im Herbst und Frühjahr gewöhnliche hungrige und unüberlegte zu starke Zeideln ist jährlich alles Unglücks Anfang. Die besten und reichsten Stöcke werden zu stark geplündert, oder gar getödtet, die bis zur Hungersnoth gelassenen und schlechten Stöcke bleiben also der Bestand. Kommt nun in dem einen oder andern Jahr ein kleiner Mangel der guten Witterung oder Honigsafts, so ist die Hungersnoth, Rauberey, Krankheiten und Pest in vollem Einbruch. Da siehet man denn große Bienenhäuser und ledige Körbe genug; da

rufet man das Klagelied aus: Ja, Bienen und Schaafe, wem sie stehen, da ist es gut Vieh! Die meisten, so bald sie mit einem bis höchstens vier Stöcken zu wirthschaften anfangen, denken gleich auf reiche Ausbeute an Honig und Wachs; aber nicht erst an einen ansehnlichen Bestand von Bienen. Erst viel gute Bienen, alsdenn giebts von selbst viel Honig! Kann man denn die auch für Bienenhalter achten, die zeitlebens eins, zwey, drey, vier Stöckchens haben und erhalten? Die meisten Bienenhalter machen aus vielerley Ursachen sich einen gewissen Satz, darüber gehen sie nicht: folglich hat es bald ein völliges Ende, oder man bleibt nur ein elender Honiglecker.

Was die Ungleichheit in der Behandlung der Bienen, ja ich muß auch hinzusetzen, die Abgunst in der Mark für Schaden thut, das weiß ein jeder verständiger Bienenkenner. Einer maddert und füttert mit seinen unglücklichen, armseyenden Bienen. Da kommen Räuber, da werden Räuber. Einer beschneidet, der andere nicht; einer künstelt bis zur Teufeley, ein anderer versäumet alle Aufsicht. Mancher hat gar das Principium: wenn ich nur erst Obermann in Bienen bin, denn hat es keine Noth; wo Tauben sind, da fliegen Tauben hin! Wirklich, ein elendes Principium! Bienen sind ja keine Tauben. Ihr ganzes Wesen und Natur egalisirt sich nicht zusammen. Ich halte dieses wieder die Natur gedacht. Wer ist aber im Stande alle vorgefaßte, auf nichts sich gründende Meynungen zu bestreiten

und

und zu überwinden? — Die Magazine selbst gehen so gut, als die einfachen Stöcke bey diesem Mancherley zu Grunde. An Unordnungen zerscheitert auch die beste Welt. Werden die Societäten die Ordnung erhalten, so werden sie den Zweck hinlänglich in Magazinen, aber auch ohne dieselben erreichen. Schlechte Jahre schaffen grossen Rückgang in der Bienenwirthschaft, aber weit mehr und fast alles Unglück die Unordnung.

Was den eigentlichen Societäts-Bienengarten betrift, so ist dies eine löbliche und sehr heilsame Sache. Was kann nicht unter einsichtsvoller Aufsicht da entdecket werden? Mein angegebener märkischer Plan zur allgemeinen Landbienenzucht wird dabey eben seinen großen Nutzen haben, und man wird dadurch am erwünschtesten seinen Zweck erreichen, hinlänglichen ja überflüßigen Honig und Wachs zu erhalten. Durch eine eifrige Betreibung werden sich die Mängel von selbst offenbaren und bald verschwinden. Es kann nicht fehlen, Vernunft und Erfahrungen werden die besten Mittel an die Hand geben, wie man in jeder Provinz und Ort am nächsten den Zweck erreichen muß.

## Von dem Monat Januarius.

S. 3 und 4 heißt es, man solle im Beyseyn eines Zeugen, oder mit schriftlicher Gewährleistung im Januario Bienenstöcke einkaufen. — Hierinn bin ich mit dem Herrn Verfasser nicht einer-

einerley Meynung. Die Märker verbieten, in diesem und folgenden frostigen Monaten die Bienen im geringsten nicht zu rühren, oder zu besehen, noch weniger an andere Oerter zu schaffen. Die Biene isset in diesen Monaten, so lange sie nicht gerühret wird, eben so wenig, als der Käfer in der Erde, die Schwalbe im Wasser, Felsen oder hohlen Bäumen, so lange als es frieret. Die Insekten und andere Erdbienen essen in ihren Winterbegräbnissen ebenfalls nicht. Vor ihrem Schlaf reinigen sie sich, und alsdenn zehren sie von sich selbst. Dem Schöpfer ist dieses Geheimniß und Wunder allein bekannt. Werden sie in diesen Schlafmonaten beweget und erwecket, denn ist der Tod alsbald die Folge davon. Eben so ist es bey den Bienen. Bey der geringsten Bewegung oder bey jeder Gelegenheit, durch welche sie erwecket werden, kriechen sie aus einander und wollen ihre Veste vertheidigen; alle abgehende Streithelden müssen gleich ihren Geist aufgeben, daher findet man sie vor dem Flugloch oder auf dem Standbrette im Korbe an denen Tafeln verklommen hängen.

Ein Bienenfreund hatte die Gewohnheit, sich in seinem Kohlgarten Abends bey Mondlicht aufzuhalten, um die Haasen zu schießen. Um Kälte und Regens willen wählete er das Bienenschauer zu seinem Standort. Er schoß. Durch den Knall erweckte er seine Bienen, und sie sturben bey der übrigens besten Wartung. Daß dies die rechte eigentliche Ursach war, erwies dieses, daß, wo

er

er gestanden, die Körbe am meisten und ersten gelitten.

Ein anderer erlaubte unwissend seinen schönen Zuchthühnern, daß sie sich bey Schnee und Frost im Garten und auf die Bienenkörbe begaben, ihre Füße aus dem Schnee zu bringen und sich zu sonnen. Was geschah? Seine schönsten Ausständer wurden durch diese Unruhen erweckt und starben. Wer sollte das denken! Es ist aber wahrhaftig so, ich bin leider! ein Augenzeuge davon. Sterben sie nicht sogleich, so essen doch ihrer viele, und alle, die da essen, sterben: Der ganze Bienenstamm wird ein Kloack.

Wer Lust hat, nie bey denen besten Bienen vorwärts in der Bienenzucht zu kommen, der probire mit seinem Schaden dieses. Neuerlich habe ich noch ein altes Bienenbuch gelesen. Darinn gab der Verfasser die Verwüstung eines gewissen Bienenbestandes einem in der Nähe gelegenen todten Hunde schuld, den die Bienen nach alter Sage nicht sollen ausstehen können. Ach nein, es giebt viel andere Gelegenheiten, bey welchen Bienen getödtet werden können. Die lebendigen krazzenden und trampelnden Hühner auf denen Bienenkörben thun es auch. Ich bin selbst einst um sechs auserlesene starke Stöcke gekommen. Vom November, da die Biene stille wird, muß man sie in ihrer Ruhe ganz genau bis zu ihrem Ausfluge lassen. Nimmer wird man anders zu Bienen kommen.

Aus eben diesem Grunde versehen es viele künstelnde Bienenhalter, wenn sie solche leichte Körbe zur Unzeit zu futtern anfangen. Die Bienen wollen nicht herunter, das Essen ist ihnen wiedernatürlich, man zwinget sie mit warmen Eisen und Steinen, darauf man das Futter setzet. Man erreichet dadurch freylich seinen Zweck. Sie essen, aber der Tod ruhet alsbald vor der Thür. In einem wärmeren Clima möchte vielleicht meine Erfahrung nicht gelten. In unsern Gegenden ist sie richtig. Man probire es, man nehme im Winter schlafende Vögel oder Insekten, ehe ihre Auferstehungszeit kommt, und mache sie in der Wärme lebendig. Sie essen, sie verunreinigen sich, und nach diesem ist der Tod die erste Folge. Nur die Fliege macht eine Ausnahme hierin.

Anmerk. Der gemeine Mann glaubt, bey Brutfedervieh müsse man nicht hammern, auf Eisen schlagen, u. s. w. Sie nennen es verdöben (übertäuben). Dieses ist nicht ganz zu verwerfen. Der Schmidt kann zwar ein Huhn unter den Ambos setzen, und es schadet ihm das Klopfen nichts, weil es von dem Entstehen des Lebens in denen Eiern das Lebendige schon gewohnt wird. Geschiehet es aber selten und mit einemmal, so wird das Thier erschreckt, betäubet, und es stirbt. Kann doch oft ein Knall, ein Erschrecken einen Abortum der menschlichen Frucht machen. Wer da weiß, was Hechte

düllen heißt, wird dieses Betäuben begreifen. Wie vielmehr gilt nun dies bey zarteren Creaturen. Dieses ist auch den Bienen eigen. Ein Knall tödtet sie leicht.

Seite 5. sagt der Hr. Verfasser: Wenn man die Körbe in diesem Monat besichtigen wolle, müsse man ein paar Meissel zwischen den Korb und Standbrett unterstecken, und ihn dadurch aufheben. Dieses ist sehr gut. Ich habe denen Märkern anderswo das Losdrehen angerathen. Es kann eins mit dem andern verbunden werden, wenns nur in solcher Zeit geschieht, da man Bienen rühren darf. In kalten Monaten aber wird kein Bienenkenner nach dem Weiser oder Konigin sehen, noch weniger kaufen oder wegfahren.

Seite 6 und 7. Ist das schon ein junger Ausständer in der Mark, der bis unter das Flugloch gerade, oder ins Kreutz gebauet, und die Schwere eines guten Eimer Wassers im Herbst hat, so muß man ihm, wenn er nur seine Tafeln gut gebauet hat, im Herbst seinen noch mangelnden Ausstand geben. Damit er nun den gegebenen Ausstand an Honig in denen Höhlen zukitten kann, werden viele große Sonnen- und andere Blumen, die noch zu der Zeit blühen, gesetzet. Fehlet ihnen die Kittmaterie, so tragen sie wenig Honig auf. Sie können ihn nicht vermachen.

Seite 11. Es muß in diesem Monat alles vest verschmieret seyn. Durch eine jede hereindringende kalte Luft verklamet die Biene. Wenn es erst mit

ihnen zum Duftwasser kommt, denn gute Nacht Bienen! Die Bienen haben Ausdünstungen, wie alle Creaturen, man kann sogar eine Biene im Sommer aus ihrem Dunstkreise riechen. Aber daß man sie kippen müsse, um Ablauf zu machen, ist in der Mark nicht nöthig auch nicht gebräuchlich.

Seite 12. Wer in der Mark Bienen und geschwinde haben will, der halte drey Sorten von Körben, große zu Honig, mittlere und kleine zu Schwärmen. Die mittleren und kleinen schwärmen eher und besser. Die Ausständerschwärme richten sich selten nach den großen Körben. Die großen haben alle Zellen voll Honig und keinen Platz zur Brut. Durch Ringeuntersetzen wird ihnen geholfen. Das Ringeunterlegen ist allezeit besser, als das Abschneiden der Honigtafeln.

Man lege kein Stroh bey denen Stöcken in der Mark, so brauchts keiner englischen Mäusefallen. Diese gehen mehr nach dem Stroh, als nach dem Honig, es möchte sie denn der äusserste Hunger plagen. Nur das Stroh macht sie gelegentlich zu Honigdieben. Durch Futter lockt man ja die Mäuse recht ins Bienenhaus hinein, wie man auch die Meise durch Meisekasten locket. Man bestrohe die Stöcke nicht, und richte sich nach meinem Bienenbuche, daß die Hütten nicht zu nahe an Häuser, Ställe und Scheunen gebracht werden, denn ist man vor Mäusen geborgen. Freylich giebt es an manchen Orten mehr Mäuse als an andern, und daher erfordert ein Ort hierinn immer mehr Aufsicht als der andere.

Seite 13. Filz mit Zucker und Gift bestreuet ist mit der Cautel zu gebrauchen, daß es nur geschehe, wenn gar keine Bienen fliegen. Die Bienen gehen der Süßigkeit nach, wo sie nur können. Sie würden sich daher vergiften.

Seite 14 und 15. Von den schmalen Körben bin ich gleichfalls schon lange der Meinung gewesen, daß sie in aller Absicht einen beträchtlichen Vorzug haben. Lieber schmale und hohe Körbe, als breite und niedrige. Die Bienen bauen munterer und leichter. Das Rath kann nicht im Verfahren und Beschneiden so leicht herabschiessen. Vor Kälte sind sie alsdenn vollkommen gesichert. Ich werde in Zukunft selbst mehr darauf halten, wenn man sie um der Länge willen auch wo befestigen, und Latten dagegen nageln müste. Aber wer wird sie verfertigen? Die Korbmacher gehen ungern von ihrer alten Weise ab.

Durch unsere märkischen Ringe oder Untersätze erhalten wir eben das, was die Herren Ausländer mit ihrem beliebten Magazin erzielen; nur mit dem Unterschiede, daß die meisten eigentlichen Bienenhalter arm sind, und ihre Interessen nicht so lange in denen Magazins ungebraucht lassen können, so wie z. E. Hr. Past. Evrich nach drey Jahren erst seine Bienen benutzen wollen. Wenn man zweyerley, oder, wie oben gesagt, dreyerley Arten Körbe halten kann, (darunter auch füglich Magazinkörbe angebracht werden können), damit man auch Schwärme bekomme, um mehr Magazinkörbe zu machen, so ist dis freylich anzurathen.

Seite

Seite 19. Der gelehrte Herr Verfasser saget noch in diesem fürchterlichen Bienenmonat: „Bey „guten Tagen und Sonnenschein solle man die „Bienen zur Reinigung ausfliegen lassen.

Bey diesem Rath bekenne ich frey, daß er wieder meine ganze Erfahrung streite. Es muß durchaus keine Biene herausgelassen werden. Die Biene ißt in dieser Zeit nichts, sie darf sich also auch nicht reinigen. Daß aber die Biene, so lange sie nicht im Winterlager oder Neste gestöhret, beunruhiget oder von der darauf stehenden Sonne herausgelocket wird, nichts isset, will ich aus jährlich gemachten Proben beweisen. Wenn ich im October und November gemerkt, daß alle Nutzung vorbey sey, so habe ich die Bienenstöcke zum Winter, besage meines Bienenbuchs, nach ihrer samtlichen Schwere geschätzet und vermacht. An denen Probestöcken habe ich probieret, wie viel an der Schwere verzehret wird. Hats nun gefroren, und sie sind in ihr Schlafnest gezogen, da sie als todt sich aneinander geklammert, alsdenn hat nach dem Winter an der Schwere des Korbes nicht ein Viertelpfund gefehlet und so viel ist ohngefähr durch die Ausdünstung, abgegangen. Die Vergrabung der Körbe erhärtet es noch mehr, daß sie nichts essen. Im Frühjahre, wenn sie einen oder zwey Tage geflogen sind, denn erfähret man allererst an dem Gewichte, daß sie desto besser gegessen, und nun ist die Reinigung auch alsbald erfolget und nöthig.

In der Mark vermachet man sie, so bald man an der Stille des Korbes merkt, daß sie vor Kälte in das Winterquartier gezogen, und lässet sie vorsetzlich nicht eher heraus, als bis mans für rathsam ersiehet. Man verwahret sie, daß die Sonne ihnen auch bey guten Tagen nicht auf die Körbe, noch vielweniger in die Fluglöcher strahle. Aus häufigen jährlich angestellten Proben habe ich dies erhärtet gefunden: Sie fressen im Winter nichts, gar nichts. Aus der Beschmeißung des Raths und Inwendigen des Stocks kann man keinen Grund fürs Essen nehmen. Dieses rühret nicht von dem Essen, sondern von einer Krankheit, oder davon her, daß man es versäumt hat, sie zu rechter Zeit heraus zu lassen. Das dortige Clima muß anders seyn, wenn man dort, wie ich dem Herrn Verfasser glauben muß, futtern kann.

Wollte ich gar sagen: meine Bienen hätten geflogen und Hösleins, das ist, Keulchen an Beinen getragen, so wie der Herr Verfasser es frey behauptet, meine Landesleute würden es noch weniger glauben. Nein, bey uns muß man sich dafür sehr hüten, daß sie nicht herauskommen. Doch der Herr Verfasser gestehet es auf derselben Seite (S. 19.) selbst ein, daß er es als gefährlich beobachtet, und räth daher, nach der Reinigung sie gleich wieder einzusperren. Meine Meynung aber ist, was nicht isset, das darf auch sich nicht reinigen, oder hat auch nichts in sich, das die Reinigung drenget: folglich bewahre man sie nur

für

für allem Essen im Winter. Erhält man ihnen die beständige ungestöhrte Winterruhe, bewahret sie vor der Sonne; so kann das Einsperren bis gegen den grünen Donnerstag dauern, es sey denn, daß vorher dauerhaftes gutes Wetter einfiele. Die tägliche auch im Winter nicht unterlassene Besuchung seiner Bienen lehret einem vernünftig handeln.

Nachdem ich also aus der Erfahrung hinlänglich bewiesen, daß das Futtern in diesem und folgenden Monath nicht angehet, so werde in der Folge diesen Punct unberührt lassen können. Genug, in der ganzen Mark gehet diese Futterung im November, December und Januarius gar nicht an.

Seite 21. Für derer vermögenden Bienenherren prächtige Bienenhäuser habe ich in der Mark keine sonderliche Achtung. Denn in dieser zierlichen Behausung wohnen oft die beklagungswürdigsten Creaturen. Sie haben keinen eigentlichen Bienenvater, sondern vornehme müßige Zuschauer und Esser eines kleinen schmalen Gewinstes. Sie haben Stiefväter zu Wärtern, denen die Kinder nicht eigen sind. Daher finden wir Bienenpalais und oft wenige oder gar keine Bienen drinnen. Was hilft ein Schloß, und Armuth darinnen? Ein jeder hat indessen hierin seinen Willen.

## Von dem Monat Februarius oder Hornung.

Seite 22. Nachdem ich für die Mark von der ganzen Futterung in denen Monaten der Winterquartiere das nöthige gesagt; so wende ich mich zu den Futterungsmitteln, deren man sich in denen Monaten, wo sie angeht, bedienet. Man futtert sie z. E. mit Birnsaft, ungehopften Bier und Zuckerwein. In meiner dreyßigjährigen Erfahrung habe ich gemerket, daß sie vom Birnsaft mager, träge und unfruchtbar werden, eben als wenn ein Landmann seine tragende Schaafe und Lämmer mit eitel Stroh füttern wollte. Von der Bierwürze werden sie weichleibig. Wer gut zu leben gewohnt ist, und soll schlecht zu leben anfangen, der bekommt Bauchwehe davon, und erkranket gar. Nach kriegerischem schlechten Leben und nach der Hungersnoth folget naturlich Pest: so ist es auch bey Bienen. Wein, Brandtwein für die Bienen gehöret nur für die Pohlnischen und für Waldbienen. Hausbienen werden rasend toll, und ächte Räuber davon, oder die Futterung muß allgemein vorgenommen werden. Man gebe ihnen lieber ihren eigenen von ihnen zubereiteten Saft. Es ist wieder alle Billigkeit, daß man ihnen in Hungersnoth das vorenthält, worüber sie sichs so sauer haben werden lassen. Dem Ochsen, der da drischet, soll man das Maul nicht verbinden. Unterläßt man es, so wird diese Liebloſigkeit gegen die Bienen ihren eigenen zu sehr

ökono-

ökonomischen Herrn in kurzer Zeit bestrafen. Es gehe dem Anschein nach auch noch so gut: so wird ein baldiges Bienensterben und Unfruchtbarkeit die Hofnung der Erndte verderben.

Seite 23. unten, und Seite 24. Da haben Sie, mein Herr, das rechte unglückliche Fleckchen getroffen. Es ist leider! auch in unserer Mark also, und wehe dem, der dem Schlendrian und Unfug wiedersprechen will! Hier muß Feuer und Schwefel, ohne Vernunft, ohne Prüfung, aus schändlichem Geitz taugliche und untaugliche Stöcke verheeren und tödten. Diese Tödtung richtet sogar bey denen noch pardonirten Bienen unsäglichen Schaden an. Was in dieser barbarischen Verheerung noch vom Volk entkommt, wird ein Haufen durch den Schwefel besoffener Colonisten, die sich zu denen noch stehenden wütend eindringen. Sie fliegen von einem Bienenhause ins andere, dringen sich toll und voll ein, fressen, werden wieder herausgeschlagen, und nehmen pardonirte mit in fremde Körbe oder Häuser, erwürgen auch die pardonirten in der Desperation. Ich habe aus diesem Umstande, zumal wenn die Todtengrüfte nicht alsbald accurat verscharret worden, eine durchgängig geschehene Räuberey erlebet. Gehen sie auch zu einem Korbe oder Stock ein, so ist dieser Korb gewiß verdorben. In der Besoffenheit erwürgen sie die Königin, (ich habe es selbst so erfahren) denn ist der Stock weiserlos, und man weiß nicht, woher der gesunde Stock umgekommen. Wäre ich ein großer Financier, oder

Herr eines Landes, ich würde solchen Leuten, die einen Stock ohne Noth so vertilgten, hart bestrafen. Wer das Capital verbrennt, kann keine Interessen ziehen. Wer die guten fetten Schaafe schlachtet, kann keine jungen und Wolle erzielen.

Es müssen allerdings nach alter Mode in der Mark an vielen Orten die schlechtesten getödtet werden. Das Ausräuchern und Magazinanlegen gehet freylich bey uns nicht durchgängig an, wenn man es allgemein erzwingen wollte, allein die Hälfte könnte an den mehresten und an ergiebigen Orten gerettet werden, und nach meinen neuen Körben alle Bienen aller Orten.

Würde man in Pohlen und andern Orten es auch mit dem Morden so machen, wo wollten die ergiebigen Bienenschläge bleiben? Hier wird gar nichts oder wenig ermordet, man begnüget sich mit dem Beschneiden. Hierbey fällt mir eine Frage ein. Da ein fünf- bis sechsjähriger Bienenstock beynahe, wie die zu alten Schaafe in meinen Erfahrungen mir unnutzbar vorgekommen, ob er nicht durch Magazinanstalten nach unserer Art, das ist, mit Ringe untersetzen, könnte länger erhalten werden, daß er sich doch hinlänglich bey herbstlicher Abnahme der Ringe und Beschneidungen verinteressirte, und wie lange würde er dauern, zumal wenn wir nach Landesmode nicht oben, sondern unten beschneiden können?

Man probire doch auch dieses: Statt des Beschneidens im Frühjahre räuchere und trum-

mele man sie in ledige Stöcke, und nehme den alten Stock zu seinem Nutzen. Die Biene selbst wird schwerlich zu alt, sondern der Stock und Bau des Honigs und Raths machet das eigentliche verderbliche Alter. Da es der Erfahrung gemäß, daß der Weiser sich an der Oefnung des Fluglochs größtentheils aufzuhalten pflegt: so könnte mans mit allen Stöcken also machen, wie es mir jener Dieb machte, dessen ich in dem ersten Theil schon gedacht, welcher die Krone oder Kopf des Stocks abgeschnitten. Nachdem man eine andere Haube aufgesetzt, so schadete dieses dem Stock weder am Eintrag, noch am schwärmen.

Man verringe solchen alten Korb im Frühjahre mit etlichen Ringen, halte das obere Flugloch zu, und lasse nur das untere im letztern Untersatz offen; denn schneide man im Herbst den Korb über denen Ringen ab, bediene sich des darinn befindlichen Honigs und Wachses, besetze die Ringe wieder alsbald mit einer Hauben, befestige sie mit hölzernen oder eisernen Nägeln und Klammern an denen oberen Ringen, hernach beschmiere man ihn mit Lehm und Kühmist. Auf diese Weise hat man einen jungen Ausständer. Wer dieses aber thut, der examinire erst, ob auch der Stock in denen Ringen den hinlänglichen und überflüßigen Honig zum Ausstand habe; sonst bringt er sich um die Bienen. Mit einem eisernen Drath werden die Honigscheiben von einander geschnitten. Ein langes scharfes Messer thut die Dienste auch.

Man wird mir gegründet einwenden: Es werden aber doch sehr viele Bienen im alten Stocke bleiben, die kommen nun wol um? Ich antworte, ein kluger gehet mit ihnen behutsam um. Er macht den alten Stock in der Stube aus, er kann sie da ausfliegen lassen. Solten sie auch etwas besudelt werden, so trocknen sie sich an den Fenstern, die macht man denn auf, so fliegen sie zu ihrem alten Stande wieder hin.

S. 25. redet der Hr. Verf. **von dem gemeinen Mann unter den Bienenhaltern, der sich nicht bedeuten läßt, man sage ihm, was man will.** Ganz recht, er hörts, im Herzen lacht er, und siehet den Klugen für dumm an. Wie oft habe ich dieses erfahren! Er gleichet denen Gemeinen, wo noch aus dem Alterthum ein Glaube, ein Hang zu Hexereyen geblieben. Wenn ein Engel vom Himmel käme, und lehrete etwas besseres, so verliessen sie ihre altvetterlischen, eingewurzelten Vorurtheile und Gebräuche nicht. Man thäte aber diesen Leuten zu viel, wenn man es von ihnen allein sagen wollte. Selbst solche, denen man mehr Verstand zutrauen könnte, sind oft nicht besser. Lange Zeit aus Hochmuth, oder gar Aberglauben und vorgefaßten Meinungen werden sie starrköpfig widersprechen, und nach dem alten Fuß handeln. Mehrentheils verbessern oder verschlimmern die Schicksale der Zeiten die Menschen. Jener fragte, was ist Wahrheit? und diese werden immer fragen: was ist Grund, was ist Erfahrung? Wer hat gut ausgefallene Proben aufzuweisen? Wer

hats

hats gesehen? Und nachher bleiben sie doch beym alten. In allen Landen sind solche unheilbare Aussätzige anzutreffen.

Seite 28 und 29. An allen denen verschiedenen Orten in der Mark, Priegnitz und Mecklenburg, wo ich mich aufgehalten, und selbst mit diesen Thieren abgegeben, habe ich sonst nie, als acht Tage im Herbst einmahl für allemahl gefuttert, und nach der Schätzung eines jeden Korbes auch einem jeden Korbe in acht Tagen so viel als ihm nöthig war, um hinlänglich auszukommen, gereicht, auch zu dieser Zeit am meisten, und fast ganze Tage die Bienen gewartet. Auf diese Art bin ich bey fremden Heerden mit Jacobs Seegen erfreuet worden, und in meinem neunjährigen Amt habe ich eben dieses Verfahren bey eigenen Bienen überaus heilsam gefunden. Weiter berühre ich die wiederholte Futterung in dazu sonst dienlichen Monaten auch nicht mehr, weil sie nichts tauget.

Seite 34. heißt es: **Man kann im Gewicht wegen der Brut oder vielen Bienen betrogen werden.**

Ein erfahrner märkischer Bienenherr gab mir einst in diesem Fall den Unterricht: Es wird der Korb umarmet und gerade in die Höhe gehoben. Auf welcher Seite er das Uebergewicht hat, da sitzet Honig. An solchem Schwunge kann man eigentlich die Quantität des Honigs merken. Bey verringten Bienen muß man vernünftigerweise

auch

auch auf die Ringe rechnen, bey Magazinen noch mehr.

Ich kam einst bey einen Anfänger, der machte viele Lobeserhebungen von seinen Bienen. Es könnte weder er noch sein Knecht die Stöcke heben. Ich gieng begierig auch hin, sie zu schätzen, und siehe, der gute Anfänger wuste nicht, daß sie aufs Standbrett feste angekittet waren, und nachdem sie gelöset waren, fand sichs, daß er viele Hungerschwärme hatte. Ein Anfänger setze nach Eyrichscher Art einen Meissel unter, drehe die Köbe erst los, und denn schätze er sie durchs Aufheben.

Wer im Herbst seinen Bienen das ihrige ohne Geitz giebet, der hat die Frühjahrsschätzung auch nicht nöthig. Lust zur Sache treibt zum fleißigen Umgang mit denen Bienen. Dieser lehret vieles, ja alles.

Seite 34. unten, vom Zuckerwein. Sollen sie ja Wein trinken, so ist Honig mit unverfälschtem reinem Wein vermischt und zerlassen allezeit gesunder und schicklicher, als Zuckerwein. Der Herr Verfasser erinnert mit Recht, daß diese Besprengung eigentlich von denen Schlageheidebienen aus Pohlen herstammet. Man nimmt allda reinen Brandtwein statt des Weins, der Effect ist allezeit stärker, aber auch desto gefährlicher. Bey vielen Privatbienen an einem Orte müssen die Bienenherren in diesem Punct als confoderiret einig seyn, sonst hat dieses die traurig-

sten

sten Folgen. So machet ein böser Mensch seine Räuber.

Wir sind also in der Hauptsache einig, so wie in der Wirkung; ich finde aber nöthig, es mit großen Einschränkungen anzurathen. Der Honigwein ist köstlich gut zu gebrauchen, wenn nur ein Bienenherr an einem Ort ist. Wo aber mehrere sind, muß man ihn nach meinen Erfahrungen nicht brauchen. Die ihn brauchen, machen Räuber, die ihn nicht haben, werden sicher beraubt. Einige besprengen den Rath und die Bienen inwendig durch einen Püschel, diese verderben sich die Stöcke gänzlich. Ist in einem Bezirk von einer Viertelmeile ein Dorf oder Haus, da auch Bienen sind, so rauben ohnfehlbar die gefutterten. Da ist kein Retten. Ich habe die Proben in einer Provinz machen gesehen. In einem Bezirk von einer halben Meile müssen die Dorfschaften sich bereden, allesamt diese Speisung in einer und eben derselben Nacht vorzunehmen, auch muß kein Stock vergessen werden. Der vergessene ist sonst verloren. Soll die Speisung recht nützlich seyn, so müssen ordentliche Tage festgesetzt und gehalten werden; anders entstehet eitel Unglück daraus. Diese Tage dachte ich im Bienencalender anzutreffen. Wenn ich zwey besprengte Stöcke habe, und im Dorfe sind hundert; so sind diese beyden im Stande, die hundert zu verderben. Ich darf nur diese Speisung noch mit etwas vermengen, welches ich aber nicht anführen, sondern in mein Grab nehmen will. Ich habe es

von

von einem Betrüger aus Pohlen erlernet, der es bey seinen Schlägen gebrauchte, und dadurch seines Nachbars Schlag gänzlich verdarb. Etwas davon ist auch im ersten Theil meiner Schrift gesaget.

Seite 35. Abschn. 2. Denen Märkern wiederrathe den Kauf zu Anfang dieses Monats Februarius, es sey denn gar schönes Frühlingswetter. Sie erkalten leicht. Besser zu Ende des Monats und im Merz, doch müssen auch da gute Tage seyn. Ich habe nur Viertelmeilen weit Bienen verkauft, sie sind da geblieben. Aus dem Ort, darinn man wohnet, muß man allerdings vor dem Fluge kaufen, sie gehen sonst fast alle wieder an den ersten Flugort, es verlieren sich viele Bienen, kriechen zusammen und ersterben.

Seite 36. Abschn. 3. Mein Bienenrauch ist besser, stärkender, und thut eben die Dienste in Wegtreibung der Bienen. Dieser Rauch thut auch in der Stärkung noch mehrere und unschädlichere Dienste, als der Honigwein. Er tödtet auch die junge Brut nicht so leicht, als der von Lumpen und bitteren Kräutern. Siehe den ersten Theil meines Bienenbuchs.

## Von dem Monat März.

Seite 37. Sind die Märze so kalt und rauh, wie 1770 und 1771, so halte man seine Bienen inne.

Hat

Hat der Herr Verfasser oder ein anderer ehrlicher wahrheitliebender Bienenkenner es je selbst gesehen, daß die Königin herausgehe, und sich reinige, so glaube ich es. Des Predigers Lippen sollen die Wahrheit auch in diesem Fall bewahren. Sonst widerspreche ich und glaube vielmehr, daß es nur ein Versehen und Irrthum ist. Daß eine Königin sich reinigen könne, dazu ist noch Platz im Korbe. Ist auch dieses nicht: so hat sie Schutträger genug zu commandiren. Sie kann ihren Koth auch, wie andere bekannte Thiere, selbst fressen, oder auch aus Geilheit von denen Männleins begierig fressen lassen. Solche Thiere giebts auch. Frißt doch eine Kuh- Schweine- Schaaf- Hundemutter aus Liebe und um der Reinlichkeit willen den Koth ihrer Jungen. Die Schwanzdrossel frißt im Winter auch ihren Koth.

Ich glaube schwerlich, daß jemand so viele ganze Tage seinen Bienen gewidmet, wie ich gethan. Ich habe aber nie eine Königin außer der Schwärmzeit haussen gesehen. Bey dem Ausziehen der Bienen gehet die Königin heraus, und da bleibet gewiß keine Biene im Stock. Die kluge Biene weiß, draussen sind Schwalben, Hornissen, Wespen ꝛc. wie leicht wäre es um ihr, mithin um den ganzen Stock geschehen! Es ist also wol eine bloße Vermuthung, daß die königlosen Stöcke daher kommen sollten.

In einigen Provinzen hält man dafür, der alte Weiser ließe den jungen im alten Stock, und er schwärmte mit denen jungen fort. Wer

kennt

kennt aber den alten Weiser vor dem jungen? Auch dieses habe ich probiret. Ich habe den Weisern die Flügel abgeschnitten, um sie dadurch zu zeichnen, und bey dem Schwärmen eines solchen Stocks darauf genau gemerkt. Der Weiser konnte gut fliegen. Es wird mir aber niemand zumuthen, ich soll mich überreden, Bienenflügel wüchsen wie Krebsscheeren, oder fielen aus wie Federn, und wüchsen so jung wieder. Diese Sache ist also auch probiret, und unrichtig befunden worden. In des Herrn Pastor Schirachs Bienenbüchern habe ich die Meynung auch gelesen, daß der alte Weiser mit dem Schwarm ausziehe. Mir ist ein Beweis aus der Erfahrung hievon nie zu Augen gekommen. Selbst in meiner Gegend habe ich Gegner, die gewiß behaupten, der alte Weiser ziehe aus. Ich will künftig noch mehr Proben anstellen.

Seite 38. Abschn. 2. Alle Schwärme, die in Stöcken neben einander stehen, wenn sie auch ganz dichte stehen, gehen wol zusammen, befreunden sich, aber keine Königin gehet mit, und die freundschaftlichen Bienen bleiben auch nicht im fremden Stock, es sey denn, daß einer just ausgehungert wäre, und also einer zu dem andern kröche, und ihre Königin aus Hunger mitgehen müste.

Vereinbaren sich indessen auch die Bienen, so wird doch eine Königin sterben müssen. Doppelstöcke möchten eine Ausnahme seyn. Von Schwärmen habe ich selbst folgendes bey meinen

Bienen

Bienen gesehen. Zwey eine Spanne breit von einander stehende Körbe waren beyde schwarmrecht. Die Bienen hatten von ohngefähr an beyden Körben auf dem Standbrett sich durchgefressen. Sie krochen zu einander, befreundeten sich, beleckten sich und der junge Schwarm vereinigte sich mit des Nachbars Sohn. Nun legten sie sich bald vor, bald neben die Stöcke, und nach dreyen Tagen schwärmten sie beyde zugleich los. Ich faßte sie auch in einen großen Korb zusammen, und sie wurden ein guter Ausständer. Die eine Königin aber fand ich des andern Morgens todt im Stock. Dieses kommt mit aller anderen Erfahrung überein. Wenn auch sechs Schwärme zusammen kommen, so bleibt doch nur eine Königin am Leben.

Einige glauben, auch bey denen täglichen Musterungen, da es aussiehet, als wollten sie einen Schwarm stoßen, musterte sich die Königin auch mit. Ich habe mir unsägliche Mühe gegeben, dieses zu entdecken, aber ich habe alle Aufsicht und Accurateſſe umsonst verwendet. Wäre es wahr, so könnte es einem und mehreren gar nicht fehlen, man müste sie sehen können. Sie pflegen sich gern auf der Reihe lang, doch wenigstens etliche Stöcke nach einander zu mustern. Da habe ich gestanden, und habe wol hundertmal jedes Stocks Musterung von Anfang bis zu Ende abgewartet, aber nichts entdeckt. Oft deucht einem, man sehe selbst den Weiser bey Schwärmen, und faßt doch eine etwanige alte drunter gekommene Biene. So kann man sich auch da irren und denken, man habe

eine Königin gesehen. Es wäre wieder alle Vorsicht, sie heraus zu lassen, da sie der Grund der Erhaltung des gesamten Volks ist. Daß man oft, ohne Grund zu finden, weiserlose Stöcke bekommt, lehret uns, daß die Königinnen auch den Weg des Todes gehen müssen. Unten werde noch weitläuftiger von dem weiserlosen Stande reden. Der beste Bienenkenner glaubt oft aus der Stille seiner Bienen, der Weiser sey todt, und er urtheilet falsch. Die Krankheit des Stocks hat oft andere Ursachen.

Kann denn nicht, wie alle Creaturen, die Königin auch kränkliche Zufälle, Entkräftungen durch die Befruchtung, oder durch die Geburt und Speisen erhalten? Finden wir nicht, daß junge Weiser schon in ihrem ersten Entstehen umgekommen sind? Was bey denen jungen möglich, ist bey denen alten noch eher möglich. Warum wollen wir immer ungegründete Meynungen hier annehmen? Bey aller nur möglichen Aufsicht in dreyßig Jahren würde ich doch einmal eine Königin entdecket haben, und so ich sie entdecket, würde ich sie nicht hereingelassen, sondern gewiß andere Proben damit gemacht haben, z. E. ich hätte sie gefänglich nach schlesischer Art in einen ledigen Korb gesetzt und gesehen, was das Volk anfangen würde? Hätten sie nicht herausgewollt, so hätte ich sie gefänglich vor dem Flugloch gehalten und probiret, ob sie nicht, wie in der Schwarmzeit, an die Hand ziehen würden, und alsdenn würde ich sie in einen ledigen Stock gebracht haben.

ben. Wenn das richtig wäre, daß der Weiser sich mitmustert, so hätten wir das Austrummeln und Ausräuchern gar nicht mehr nöthig, wir könnten ihn greifen, und dadurch die Bienen ohne Mühe in andere Stöcke bringen. Wer nun behauptet, der Weiser mustert sich, oder wer es wirklich gesehen, würde ja auch auf meinen Einfall gerathen seyn. Ich bin ja nicht allein klug, ich habe ja nicht allein nutzbare glückliche Einfälle; sondern ich traue meinem Nächsten das, oder mehr zu, als was ich meinen eigenen Kräften zutrauen kann.

Wäre es wahr, daß der Weiser seine Wohnung zu Zeiten verließe, die honig- und wachsergiebigen Oerter würden sehr viel durch diese Entdeckung gewinnen. Auf einmal wären die Vorschwärmungen gehoben, denen dadurch entstehenden Entvölkerungen wäre auf immer vorgebaut. Aus denen von mir angeführten Gründen kann ichs mir aber nicht überreden, noch überreden lassen, daß die Königin mit bey der Musterung oder Reinigung herausgehe. Da oft bey schlechter unflugbarer Witterung in vielen Tagen und Wochen sich keine Bienen mustern, wo bleibet denn die Reinigung der Königin?

Seite 40. Abschn. 1. Das geht noch eher an, daß der alte Weiser in wilden Schwarmzeiten mit confus gemacht wird, und mit herausgeht. Die Bienenfreunde, die denen Bienen zu viel Klugheit zuschreiben, irren in der That. So regulair auch die Biene ist; so erweiset die Schwarmzeit, daß sie viele irregulaire Streiche spielen kann, die

den klügsten Bienenmeister bey allen seinen Erfahrungen irre machen können.

Seite 40. Abschn. 2. Bey denen Trähnenweisern, deren fünf bis sechs angetroffen werden, bekenne ich gern meine Schwäche. Ich sehe aber keinen einzigen Grund vor mir, daß ich vermuthen könnte, sie hätten auch eine und mehr Königinnen. Die Natur wirft bey andern Creaturen Misgeburten aus, warum nicht auch bey Bienen? Was wir also für solche Königinnen halten, können diese nicht besser Misgeburten genannt werden? Ihre Vermehrung oder Besamung ist kein Coitus, wie bey einigen Fliegen, sondern eine Ueberhüpfung und Bestreichung, wie man auch bey gewissen Arten von Fliegen oft siehet. Die Kenner der Insekten werden uns dieses besser lehren können, daß auf diese Weise die Besamung wirklich geschiehet und geschehen kann.

Ich habe nie meine Trähnen tödten geholfen; sondern diese Mühe und Zeitvertreib denen Bienen nach ihrer Weisheit und Natur überlassen. Die ältesten Scribenten wollen aus Erfahrung diese Hülfleistung nicht durchgängig gut heißen.

Seite 42. Abschn. 2. Die Faulbrut kommt wol nicht immer von Verkältung her, sondern von ungesunden Nebeln, Reifen, Verfutterungen. Daß sie uns als verkältet vorkommt, ist die Erstarrung im Tode, worauf die Fäulniß gleich erfolget.

Seite 42. Abschn. 3. Daß die Königin brüten sollte, ist unglaublich, und hebt sich durch die Unmög-

Unmöglichkeit auf. Wie viel Brut ist nicht im Stock? In vierzehn Tagen ist das gelegte Ey zur Vollkommenheit. Wie viel Minuten (Tage kann man gar nicht sagen) brütet nun die Königin auf einem Eye, oder einer Biene? Das wäre eine unglaubliche und ganz wiedernatürliche Brütung. Ists gewiß, daß sie brütet: so muß sie eine nach der andern ausbrüten, alle kann sie nicht auf einmal bewärmen. Geschiehets nicht auf einmal, so kommt auch kein Schwarm zugleich aus. Da sie aber doch schwarmweise auskommen, so muß es eine andere Bewandniß mit der Brut haben. Weit sicherer und wahrscheinlicher ist es, daß die Trähnen sie ausbrüten, weil die gemeine Biene vor jetzo zu viel zu arbeiten hat, daß sie die Brut nicht abwarten kann. Nimmt das Brutsetzen in etwas ab, denn verrichten sie die kleine Bruten alleine, und schaffen die Dickwänste bis auf wenige wieder ab.

Anmerk. Ich hoffe, daß durch des würdigen Herrn Pastor Schirachs Betäubung mit Povist diese Sache heller wird gemacht werden können. Es tritt ja jetzo mit voller Macht das günstige Bienen-Jahrhundert ein, und zwar bey denen eigentlichen vermögenden Forschern. Alle Facultäten treten ja von allen Seiten herzu, mithin ist alle gute Hoffnung da.

Seite 46. Abschn. 2. Wenn eine allgemeine Hungersnoth entstehet, so müssen alle Bienenhal-

ter zusammen stehen, und zugleich des Nachts, und einer, wie der andere, futtern. Dieses wäre mit das bewährteste Mittel gegen die Räuber. Meine neue Korbart ist es ebenfalls. Auch die märkische, priegnitzische, mecklenburgische genaue Untersuchung und Erfahrung lehret, daß der, so beraubet wird, größtentheils und fast durchgängig selbst als ein schlechter Wirth daran schuld ist. Ich nehme nur einige Fälle aus. Z. E. Sie kommen jemanden über einen Honigtopf, wie im ersten Theil gesagt ist; das Ding gefällt ihnen so gut, daß sie solche Vorrathskammer mehr suchen und die Stöcke anfallen, so wie einer, der erst einmal Diebstahl ausgeübet hat, und gut davon gekommen ist, es öfter probiret. Diebesgut schmeckt ihnen gar zu süß. Die Angewohnheit verlieren sie selten. Die Hütte, die ein Jahr es gethan, thut es alle Jahr, so lange noch ein Raubstock da ist. Ich habe in allen Gegenden Proben davon gehabt.

Seite 50. Abschn. 1. Das Wegtragen auf eine halbe Stunde weit, hat in meinem Ort zwar wirklich dem beraubten geholfen; indessen sind die Räuber doch auf andere gefallen.

## Von dem Monat April.

Das beste Mittel wieder alle Raubthiere der Bienen ist in der Mark und an allen Orten, viel Bienen an einem Ort zu haben. Wenige Stöcke

missen den Verlust zu geschwinde, und werden zu balde entvölkert.

Seite 59. Abschn. 3. In der Mark und besonders an mageren Orten ist der blühende Apfelbaum betrüglich. s. S. 26. Man muß immer noch auf den Mangel genau achten, seine Bienen fleißig schätzen und eilig Rath schaffen. Wie will man aber Rath schaffen? Mit den gefährlichen Mitteln, mit dem Futtern? Ist denn kein besser Mittel in dieser Welt, dieser so allgemeinen Gefahr einigermaßen, oder ganz abzuhelfen? Folgete man meiner herbstlichen Aussteurung: so würde man dieser verderblichen Sache glücklich entgehen. Es ist aber noch ein Mittel vorräthig. Man suche doch solche Honigblumen aus, von welchen man wüßte, daß sie eben um diese Jammerzeit blüheten; man säe sie zu rechter Zeit. Vielen Privatbienenhaltern möchte dieses wol eine unthunliche Sache bleiben. Ansehnlichen Societäten aber würde dieses möglicher fallen. Wenn aber die Blumenaussaat auch verfröre, so wie die Baumblüthe, wie stünde da zu helfen? Durch nichts anders, als durch das erste sicherste Mittel. Wenn erst die Bienenzucht wird vernünftig und regelmäßig tractiret werden, alsdenn wird man sehr vielem Unheil entgehen, das bey dem hergebrachten Schlendrian uns nimmer zu Kräften kommen läßt.

Indem ich dieses schreibe, so höre ich folgendes Beyspiel, welches meine bisher gegebenen Anmerkungen bestätigt.

Den 9. März 1771, da in unserer Gegend ein großer Schnee fiel, mußte ein Nachbar aus Noth gedrungen zu futtern anfangen. Wie wurde er die Noth gewahr, da bisher hier keine Biene noch nicht geflogen? Er hatte durch öfteres Besehen und Stören seine Bienen aus dem Winterquartier erwecket. Vor dem Schnee hatten wir einige Tage gelindes Wetter und Sonnenschein. Die gerührten Bienen hatten zu fressen angefangen, und zwar recht stark. Heraus hatten sie nicht kommen können, um sich zu reinigen: folglich hatten sie sich selbst stark verunreiniget, waren naß geworden, bey eingefallenem Frost also verklamet und todt herunter gefallen. Nun visitirte er an diesem Tage seine Schaaren. Was fand er? Die Hälfte der Bienen war geschmolzen. Er kehrete voll Wehmuth die Leichname hinweg auf die Erde in den Schnee. Hätte er die Leichname nebst ihren Stöcken in die Stube gebracht; ich stehe dafür, sie wären aufgelebet und heraufgekrochen, und so hätte er sie mit Honig wieder erquicken sollen. Er hätte aber eines jeden Stocks todte Bienen wieder zu ihren gehörigen Stock accurat bringen müssen. Nun fand er noch dazu Hungerstöcke. Und hier machte er die Sache noch elender. Honig, gebackene Birnen, Wärthe oder Sutbier (auf hochdeutsch: Würze) hatte er nicht mehr, helfen wollte und muste er, folglich ergrif er ein unbesonnen und schädlich Mittel. Er ergriff den schlechtesten Stock, und tödtete ihn. Mit dem Vorrath desselben wollte

er

er die andern wieder erhalten. Er fand aber sehr weniges und unzulängliches zu seinen noch übrigen zehn Stöcken. Es waren kaum zwey Quart Honig. Ueberdem werden sie denn nun auch in der Kälte essen? Man wärme ihnen Eisen und Stein! Sie werden es stehen lassen, es ist zu kalt, und sie sind zu matt herab zu steigen.

Hätte dieser Mann im Herbst einem jeden nach seiner Bedürfniß, da er Honig hatte, seinen hinlänglichen Stand gegeben, hätte er sie nicht gerühret: so wären sie bis zur und über die Blüthe der Bäume gekommen.

So siehet die klägliche Zucht in der Mark überhaupt aus! Da komme einer vorwärts! Bringt er sie auch mit Tödtung noch mehrerer mit vieler Mühe durch, was hat er alsdenn? Wie gewöhnlich, den ganzen Sommer hindurch die Hütte voller Räuber. Dieses wird er nicht leiden; also knickt er andern ihre gute und unschuldige Bienen auch ab, denn giebt es nichts als Zank, Streit und harte Versündigungen. So gehet es mehreren, ja denen meisten. Denn schreyet man: Ich habe kein Glück und Stern mit den Kröten! Es sind die Jahre nicht mehr für die Bienen! Ich will mir auch keine wieder anschaffen, es ist ein Haufen Mühe damit, und kommt nichts dabey heraus! Man lerne nur klug werden und handeln, denn werden sie schon bestehen, denn wird schon was heraus kommen.

Anmerk. Fast eine gleiche Bewandniß hat es mit unserer Seidenwürmerzucht. Der un-

überlegte Tropf siehet seine Bäume an, taxiret, so viel Loth, so viel Pfund ernähren diese schöne Anzahl Bäume. Er läßt glücklich das Gewichte von Grains auskriechen. Nun haben die Bäume Blätter wie Mäuseohren, oder sind gar noch Knospen, zumal wenn die Würmer zu zeitig auslaufen. Er futtert, was er kann. In der ersten Häutung fehlen ihm schon die Blätter. Hier thut er noch alles, was er kann. Kommts zur zweyten Häutung, denn muß schon knapp gefuttert werden. Aus Mangel des Futters besterben sie, wie man von anderm Vieh saget, auf den Beinen. Viele geben ganz und gar den Geist auf; man schüttet das Aas weg; man kauft in Angst und Noth auswärtige Blätter; man muß knapp fort futtern. Der Wurm kommt endlich in Hunger und Kummer zum Spinnen; ja der Wurm muß vor Hunger mit seinem eingeschrumpelten Magen und Gedärmen, ohne gesetzte Seide, durchs Spinnen ein Ende seines kläglich geführten Lebens machen. Was gewinnt nun der Geitzhals? Löcher-Cocons und etwas Flockseide! Er haspelt. Was hat er? wenig, oder nichts. Hätte er so auskriechen lassen, daß sie überflüßig Futter gehabt; so würden sie lebendig geblieben seyn, gute Seide gesetzt, und munter gesponnen haben. Ein solches Cocon ist besser, als zehn andere von entkräfteten und

mageren

mageren Würmern. Dieser schreyt zugleich mit dem Bienenherrn: Es kommt nichts bey dem Zeuge heraus, und ist doch selbst schuld daran.

§. 61. Abschn. 1. Auch nach meiner ganzen Erfahrung ist es nicht andem, daß die Bienen, wenn sie in einen guten Honigbestand gesetzt werden, faul würden. Man giebt vor, sie haben keinen Platz, den Honig und Wachs zu lassen; also müssen sie müßig seyn. Ach nein! nimmer sind sie müßig. Haben sie denn nichts mehr, als obiges einzutragen? Kann man ihnen denn nicht Raum verschaffen? Hätten sie auch keinen Raum, werden sie nicht den alten eingesammelten Honig treu ersparen? und desto mehr frischen, die jungen zu futtern holen? Werden die Jungen bey überflüßigem Futter nicht fetter und stärker werden? Werden sie nicht mehr Jungen bey ihrer vollen Kraft erzielen? Werden sie nicht die von der Brut erledigten Zellen mit Honig anfüllen, und also die liederlichen Nachschwärme von selbst aufheben, und statt dessen Honig setzen? Welchem ächten Kenner ist nicht bekannt, daß, wenn in manchen Jahren viel Honig ist, desto weniger geschwärmet wird, und die wenigen Schwärme gut sind. Ist aber wenig draussen zu holen, so ist ein ewiges Geschwärme, und lauter schlechte Schwärme. Die es dennoch nach Gründen nicht einsehen können, und steif auf ihren Meinungen stehen bleiben, die sind nicht werth, daß sie Bienen haben.

Wenig

Wenig und gut Vieh ist dem Landmann allezeit profitabler, als viel und elendes Vieh.

Seite 62. sagt der Herr Verfasser im Namen anderer: **Wenn man also alles aufs Verfuttern anwenden muß, so kommt nichts rechts heraus. Es wäre nach unserer üblichen Zucht nichts gründliches zu antworten.**

Ich will hierauf nach meiner Zuchtart antworten. Man lese den ersten Theil dieses Buchs. Da beweise ich es mit unumstößlichen Gründen, daß bey denen einfachen Stöcken eben sowohl etwas und sehr viel, als bey denen doppelten Stöcken, obwohl bey diesen mehr herauskomme. Leben nicht viele Bienenväter von ihren einfachen Stöcken, wenn sie die Zucht nur sonst accurat treiben? Magazinkörbe sind in der That bey dem Mangel unserer Weide allenthalben nicht anbringlich, doch können wir, wie schon erinnert, unsere verringten Körbe mit diesem Namen belegen. Die Form ist nur anders, der zu erreichende Zweck aber derselbe. Manches Jahr kommt bey dem Ackerbau selbst und Viehzucht wenig heraus. Es heißt da: setze zu! Kommt es aber nicht im zweyten, dritten und folgenden Jahren mit unverhoftem Seegen wieder?

Seite 64. Abschn. 2. Man sehe bey allen und ausser allen Societäten hauptsächlich auf Bienenblüthen, das ist, Honig und Wachskräuter. Eins ist so nöthig, als das andere. Meine Art, Bienen zu erzielen, zu futtern, ist meines Bedünkens

nach

nach, der leichteste, der sicherste Weg. Hundert werden es wagen, und dennoch den Zweck verfehlen. Gesetzt ich setzte meinen Bienen eine Tonne Honig hin, ohnstreitig würden sie schön und stark essen, und nach Möglichkeit eintragen. Sie werden aber die Zellen nicht alle voll tragen, dafür stehe ich, und man wird den Grund nicht errathen. Ich habe ihn aber entdeckt. Es fehlet denen Bienen zu dieser Zeit Kleister, womit sie die Honigzellen oben befestigen können. Würden diese Thiere alles voll tragen, so liefe ihnen der Honig wieder heraus, so wie sie ihn eintrügen. Da würde denn schön Spectacul im Korbe werden: sie würden sich alle zusammen kleistern und untergehen müssen. Ein gedammter Strom ist gut, kommt aber Ueberschwemmung von ihm, so kann diese unentbehrliche Erhaltungssache einem das Leben nehmen. Ich nenne es also mit Recht eine Honigüberschwemmung. Diese ist gefahrlich, und noch gefährlicher, als ein totaler Honigmangel. Bey letzterem kann man abhelfende Mittel gebrauchen, bey der Honigüberschwemmung aber hilft nichts. Die Biene ist überaus klug von ihrem Schöpfer geschaffen. Sie läßt lieber den Ueberfluß des Honigs fahren, ehe sie sich ersäufet. Ich habe dieses Geheimniß einige Jahre mit schlechtem Erfolg und nicht wenig Kosten gesucht, bis ich durch Kunst und Mühe es endlich entdecket. Die Märker müssen Wachs- und pechigte Kräuter, die zur späten Herbstzeit noch in gutem Flor sind, hinlänglich säen. Wie schön wird

uns

uns hier des berühmten Hrn. Professor Gleditsch Tractat von den Bienenkräutern zu statten kommen. Eine der besten Blumen ist flos solaris. Ein Theil Kernen müssen etwas später gesetzt werden, damit die Blüthe just in die Zeit fällt, wenn man nach märkischer Art Bienenausstänker machen und futtern will. Sie ist nicht allein für die Bienen gut und nothwendig, sondern man kann die Kernen fürs Vieh schroten und aufmengen. Lernten wir diese Blumen und deren Nutzen besser kennen, wir würden Oel zum brennen und essen haben. Es gleichet dem Mandelöl. Der Staat würde viel bauen, und fremdes Oel ersparen. Man würde mit Ernst ganze Felder besetzen lassen. Der Landmann würde die Blätter schätzen lernen, sie sorgfältig abpflücken lassen, wie die Tabacksblätter, sie seinem Vieh schneiden und hernach brühen lassen, seinen Lämmern trocken statt Weinlaub geben. Die Stiele geben schon Brennung, weil sie viel Oel in sich haben. In einem Jahre habe ich solche Kernen scheffelweise gewonnen, und den Winter durch meine Hühner damit gefuttert. Das beste ist noch, daß diese Blume den Sandboden nicht verachtet, sondern recht gut darinnen gedeyet.

Hierbey ist noch zu merken: So wie die Biene den Honig in der Honigblase bringet, gehet sie zu einer Zelle und bricht hinein, alsbald nimmt sie ein gewaltiges Wischen mit dem Munde und Beinen vor, und fängt gleich von unten an, das Loch zu kleistern, bis oben, wobey ihr andere auch ne-

ben ihr helfen, damit nichts herauslaufen kann. Oben läßt sie nur ein solches Loch, daß sie mit ihrem Füllhorn zum Einspeyen kommen kann. Ist es nun voll, so macht sie es ganz zu. Zu dieser Bemerkung bin ich auf eine sonderbare Art gekommen. Ich fand einst in meinem Garten eine Menge Bienen, wie eine starke Faust groß im Grase liegen. Sie hatten auch eine Königin bey sich. Ich konnte mich erst lange nicht besinnen, was ich mit diesen Unglücklichen klüglich machen sollte. Endlich holte ich mir eine Schachtel, machte sie zu ihrem Behältnisse zurechte und brachte sie darein. Ich setzte sie also im Garten hin, daß ich hereinsehen konnte. In vierzehn Tagen war die Schachtel voll gebauet, und auch Honig drinnen. Bey dieser Gelegenheit sahe ich ihrem Bau ziemlichermaassen, und besonders der beschriebenen Arbeit zu. Auf einer Seite hatte ich anstatt der Wand Pappe gegen genehet, und da sie das Getäfel erst oben befestiget, konnte ich die Pappe auf einer Seite ablösen, und als eine Thür auf- und zumachen. Auch dieses konnte ich hier deutlich bemerken, daß die Königin nicht ruhig im Stock sitzet, sondern mit einigen überall herum spatzieret. Sie gehet nicht als ein irrender Ritter und Schwärmer umher, sondern hält gerade Linien, als wenn sie etwas suchte, von oben herunter und von unten gerade wieder herauf. Nie habe ich sie in der quer laufen gesehen. Sie gehet selten allein, sondern unter einer Bedeckung, die rings um ihr herum sich befindet. Aus dieser Bedeckung kommt

beständig eine Biene gelaufen, als wollte sie ihren Reverenz machen, hüpfet an ihr heran, wie ohngefehr die Fliegen auf dem Tische es machen, und gleich entfernt sie sich wieder. Ich halte dieses Heranspringen für die Befruchtung.

## Von dem Monat May.

Seite 72. Von dem Vorliegen der Bienen an denen Körben.

Es ist mir nicht begreiflich, daß auch der Weiser mit herausgehen und vorliegen sollte, aus folgenden Gründen. Ich habe sie oft, wenn sie mir bequem genug gesessen, ab, und in einen Korb, wie beym ordinairen Einschlagen, eingefeget und weggesetzt. Sie sind aber nie geblieben; folglich ist kein Weiser da gewesen. Sie ziehen des Tages gewiß einmal zur Musterung ab, es läßt, als wenn sie schwärmen wollten, und wird nichts daraus. Sie können mit ihrem Getöse den Weiser nicht erlocken. Die Klumpen, oder sogenannte Baarmützen habe ich häufig genug durchsuchet, aber, ob ich sie gleich einzeln genau mit denen Fingern durchsuchet, so habe ich doch nie die Königin entdecket.

Wer ist ein Bienenkenner, der nicht wissen sollte, wie sich die Bienen betragen, wenn sie den Weiser unter sich haben? Sie umrollen und umwickeln ihn in der größten Geschwindigkeit. In einem solchen Klauen halten sie ihn fest und unbeschadet.

Am

Am besten wird diesem Unrath gesteuret auf magazinmäßige Weise nach märkischer Art, mit ein paar Ringen, wenns auch drey sind. Diese werden nacheinander untergesetzet. Es liegt bloß an dem noch nicht vollkommenen oder verunglückten jungen Weiser. Er ist etwa ein Krüppel, oder kann nicht fliegen, oder was ihm sonst mag wiederfahren seyn.

Fast sollte ich erweislich behaupten, es gebe eine gewisse Art Bienen, die ein gut Theil schlechter als die andern zu schätzen sind. Sie machen es fast alle Jahre so, und die jungen werden mehrentheils eben wieder solche Laurer und Tagediebe. Ich habe einmahl welche an zwey Orten zu gleicher Zeit gekauft und in ein Schauer gesetzt, davon zwey nebst ihrer Art niemals vorgelegen, oder doch nur ein klein wenig. Die andere Art aber mit ihren Nachkommen sind beständige Laurer gewesen und geblieben, ich habe es mögen anfangen, wie ich gewollt. Diese Laurer, wenn sie ja endlich einmal losziehen, geben selten mehr als einen Schwarm, sondern lauren und lauren bis in den Herbst. Solchen ist nicht besser gerathen, als, man setze ihnen, wenn sie über acht bis vierzehn Tage solches treiben, die märkischen Ringe unter, und mache sie nicht todt, sondern lasse sie zu Honigstöcken stehen. Bey der Zeidelung oder Beschneiden im Frühjahre nehme man ihnen die Ringe bis auf den Stock selbst mit dem Rath und übrigen Honig weg, und lasse ihnen so viel Honig, daß sie bestehen können, damit ihnen die Lust

aufs Jahr zu sammlen nicht vergehe. Siehet man das Vorliegen wieder, so thue man wie vorjährig, oder man gehe damit nach der vorgeschlagenen neuen Art zu Werke. Ist es möglich, daß andere Creaturen von dem Menschen an bis auf die Thiere durchgängig bey allen Zeugungen und Geburten theils allein männliche, theils aber auch allein weibliche Geburten hervorbringen, so ist auch nichts wiedersprechendes darinn, wenn man von den Bienen dieses auch behauptet, und sie so kennen lernet. Dieser mein mit Nutzen versuchter Vorschlag wird auch Seite 75. Abschn. 3. in dem fränkischen Bienencalender nur unter einer andern Methode gebilliget.

Die, welche ihre Bienen nach Blüthen verfahren müssen, thun am rathsamsten, daß sie die aufgeringten gar zu hohen Stöcke zu Hause lassen, indem sie beym Fahren oft zusammenfallen, auch große Bemühungen im herauf- und herunterbringen erfordern. Wie oft sind nicht solche schon denen besten Bienenherren verunglückt? Solche Exempel erfähret man jährlich auf denen Heiden. Wenigstens muß man große Behutsamkeit anwenden, alsdenn läßt es sich noch eher thun.

Seite 76. Abschn. 2. beweiset ausdrücklich, was ich vorher gesagt, daß im Vorliegen kein Weiser anzutreffen, weil sich bey dem Abtreiben oder Abfegen das eingeschlagene Volk allezeit wieder zum Mutterstock begiebet. Es kann seyn, (damit ich keinem Unrecht thue,) daß unter dem Vorliegen ein und mehrmalen, doch sehr

selten,

selten, ein Weiser angetroffen ist. Dieser Fall gilt aber nur in dem einzigen Punct, da der Weiser ein Krüppel an denen Flügeln ist, und seines Elendes bewußt sich nicht von der Mutter wegbegiebt. Da läßt sich das Abfegen und Einschlagen allein anbringen. Es haben dieses schon andere Bienenwärter erfahren und ich selbst, daß einige solcher Krüppelköniginnen sich dennoch fortgewaget haben, aber bald vor dem Bienenhause an die Erde gefallen sind. Der ganze Schwarm im Grase hat sich da zu ihnen gesellet. Hier darf man denn nur einen Korb darauf setzen, in welchen sie alle ohne Schwierigkeit herauf kriechen. Durch gute Aufsicht und schickliche Versuche läßt sich also das Vorliegen auch ganz nutzbar gebrauchen. Damit keiner vergebliche Mühe vornehme, so durchsuche er zu verschiedenenmalen solche vorliegende Klumpen, ob er nicht den Krüppelkönig finden kann. Oder man brauche meine im Vorschlag gebrachten neuen Körbe so, wie im zweyten Theil dazu Anleitung gegeben worden.

An schlechten und nur mittelmäßigen Bienenorten der Mark wiederrathe ich aus vielen Erfahrungen treulich, sichs ja nicht einfallen zu lassen, nach der Zeidelung die Ringe unterzulassen. Die Bienen, wenn sie die großen Höhlungen sehen, werden zaghaft. Diesen Satz beweisen die Stöcke, darinn ein ohnmächtiger Schwarm nur auf einer Seite bauet. In der Mark muß daher ein kluger Bienenvater auch große und kleine Ringe sich halten, so wie er große und kleine

Körbe vorräthig haben muß, und mit Verstand untersetzen.

## Von dem Monat Junius oder Brachmonat.

Es ist in diesem eigentlichen Schwärmmonat auch bey uns erfahrungsmäßig, daß die größten und reichsten Stöcke am wenigsten, die mittlere Gattung aber häufiger schwärmen. Woher kommt dieses? Wo alles voll Honig sitzet, da kann freylich wenig oder keine Brut liegen, daher schneidet man gewöhnlich in der Zeidelung ihnen hinten einige Honigtafeln aus, damit sie Platz zu Rath und Jungen erhalten. Aber dis ist ganz unrecht in der Mark verfahren. Nun haben sie zwar Platz für junge Bienen, aber kein Futter für sie, daher verhungert oft die erste Brut, daher kommt das Ausziehen der Brut, die man auf dem Standbrett genug sehen kann. Besser, man lasse solchen honigreichen Stöcken den Frühjahrshonig, und werfe ihnen gleich einen Ring unter. Da ist Platz für die Jungen, und so ist auch Futter für sie da. Ich beweise dieses aus der Erfahrung. In hungrigen Jahren werden sie nicht so oft, als in mittleren Jahren schwärmen. Wie kommt das? Die kluge Biene sorget eher für Futter, als für Futterfresser. Weil es jetzo also mehr Arbeit giebt, brauchen sie ihre etwanige Jungen zu Arbeitsleuten, und die jungen Königinnen müssen diesen Seegen mit ihrem Leben bezahlen, oder sie setzen gar keine

Königin. Der fleißige Bienenvater wird übrigens in der Bienenschätzung bald an der Schwere gewahr werden, ob er ihnen mit Ringen zu helfen habe. In guten Jahren habe ich schon eher gesehen, daß bey Unvorsichtigen es sogar geschehen, daß sie unter dem Standbrett angebauet haben. Haben denn die Räuber dieses zugegeben? Ja! weil überall genugsam überflüßiger Honig gefunden worden, so haben sie diesen nicht geachtet.

Anm. Aus einer jeden Handlung mit Bienen erhellet, wer von seinen Bienen rechten Nutzen haben will, der muß sie allein behandeln. Mancher thut noch wol das, daß er sie einschlägt, übrigens läßet er es gehen, wie es gehet. Dieser will schon ein recht guter Bienenwirth seyn, und ist nichts weniger. Ich bedaure immer die vornehmen Bienenherren, die durch andere die Sache treiben lassen. Es wird mir gleich eingewandt werden: Ey, ich habe zwanzig, dreyßig ꝛc. Ausständer und ansehnlichen Nutzen davon, ich wollte es um viel nicht missen. Mein Bienenwärter, der Mann thut alles, er ist gewiß gut. Ich habe wieder Nutzen und Wärter nichts, als das: Können es denn nicht mehr werden? Ist der Bestand eisern geworden? Bringen nicht dreyßig Mutterstöcke wieder dreyßig Ausständer, und so Jahr für Jahr. Hundert Märker werden mir entgegen schreyen: das geht nicht! Freylich gehet

es nicht, so lange ein Fremder damit umgehet. Man berufe sich hier nicht auf die Armen. Diese bestellen zwar die Bienen selbst, und kommen in der Zahl ihres Bestandes doch nicht vom Flecke. Allein die Armuth muß würgen, damit sie Geld löse. Sie bedarfs. Sie kann also die Sache nicht aushalten und ausführen.

Seite 87. Abschn. 1. Vor acht, neun Uhr gehet selten ein Schwarm aus. Hier zu Lande sind unsere Bienen nicht so zeitig auf dem Platz. Um vier Uhr Nachmittags ist wiederum alles vorbey. Will man bey uns denen Nachschwärmen steuern, so muß noch des Schwarmtages Abends ein Ring untergelegt werden. Und dennoch wird das Nachschwärmen nur je zuweilen verhindert, ja gern zugelassen. Deswegen heißt man diese Schwärme Nichtkollerer. Wie oben gesagt, so sind nicht die Bienen an denen vielen Schwärmen, sondern die Jahre schuld. In der Mark sind zwey Schwärme immer zuzulassen, wenn man die alte Mode beybehält. Man muß nur die schwachen fein zusammenbringen. Bey drey und mehreren Schwärmen würde das Betäuben mit Pqviſt zu erlernen und gut zu gebrauchen seyn, damit man die Schwärme wieder ohne Weiser zur Mutter bringe.

Anno 1762. habe ich von einem jeden Stock, durch die Bank gerechnet, fünf Schwärme erhalten, und dennoch blieben diese Kollerer sehr gut,

und so klein die letzten jungen Schwärme auch waren, so vortheilhaft konnte ich sie doch gebrauchen. Ich bekam Jungfernschwärme, die wieder schwärmeten und gut blieben. Wer nach meinen im ersten und zweyten Theil gegebenen Vorschriften handelt, kann dieses auch erfahren. Die Schwärme zu verhüten ist aber dennoch das beste.

Seite 88. Wenn es drey, vier Tage hinter einander regnet, denn muß man denen Jungen, die erst eingeschlagen sind, des Abends etwas Futter geben. Sonst ist aber dieses Futtern höchst unnöthig, denn eine jede junge Biene frißt sich satt, und nimmt eine gute Honigblase voll Honig mit auf den Weg, so daß sie sich drey, vier Tage behelfen können. Ich habe nie gefuttert.

Seite 89. Weisergefängnisse werden auch mit Nutzen in der Mark gebraucht, besonders wenn man den Weiser im Grase des Gartens findet. Kann er fliegen und ist gesund, denn setze man ihn gerade wieder zur Mutter, den ersten und dritten Tag ist er gewiß mit dem ganzen Schwarm da. Hat er aber abgebissene Flügel, oder ist er sonst beschädiget, so setze man ihn in ein Weiserhaus, und in einen ledigen Korb neben den alten. Es kommen die Bienen zuweilen zu ihm, doch die mehreste Zeit nicht. So und nicht anders habe ich es erfahren. Einen solchen zerrissenen, loderichten König setze man nicht zum Mutterstamm wieder. Ich habe dergleichen selbst drey bis viermal gefunden und eingesetzt, er hat mir aber allemal

Sprünge gemacht. Dieser Umstand gehet übrigens nur bey denen Vorschwärmen an, die sehr selten mehr als eine Königin haben. Welches sind aber die besten Weisergefängnisse? Von Holz oder Wachs? Von Wachs, das können die Bienen gewiß durchbeißen.

Seite 89. Abschn. 2. Bey denen Nachschwärmen und Zusammenschwärmen ist, wenn man die übrigen Weiser tödten wollte, am sichersten, ehe man tödtet, den erstgefundenen einzusperren. Es haben schon viele frisch todt gemacht, und zuletzt keinen behalten. Der Schwarm war also verdorben. Aechte Bienenkenner sehen es baldigst, was ein einfacher oder doppelter Schwarm ist, wenn man nur immer unausgesetzt dabey ist. Wenns auch oft ein wenig Mühe macht, so hat man doch das Vergnügen, sie gebändigt zu sehen. Bey allen Dingen lassen sich Grundsätze anwenden, und man kann nach Regeln handeln. Aber bey der Schwärme Irregularität nach Zeit und Umständen allgemeine Regeln zu geben, hält sehr hart.

Seite 91. Abschn. 2. Ich bin ein dreyßigjähriger Bienenforscher, ich lasse also gern einen vierzigjährigen Kenner das zum voraus haben, an dem verschiedenen Tüten und Lermblasen die Schwärme zu unterscheiden. Aber das habe ich wol erfahren, und kann es mit Exempeln erhärten, der Erstschwarm tütet nicht, niemalen nicht. Nur die Nachschwärme machen solchen Lerm. Ein Nachbar kam in einem Jahr zu mir und sagte:

Er

Er wisse nicht, wie es zugehe, er habe noch keinen Vorschwarm gesehen, und einer seiner Stöcke tütete doch so sehr, es könne ihm kein Schwarm entgangen seyn, es wäre noch zu früh im Jahre. Ich gieng zu ihm hin, das tüten war richtig; ich lachte und sagte, morgen würde der zwote Schwarm kommen; der erste wäre schon desertirt, der Schwarm würde sehr klein fallen. Es war richtig, wie ich gesagt und geurtheilet. Wer darinn bessere Erkenntniß hat, mit dem will ich nicht streiten. Ich bekenne, ich habe es nie anders erlebet und gehöret.

Seite 92. Alle Bienenwirthe sehen heutiges Tages auf die Verstärkung durch die Vereinigung der Schwärme, und ist unter hunderten kaum einer mehr als eine Ausnahme.

Seite 105. Abschn. 2. stehet: **Wer sie einige Stunden nach dem Einschlagen, ja wohl gar bis an den Abend, im freyen läsſet, läuft augenscheinlich Gefahr, und hat mehr Schaden zu gewärtigen, als man auch glauben mag.**

Hier theilet man sich in zwo Partheyen. Einige meynen, die eingeschlagenen werden, wenn ein neuer Schwarm bald nach dem Einschlagen des ersten an denselben Zacken anzieht, an welchem jener gesessen, leicht irritiret werden, wieder aus- und zu jenen anziehen, sie spieleten so viele Tage nach dem Schwarmtage noch an dem angeschwärmten Ort des Baums. Auf den ersten

Grund und Schaden diene nach meiner vielen Erfahrung. Wenn sonst in dem Stock alles richtig ist, so machet sie nichts irre, sie stehen da, oder gleich in der Hütte. Haben sie aber nicht Lust zu bleiben, oder ist sonst ein Fehler: so bleiben sie an einem Ort so wenig, als an dem andern. Gewiß hat der Herr Verfasser das schon oft erfahren, denn er hat es selbst in seinem Buche angeführt. Was den andern Grund betrift, daß sie viele Tage an dem angezogenen Zacken spieleten, suchten und leckten, und dadurch die edle Zeit verdürben, so geschiehet dieses auch, und fast eben so lange, bey denen, die gleich hinweggetragen werden, also will dieses wol nicht gar viel sagen. Ich pflichte also der andern Parthey bey, welche auräth, daß man sie bis nach Sonnen Untergang auf eben dem Ort, da sie eingeschlagen sind, stehen lasse. Es giebt vielmals etwas zusammen zu bringen, und, wie der Herr Verfasser selbst zu sagen beliebt, es ist sehr gut, wenn sie zusammen ziehen. Was machte nun einem das nicht für Mühe, den Stock in die Hütte und bald hernach wieder heraus zu tragen. Vor Sonnen Untergang werden sie selten recht feste an einander halten. Ich war erst auch der anderen Meynung, manch Unheil aber hat mich diese letzte Meynung annehmen gelehret. Ich brauchte zu dem neu angekommenen Schwarm erst das Tuch. Ich trug sie endlich ohne Tuch mit möglichster Behutsamkeit. Kaum war ich etliche wenige Schritte mit meinem Korbe gegangen, da fiel schon ein guter Theil meiner Bienen vor meine

Füße;

Füße; ich sahe mich genöthiget, meinen Stock nieder, und drauf zu setzen. Ich ward klüger, ließ die Schürze drunter, und trug sie so auf den Stand. Dort hat man zwar eine andere Einschlagemethode, es ist aber einerley. Die Sache geschiehet doch, sie fallen herunter. Nun fällt der Weiser mit, sie bleiben unten, im Hinsetzen oder Anfassen wird leicht der Weiser erdrucket. Denn ist man um den Schwarm. Man muß sogar ganz langsam, gleich nach dem Einschlagen, sie umkippen, und sie erst umgekippt in die Höhe ziehen lassen, und denn ohne viele zu erdrucken, den Korb umstellen. Wenn der Schwarm nicht bequem sich angeleget, bleiben ihrer viele noch an dem Zacken, daher die Einfältigen viel nachfegen und schütteln. Ist nun der Korb gar weg: so suchen sie ihn, finden sie ihn nicht, so ziehen sie zu ihren Eltern, welches den Schwarm sehr schwächet. Bleibt aber der Korb da stehen, so wird keine Biene in der Nacht an den Zacken bleiben, höchstens nur bey den confusen Nachschwärmen. Auf die Weise habe ich nun sicher den ganzen Schwarm. Einige Tage werden noch einige eben das thun, und an den Zweig des Anzuges heran fliegen und daran spielen, aber mit einem großen Unterschiede. Die Biene weiß nun, woher sie gekommen, wo ihr Weiser geblieben, sie gehet also wieder zu ihrem Weiser. Das Spielen an dem Zacken, ist nun bey der einen wie bey der andern Art freylich ein Zeitverderb, wer kann aber helfen? Es thut es ein Schwarm mehr, als der andere. Wenn

man

man ihnen indessen den Ort mit Knoblauch und bitteren Kräutern reibet, so bleiben sie weg.

Wenn ein Stock gleich nach der Einfassung auf den Stand in der Hütte gesetzt wird, geschiehet denn bey den Nachschwärmen nicht auch oft in der Hütte ein großer Lerm? Sie können also eben da irritirt werden, und wieder heraus- und mit fortziehen, so wie dies möglich ist, wenn man sie da, wo sie gefaßt worden, läsfet. Mir ist es selbst so ergangen. Eben dieses erfahren alle Bienenhalter, daß ihnen aus der Hütte noch welche aus- und mitwegziehen. Wenn sie aber frühe des andern Tages erst aus ihren Körben und rechten Stand ziehen, alsdenn werden sie sich ihren rechten Weg und Korb schon zeichnen, und es ist das Hinfliegen zu denen Alten nicht so sehr zu besorgen. Der Sonnenhitze und dem Sturm zu widerstehen, dazu hat man schon Mittel, die im ersten Theil meines Buchs angeführt sind.

Seite 106. Abschn. 2. Wenn sonst alles recht reinlich und ordentlich ist, so wird gewiß keine Biene wegziehen. So lange ich mit Bienen mich beschäftiget, kann ich nicht sagen, daß mir ein einziger auf die eine oder andere Art davon gegangen sey.

Seite 109. Was der Herr Verfasser von dem **Wildmann** wünschen, der die Königinnen in ihren Stöcken fangen wolle, wünschte ich ebenfalls. Ich glaube aber, daß man eher mögte die Entdeckung erfinden, den Honig in Zucker zu setzen; ehe man dieses erfände und mit durchgängigem Nutzen gebrau-

gebrauchen lernte. Ich habe oft die Königin vor dem Flugloche bey denen Erstschwärmen erhascht, und hernach nach Gefallen mit dem Schwarm handeln können. Es geschah aber einmal, daß ich der Königin zu nahe that, und ich damit zu lange hudelte. Da sie selbige nun nicht gleich hatten, blieb ein Theil heraus, der andere bey der Mutter. Ich hielt den Weiser vor das Flugloch in meiner Hand, sie sollten, wie sonst, sich an meine Hand anlegen; ich erhielt nichts, sie giengen zu denen Eltern wieder hinein, und ich behielt nebst ohngefähr zwanzig Bienen den Gefangenen in den Fingern. Wenn er nun im Korbe gefangen würde, mögten denn auch die Bienen heraus zu der gefangenen Königin gehen? Würde er sein Volk auch alsdann als ein Gefangener zusammen rufen?

## Von dem Monat Julius, oder Heumonat.

Seite 111. Abschn. 1. Hier bereichere ich meine wenige Erfahrung. Der Herr Verfasser versichert, daß ein starker Stock denen schwächern helfen soll. In Franken müssen sie liebreicher, hülfsvoller, als bey uns seyn. Hier lassen sie sich neben einander umkommen, und es heißt hier: Nachbar hilf dir allein! Auch der Märker muß Ringe untersetzen. Unachtsame Wirthe machen auch hier unthätige Bienen, und denen ist

es

es ganz recht, wenn sie von ihren Bienen wenig oder nichts erhalten.

Wer mit seinen vorliegenden Bienen im Julio pranget, ist nirgends ein kluger und ächter Bienenwirth. So wie in diesem Abschnitt das Vorliegen erzählet wird, ist es freylich gefährlicher, als ich es je gesehen. Ein guter Imker wird die nach Johannis kommenden Schwärme vierzehn Tage noch gern haben, durch das Zusammenschlagen mit denen andern sich helfen, und bestmöglichst durch Ringe unterlegen den Schaden zu ersetzen suchen, zumal wo noch Hofnung zur Heide- und Buchweitzenblüthe ist. Wer Magazine anlegen will, muß Vorrath dazu wissen; wer Bienenmagazine anlegen will, der muß erst Bienen haben. Hat er die nicht, so helfen auch keine Magazine. Anfänger müssen nach meinen Grundsätzen nicht schlechtweg denen Bienenschwärmen ohne Vernunft zu steuern suchen. Wenn die etwas späten Schwärme nur Volk haben, und die Witterung mittelmäßig ist, so werden sie manchmal den ersten den Vorzug streitig machen.

Nach meinem Plan mache ich aus schlechten Stöcken auch gute Stöcke, nur Wachstafeln müssen genug da seyn. Die von mir vorgeschlagene neue Einrichtung der Körbe wird auch hierin nützlich seyn.

Seite 114. Abschn. 1. Wenn ich von Künsten in meinen Büchern rede, so verstehe ich meistentheils die Pöfeleyen und nichtswürdigen, ja schädlichen abergläubischen Künste. Das vernünftige

Künst-

Künstliche liebe ich sehr. Nur müssen die Kunstsachen auch im Großen Stich halten; sonst sind sie mir nur in sofern lieb, als mir mein Bienenstöckchen in der Schachtel war.

Seite 116. Abschn. 1. Bey der Methode, daß man die Bienen ins Gras laufen, und sich den Honig ablecken lassen soll, wirds gewiß Räuber geben. Schwerlich kann dergleichen an einem Ort mit Grunde für schädlich gehalten und an dem andern wiederum mit Grunde gut geheißen werden.

In recht sehr ergiebigen Gegenden der Mark beschneidet man auch gegen das Ende des Julii, und zu Anfange des Augusts mit großem Vortheil.

Seite 119 bis 121. Die angeführte Krankheit der Bienen, so in diesem Monat und im August sich ereignet, da sie ermattet klumpenweise zusammenfallen, wenn der weiße Steinklee blühet, schreibe ich dem angegebenen Grunde nicht zu, sondern vielmehr bin ich in der alten Meinung bestärkt, daß sie aus Hungersnoth dem rothen Klee nachgehen, und weil dieser zu penetrant ist, erkranken. Die zuweilen einfallende große Dürre schließet auch die Blüthen zu, und eine Art mehr als die andere. Es kommt lange kein Regen oder Thau, die noch würklich blühenden Blumen werden ihres Balsams beraubt; auch spület anhaltender Regen den Honig hinweg. Nun habe ich bey solchen Zeiten die Bienen vor Hunger sehen auf die ihnen allezeit gefährlichen grossen rothen Kleeblüthen sitzen, die just zu der Zeit, besonders im Julio in

denen

denen Scheidfahren stehen. Sollte das nicht näheren Grund haben? Es ist unstreitig gewiß, sie holen zu Zeiten und fast in ganzen Tagen aus gewissen einzelnen Gattungen der Blüthen z. E. nur aus Wicken. Trift diese nun ein Mehlthau, können sie sich nicht darinn ihren Tod holen?

Schwefel ist ihnen unausstehlich. In diesen Monaten haben wir aber die fürchterlichsten lang anhaltenden Gewitter fast alle Nächte, da es oft nach lauter Schwefel riechet. Nehme ich noch mehr an, daß die Schwefeldünste bey dem Thau auf ihre Nahrungsblumen fallen, so würden dies Ursachen genug seyn, denen man die Krankheit zuschreiben kann? Was geschiehet, wenn wir sie zu Tode schwefeln? sterben sie? nein! sie ermatten da auch nur und kommen in Ohnmacht. In diesem Fall kann freylich ein guter Honigwein schöne Dienste thun. Der Honigwein muß nur in ganzen Dörfern zugleich gemeinschaftlich, wie oft erinnert, gegeben werden, sonst ist das Unglück da, und der Nächste leidet.

Das sicherste Zeichen, daß ein Stock nicht mehr schwärmet, ist, wenn er seine Hummeln tödtet. Wenn gleich der ruhmvolle Verfasser des Buchs: Die nützliche Biene genannt, behauptet, daß diese Regel ihre Ausnahme habe, so wird es doch nur aus höchstseltenen Fällen erwiesen werden können, und der Schwarm wird höchstens ein paar Tage nach der Tödtung der Hummeln gewiß erscheinen.

Von

## Von dem Monat August.

Was nicht zur Blüthe des Buchweitzens und Heidekrauts verfahren wird, muß in der Mark zu dieser Zeit zu Ausständern gemacht werden. Allerdings kann man denen weiselosen honigreichen Stöcken durch Austreibung der jungen Weiser aus andern Stöcken helfen, und dem Volke frisch Volk geben. Beyde müssen geräuchert werden.

Das ganze Witterungsdiarium und Zeichen gehöret für Liebhaber, und ist ein ganz artiger Zeitvertreib. Es zeuget von großer und accurater Aufsicht. Der Himmel seegne alle Statuten und Societäten in demjenigen, was das Nothdürftige dieses Lebens zu erleichtern im Stande ist!

Inskünftige, wenn dergleichen mehr erscheinen dürften, wünschte ich darinnen anzutreffen, z. E. wie täglich die Stöcke an der Schwere bey gutem, mittlerem und vollem Fluge zugenommen, ob sie Honig, oder Wachs oder Brutsatz eingetragen. Durch Wiegen der Körbe, durch inwendige Besichtigungen würde man dieses leicht bemerken. Ferner, aus was für Blüthen in diesen oder jenen Tagen das Wachs und Honig getragen worden? Was man bey denen Fourierschützen d. i. Spärbienen vor denen Schwärmen bemerkt? Wie sich der Schwarm selbst bey dem Ausstoßen in der Luft, Anziehen und Einschlagen verhalten? Ein ganzer Kenner findet

hierbey viele Veränderungen, und jede Veränderung hat ihre eigene Folgen. Ferner, ob es besser ist, wenn die Schwärme Vormittags, als Nachmittags kommen? Ob es besser, wenn sie stille, oder unruhig sind, und was dieses für Folgen hat? Es regieren in einem Tage mehrere Hütten sich unterschiedentlich, ja ein Stock neben dem andern ist im Fluge, Arbeit und Musterung unterschieden. Bemerkungen hievon in einem Bienendiario würden daher für Kenner von grossem Nutzen seyn.

# Anmerkungen

## für die Churmärkische Bienenzucht, über die Schrift: Verbesserte und geprüfte Bienen-Pflege zum Nutzen aller Gegenden von Herrn Johann Riem, verschiedener ökonomischer Gesellschaften Mitgliede. Mit Kupfern. Mannheim 1771.

Herr Riem, ein schätzbarer Schriftsteller von der Bienenzucht, der zum besten seines Vaterlandes geschrieben, setzt gleich in der Vorrede die ersten Umschläge der Bienenzucht, wodurch folglich der Anfanger auf einmal abgeschreckt wird, in die Misjahre. Diese thun freylich ungemein viel,

viel, aber nicht gleich alles. Man beliebe nur meinen Vorschlag zu allgemeinen Hütten zu lesen.

Privatpersonen können freylich bey der Privatbienenzucht schwerlich viele Misjahre, zumal im Anfange ertragen. Die erste Auslage ist verloren, woher sollen sie sich wieder helfen? Wer will ihnen bey der wenigen Einsicht, wie bald Bienen sich verintereßiren, dazu einen Thaler leihen? Man sagt gar im Sprichwort, wer sein Geld los seyn will, der kaufe sich Tauben und Bienen, denn kann er es fliegen sehen. Man lasse aber nach meinem Plan zu allgemeinen Hütten einen jeden Hausvater in einem Orte nur acht Groschen zum Einsatz geben, das wird er sicher aushalten, es sey nun, er gewinne oder verliere im ersten Jahre. Wie mancher verthut nicht unnütz so viel in einer Stunde, wie mancher verspielet es. Wie oft verlieret man nicht so viel, oder wird um acht Groschen betrogen? Gern giebet man diese Kleinigkeit manchmal zu etwas, dafür man nichts zu hoffen hat.

Anfängern muß man nicht gleich durchgängig gekünstelte Proben machen lassen. Märkische Strohstammstöcke für 3 Rthlr. gleich in der Probe aufzuopfern, dazu ist heutiges Tages kein Geld. Allgemeine Hütten sind auch hier das beste Abhelfungsmittel. Viele können eher an einem oder dem andern Stocke Proben machen lassen, als einer. Sie können es weit eher ausstehen, wenn mehr Fehlproben gemacht werden, bis man hinter die Wahrheit kommt, als ein einziger. Freylich hat

der Herr Verfasser ganz Recht, wenn er sagt: Auf einige Stöcke muß man nicht sehen, wenn sie die Probe bezahlen müssen. Gut ist dies für den, der es aushalten kann. Hundert andere aber werden es nicht können.

Nützlich ist es ferner allezeit, und ich biete daher meine märkische Mitbürger dazu auf, Bienenmagazine mit anzulegen. Alle Bienenverständige rühmen den Nutzen derselben, Herr Riem auch. Es muß wahr seyn, was so viele behaupten. Wir müssen es wagen. Aber in allgemeinen Hütten läßt es sich doch weit eher zu hundert Procent ausführen.

Der Herr Verfasser beschreibt die Bienengesellschaften ruhmwürdiger und erfahrner Männer. Gut! Er eifert wider die, so dawieder sprechen. Ich bin nicht wieder die Gesellschaften. Ich erkenne das Heilsame derselben. Ich sehe, daß sie dem Publico mit Mühe die Augen öfnen. Es ist recht, daß sie Narren bestrafen. Wird aber dadurch im Ganzen dem Schaden und Verderben abgeholfen werden?

Gesetzt, an einem Ort sind 100 gesellschaftliche Mitglieder, deren jeder 100 Magazinstöcke hätte. Es gehe nur ein Fehler in einer Hütte vor, werden sie sich nicht unter einander bald aufreiben? Noch mehr! Gesetzt, ein Privatmann in dem Orte hätte Geld, er wagt es mit, er hält auch Bienen, er vermehrt seine Bienen an der Zahl, und giebt ihnen häufige und unerlaubte Stärkungen, werden die Societätsglieder denn vor-

vorwärts kommen? Dieser Privatmann, zumal wenn er in keinem Stücke ein redlich Herz beweiset, sondern in allen Stücken ein Schelm ist, wird die gesamte Societät in weniger Zeit und seinen eigenen Bestand selbst ohne allgemeine Hütten zersprengen. Fehlet hier also nicht nach diesem Beyspiel noch das Beste in der Grundlage zur besten Bienenzucht? Ist dieser Grundstein geleget, denn wollen wir Physic und Oeconomie in der Bienenzucht zur glücklichen Aufführung des Bienenbaues verbinden. Denn freylich ist es von grossem Nutzen, wenn die Physic mit der Oeconomie auch bey der Bienenzucht verbunden wird, besonders in Gesellschaften. Der Herr Verfasser führet die Frau Professorin Vicatten an, und ich habe das Unglück, doch ohne allem Vergleich, eine andere Person dagegen in einem Orte anzuführen, die durchaus mich dieser Tagen nicht zu ihren Bienen in den Garten lassen wollte. Die schlechte Frau glaubte, ich würde ihr ihre drey Stöcke beheren. Sie vergiebet durch ihre Pöfeleyen alljährlich denen Nachbaren ihre Bienen.

Wenn die Herren Bonnet, Schirach, Eyrich, der Herr Verfasser und ich da wohnen müßten, diese vernichtete alle unsere gesamte gesellschaftliche Bemühungen, und brächte unsern ganzen Bienenbestand in kurzer Zeit um ihr Daseyn. Wenn wir ein Magazin wie das Capitolium zu Rom groß hätten, und sie hätte einen Strohkorb, wie eine Mütze groß, so würden die Bienen und Magazine verloren gehen.

Wenn nicht Herrschaften auf allgemeine Hütten und Wärter dringen, so werden physicalisch-ökonomische Gesellschaften auch nimmer ihren Zweck völlig erreichen.

Der Herr Verfasser redet von Büchern, von vernünftigen Exempeln. Sie thun etwas, ja vieles in langer Zeit. Ein obrigkeitliches Muß aber thut bey denen, denen der Himmel zum Besten des Allgemeinen das Judicium in etwas versaget hat, doch das meiste.

## Anmerkungen für die Mark aus dem lehrreichen Buche selbst.

### Anmerkungen über das erste Capitel.

1) Des Herrn Riems Wage bey der Bienenzucht hat ihre wichtigen Vortheile, und ist mühsamen Bienenpflegern mit Nutzen anzurathen. Ich bin schon selbst darauf gefallen.

2) Das Einblasen bey der Probe, ob ein Stock gut sey, ist immer schön. Bey andern Kennzeichen eines guten Stockes ist es mit Nutzen zu gebrauchen.

In meinem Buche ist es bis daher bey der Untersuchung, wie das Volk der Bienen geschätzt werden müsse, in der That vergessen. Man erlaube es mir, daß ich es auch hier meinen Landesleuten sage.

3) Erst

3) Erst gefaßte Schwärme zu kaufen kann ich auch keinem rathen. Sie sind oft so mislich als der Ankauf der jungen Gänse. Es giebt Leute, die für ein geringes solche Schwärme kaufen. Ich habe aber Exempel, daß sie meistentheils das Geld weggeworfen hatten.

4) Der Herr Verfasser hält billig nichts von dem Aberglauben: **Man solle beym Bienenkauf nicht handeln.** Wo kommt doch diese einfältige Sage her? Der Verkäufer hat sie erfunden, weil er ein Betrüger gewesen, wohlwissend, daß der Käufer mehrentheils ein Anfänger ist, der die Sache nicht verstehet und leicht betrogen werden kann. Desto ärger ist der erste Schelm gewesen, und alle, die ihm folgen, sind seines Namens werth. Dem Dummkopf hingegen könnte man eher den Kopf abreißen, ehe er klüger würde. Sehet nicht, handelt nicht, werdet betrogen! Euch geschiehet recht!

Das ganze Capitel ist überaus gründlich und faßlich abgehandelt.

## Anmerkungen über das zweyte Capitel.

In demselben wird von dem Stande und Bienenhäusern geredet. Aus dem Kupfer siehet man gleich, sie sind zu allgemeinen Landhütten zu kostbar. Die Fronte wird denen Bienen am zuträglichsten so gestellet, wo sie am besten Sonne ha-

ben können. Die Flügel müssen bey allgemeinen und Privathütten also stehen, daß man daselbst anbauen könne.

S. 10. sagt der Herr Verfasser, es sollen Zuglöcher in dem Hause angebracht werden, um egale Kälte darinn zu halten.

Hätten dieses viele Märker in dem vergangenen Winter von 1771 und 1772 also gemacht, so wären die Bienen ihnen nicht ausgegangen, oder durch beständiges Fressen nicht in den Hungerstand gesetzet, wodurch sehr viele um alle ihre Bienen gekommen sind.

Seite 11. wird eines Wetterdaches vorne gedacht. Daran denken die wenigsten Märker. Die Hundehütte ist besser als der Bienenstand versorget. Mein Wetter- Schlagge- und Sonnendach ist beynahe drey Fuß breit.

## Anmerkungen über das dritte Capitel.

S. 17. heißt es, Massack hat an jedem Kasten, d. i. auf märkisch, in dem Teller der Ringe oder Untersetzkörbe ein viereckigtes Loch. Der Herr Verfasser glaubt nicht, daß sie da durch bauen. Ich kann aber aus Erfahrung das Gegentheil versichern. Die Bienen, so nicht durch das Quadratloch bauen, die bauen auch nicht, wenn der Mund des Stockes auf den Mund des Untersatzes kommt. Sie sind zu faul, oder es ist auch draussen Mangel. Ob ich gleich nie den Massack gelesen; so bin ich doch aus

eige-

eigenem Nachsinnen auf diese Art Strohkörbe gefallen. Meine Erfindung ist andern Orts schon gewiesen. Sie wird viel gleiches mit denen ausländischen besten haben. Meine besten Körbe bestehen aus lauter Ringen.

Der Herr Verfasser sagt ferner, **Mund soll auf Mund kommen.** Das ist: Wenn man einen Untersatz dem Mutterstock unterleget, um demselben das viele Schwärmen zu hindern, oder ihn zu verjüngen; so soll man keinen Deckel in den Untersatz anbringen, sondern, so wie er ist, ihn untersetzen. Allein den Abschnitt durch einen Drath durchzuziehen, und damit den Abschnitt zu thun, verursacht grosse Beschwerden und Verwirrungen in dem ganzen Stamme. Es muß keine so leichte Arbeit seyn.

Noch mehr, man sagt, es könne das Nachschwärmen dennoch nicht gehindert werden. O ja! ich kann mich kühnlich auf meine Erfahrung und Beschreibung in meinen Schriften beziehen. Man kann dem Mutterstamm ohne Schaden erlauben, einmal zu schwärmen, und den jungen Schwarm volkreich durch Versetzung des Alten machen. Auf diese Art wird das Nachschwärmen sehr gehindert, und man hat alt und jung zum Ausstand geholfen. Käme der Schwarm dennoch, wie es oft geschiehet, kann er denn nicht noch den Abend der Mutter wiedergegeben werden? Auf diese Art habe ich in diesem 1772sten Jahre unglaubliche Vortheile mir verschaft.

## Anmerkungen über das vierte Capitel.

S. 24. Ein freywilliges Ablegen heißt auf märkisch: Der Mutterstock stösset einen Schwarm aus, er schwärmet.

Ich habe aus denen Schriften mancher Herren Ausländer angemerkt, wie sie sich bemühen, in der Bienenzucht alle Gegenden zu einerley Kunstsprache zu bringen. Diese Absicht aber, so gut sie auch immer ist, wird dennoch nach meiner Einsicht so wenig erhalten werden, als die Endigung des babylonischen Thurmbaues.

Wer mehr als einen Schwarm von dem Mutterstock abgehen lässet, der verdirbet ohnstreitig seinen Bienenbestand, oder er muß die Schwärme wieder dazu bringen.

S. 29. sagt der Herr Verfasser, er fange die Königin von dem Schwarm ab. Dis ist allerdings die beste Art, die Nachschwärme zu ihrem Mutterstock wieder zu bringen. Bey uns wird es also gemacht: Man schlage den zweyten oder dritten Schwarm wie gewöhnlich ein, begiesse ihn wassernaß. Am Schwarmtage selbst schütte man alle Bienen auf ein Lacken oder leinen Tuch: so werden die Königinnen bald zu finden seyn. Man nehme sie weg, hebe sie zu gutem Gebrauch auf, das Volk lasse man trocken werden, so werden sie nach und nach alle zu dem Mutterstocke gehen.

Oder, man nimmt den eingeschlagenen Schwarm in die Stube, die nicht weit von der Bienenwohnung

nung liegen muß. Man kehret den Korb um, daß er auf dem Kopf stehet. Man suchet im Korbe und an denen Fenstern die Weiser alle heraus, macht sodann das Fenster auf, so gehen die Bienen zu dem Mutterstamm alle wieder hin. So mache ichs in diesen Fällen, und diese beyden Arten zu verfahren sind mir nie fehlgeschlagen. Die letzte hat dennoch vor der ersten einen grossen Vorzug. Die Bienen besudeln sich nicht leicht mit dem in sich habenden und von sich gelassenen Honig. Die dritte Art ist noch leichter und schöner, sie wird anderweitig gezeiget.

Seite 21. Es ist wahr, es gehet so genau bey vielen Bestandbienen nicht ab, daß nicht einige ausgehen sollten. Wenn überhaupt bey der ganzen Wirthschaft alles nach Wunsch einschlüge: so würde der Landmann übermüthig werden, und den Herrn seinen gütigen Geber vergessen und verachten. Die Unglücksfälle sind diejenigen Mittel, die uns auch lehren, daß wir die Hand des Herrn erkennen, anbeten und verehren müssen. Wir vergessen gar zu leicht und gerne, daß nicht wir, sondern Gott der Herr allein es sey und bleibe, der Seegen und Gedeyen geben muß.

S. 33. beweiset der erfahrne Herr Verfasser, wie nützlich die Untersätze bey denen Vorliegebienen anzubringen sind. Er gestehet und beweiset practisch, daß aus Mangel der Untersätze die Bienen ausser dem Korbe anbauen.

Es ist andem, daß ohne Untersätze der Weiser aus Mangel des Raums 6 bis 10 Eyer in eine Zelle leget. Solche Eyer kommen nie aus.

S. 35. siehet man, wie der Herr Verfasser sich dahin erkläret, daß er kein Feind des frühen Schwärmens sey. Ein freywilliger zeitiger Schwarm ist allezeit besser, als ein gemachter Ableger durch die Kunst. Herr Pastor Schirach sind selbst der Meynung. Wer hat aber das zeitige Schwärmen in seiner Macht. Weiß man nur seine Schwärme noch 14 Tage nach Johannis nach meiner beschriebenen Methode zu verstärken, und die Nachschwärme zu hindern: so bekenne frey, ich ziehe die freywillige Schwärmung der künstlichen weit vor.

S. 36. Der Herr Verfasser sind ein Feind der Jungfernschwärme. Ey, was wird der Märker dawieder reden und lachen! Manche haben gar den Aberglauben, wenn sie den Jungfern-Schwarm erhielten, denn wären sie vorzüglich glücklich. Aber aus dem Lachen wird Weinen, wenn er Mutter und Sohn auf Michaelis tödten muß, oder im Frühjahr sterben siehet. Man verhindere sie doch ja durch Untersätze. Will dieses nicht helfen, so tödte man den Weiser, bringe die Bienen nach meiner Methode zu dem Mutterstamm, lege einen, und erforderlich mehr Ringe magazinmäßig unter, damit das junge Volk Platz bekomme.

S. 38. Wenn der Herr Verfasser mit Recht behauptet, daß die Bienenmutter nie ausflieget, als die einzige Erhalterin des gesamten Stockes,

wie

wie hart stößt er da bey verschiedenen Schriftstellern an, welche behaupten, die Königin flöge aus, sie mustere sich, sie weise ihren Bienen draussen die Arbeiten an. Wenn diese Herren auf das unglückliche Bienenfrühjahr von 1772 recht Acht gegeben haben, so werden sie vielleicht von der Richtigkeit der Behauptung des Herrn Verfassers überzeugt worden seyn. Die ausfliegenden Weiser sind junge Weiser, ich habe mehr als zwölfe dergleichen todtgebißen gefunden. Sie schreyen vor Hunger in denen Stöcken. In diesem Frühjahre konnte man dergleichen genug fliegen sehen. Man konnte sie greifen, und es mehr denn zu deutlich sehen, daß es junge Weiser und keine alten waren.

Ohne diese schöne Schrift gelesen zu haben, habe ich dieser Meynung in meiner Schrift aus Erfahrungen schon widerstritten.

Daß aber die Trähnen die Männer sind, daß die Königin, wenn sie erst eine Trähne zu liebkosen angefangen, dieselbe nicht eher von sich liesse, als bis sie stürbe, braucht erst noch mehr Erfahrung und Bestätigung. Mancher Stock hat gar keine Trähnen oder Hummeln, und hat dennoch Brut genug. Man müßte ja solche Opfer der Liebe aus dem Stock, ausser der Generalträhnenschlacht, heraustragen sehen und finden. Man müßte sie häuffiger bey dem Abfegen unter dem Stocke finden. Doch will ich meinen Widerspruch gern widerrufen, wenn ich überzeugt werden kann.

Seite 41 und 42. Ich kann weder zur menschlichen Hülfe bey der Trähnenmassacre, noch zum Ausfang der Weiser rathen.

Seite 43. sagt der Herr Verfasser, die Bienen futterten die jungen Königinnen mit einem Brey oder Gallert aus Eichbäumen und Mistpfützen gesammelt. Ich bin begierig zu wissen, ob der Herr Verfasser diese Futterung je mit Augen gesehen? Woher nehmen die Bienen den Eichgallert her, wo in einem Umkreise von drey, vier Meilen keine Eichen anzutreffen sind? Sie brauchen die salpetrigen Mistpfützen allerdings. Sie weisen es uns Menschen aber nur gar zu schwer, wozu sie dergleichen Futterung gebrauchen.

Seite 47. wird gerathen, man solle die Fluglöcher in der Schwarmzeit enger machen, daß sie nicht auf einmal so häufig herausstürzen können. Der Herr Verfasser bedienen sich der Palreauischen Flugscheiben. Sie stecken einen Stein oder Holz ins Flugloch, und machen es dadurch enger.

Ich sage aus vieler Erfahrung. Die Fluglöcher sind zu aller Zeit nicht größer zu dulden, als höchstens einen Zoll breit und hoch. Die allzusehr eröfneten Fluglöcher, die denen aufgesperrten Scheunenthorflügeln in der Ernte gleichen, sind zu allen Zeiten nichts nutze. Je weniger Licht in den Korb fallen kann, je besser bauet ein Schwarm im Stocke. Die Natur selbst zeiget uns dieses, indem die Bienen sich mit ihrem Vorstoßkitte selbst die großen Löcher zumachen.

Seite 48. Die Königin mit einem Haar oder Faden zu befestigen und anzubinden, sagt der Hr. Verfasser mit Recht, sey nicht anzurathen.

Seite 51. Was der Herr Verfasser von einem Korbhalter bey einem hoch angezogenen Schwarm saget, ist ein guter Einfall. Ich weiß aber nicht, ob ich diese Erfindung recht verstanden? Es ist eine lange Stange, die wird in eine Maschine eingesteckt, die wie eine große hangende Laterne von aufwärts stehenden dünnen Pfählen besteckt aussiehet. Darinn wird der Korb eingesetzt und befestiget, hernach auf die Stange gesteckt, und in die Höhe bis zum Schwarm gehoben. Darauf muß ein Gehülfe eine andere Stange haben, an derselben einen Wisch oder auch Hacken haben, den Schwarm entweder einzuwischen oder einzuschütteln, je nachdem der Schwarm sich angehänget.

Ich überlasse die ganze Ausführung dem Geschicke eines jeden Einschlägers. Ich habe dergleichen hoch angeflogene Schwärme sehr viel eingeschlagen. Ich habe dabey mancherley Erfindung und List angebracht.

Nur erlaube mir der Herr Verfasser bey diesem Vorschlag folgende Frage und Einwendung. Wenn nun, wie natürlich, die Stange auf die Seite weggebeuget werden muß, so kommt der Korb auch auf der Seite herab? Wird der Weiser nicht häufig aus dem Korbe heraus und wieder an die Höhe des Zackens, oder an einen andern Ort, der oft noch unbequemer ist, sich anlegen? Sehr

oft

oft muß sich dieses zutragen. Es ist dieses übrigens eine Sache, die noch mehr Nachdenken verdient. Ich werde auch versuchen, ob ich hiebey auf noch bequemere Veranstaltungen fallen kann. Gewöhnt man sich indessen die Schwärme abzufangen, oder legt man Magazine an: so wird man dergleichen Erfindung selten brauchen.

Der Herr Verfasser behauptet selbst in diesem Capitel, daß der junge Weiser und Volk nicht gern die alten Wohnungen verlassen. Er ist auch meiner Meynung, wenn er sagt, der Schwarm baue auch aus Mangel des Raums haussen an. Er erweiset gar begreiflich, wie sich einige Weiser in einem Korbe eine Zeitlang vertragen. Mithin giebt er auf einmal den Abfang vermittelst meiner Körbe, ohne zu wiedersprechen, in der Möglichkeit zu. Die Wirklichkeit wird die glücklich gemachte Probe jedem zeigen.

Das unglückliche Frühjahr von diesem Jahr 1772 zeiget mir bey meiner großen Zucht dieses ohne allen ferneren Streit. Schon zu Anfange des Monats May waren meine Bienen schwarmrecht. Sie haben aber die jungen Weiser den ganzen Monat bey sich behalten. Sie konnten aus Mangel der Nahrung auch zu Ausgang des Monats noch nicht schwärmen. Der Raum ward ihnen zu enge, die Hungersnoth im Stocke zu groß und zu allgemein, daher würgten sie Weiser und Drohnen. Wäre aber, wie in andern Jahren draußen was zu finden gewesen, und hätten sie alsdenn Untersätze mit Deckeln erhalten, so würden

den sie daselbst ihre eigene geschiedene Wohnungen veranstaltet haben.

## Anmerkungen über das fünfte Capitel.

Seite 53. Ich habe längst bemerkt, daß der berühmte Grüwel schon auf dem rechten Wege des Ablegens gewesen. Es ist aber eben so offenbar, daß seine Vorschläge sehr weit von dem lausitzer Ablegen durch Bruttafeinausschneiden unterschieden sind. Meines Dünkens redet er von Zusätzen, und gleich darauf vom Ablegen. Ich habe meine Gedanken und Versuche in meinen Schriften genug an den Tag geleget.

Die erste Ablegung, die durch Untersätze von dem Herrn Bruder des Herrn Verfassers probiret worden, hat viel ähnliches mit meiner Erfindung bey Strohkörben. Es ist also in hölzernen Untersätzen gelungen. Es beweiset solches klärlich, daß die Bienen eben auch in die Strohuntersätze durch das angebrachte Quadratloch im hölzernen Deckel, einer flachen Hand breit, durchbauen müssen. Weil aber die Wachstafeln im Untersatze an den hölzernen Teller angebauet werden, so hat meine Art den Vorzug, indem sie da bey dem Abschneiden nicht herabfallen können.

Seite 63. heißt es, man solle des Abends zu seinen Stöcken gehen und zusehen, welche eine Faust stark und dicke vorliegen, dieselben wären zum Ablegen tüchtig. Zur Schwarmzeit ist es ganz nothwendig, seine Bienen Abends zu besu-

chen. Es kann aber nicht schaden, sondern es ist sehr gut, wenn es auch zu allen Zeiten unausgesetzt geschehen kann. Man reiniget das Bienenhaus von Spinnen, nahe herum kriechende Krö-ten und Frösche werden getödtet. Man giebet aufs Tüten und andere Schwarmzeichen Achtung. Das Reinigen der Körbe nehmen die, so gerne frühe schlafen, auch des Abends vor. Am besten aber geschieht dieses zeitig des Morgens. Abends liegen viele Bienen auf dem Brett, die mit abgefeget werden, die die Nacht durch verklamen, oder, da sie auf die Erde fallen, aufgefressen werden. Bey dem Niedersetzen werden viele zerquetschet. Beydes ist des Morgens nicht so leicht zu befürchten, daher schickt sich diese Reinigung des Morgens weit besser als des Abends.

Seite 68 und 69. Wozu soll das Bruttafeln-ausschneiden nutzen, da ohnedem der junge Schwarm in den Untersatz einziehet und anbauet?

Seite 69 wird von der zwoten Gattung von Ablegern geredet, die durch das Austrummeln vorgenommen werden soll.

Ich werde erstlich den Text durchgehen, hernach aber auch zu denen Noten meine Anmerkungen machen. Es wird gesaget: **Man soll zuerst den Weiser zu sehen suchen.** Wo will man ihn aber in einem Korbe voller Bienen und Wachstafeln sehen? In der That, hier wird manchen Geschick, scharfe Augen und Geduld verlassen. Es kann unmöglich eine so leichte Sache seyn! Ich vermuthe aber, der Herr Verfasser hat die en-

glische Art von Bienenkasten, die mit Glasfenstern versehen sind. Wird denn aber auch da die Königin ans Licht kommen? Sie fliehet das Licht, wo möglich.

Der Herr Verfasser saget noch mehr, man soll den Weiser greifen. Ich bekenne hier meine Schwäche, dis lerne ich sobald nicht.

Der Weiser aus dem alten Stock wird nach Seite 70 bis 72 erst gegriffen, und in ein Weiserhäuslein gesetzt. Darauf gehet das Austrummeln des Volkes vor sich, wie ich andern Orts es schon als bekannt beschrieben. Darauf wird der Weiser zu ihnen eingesetzt.

Seite 73. Bey dieser Unruhe soll man denen Bienen einige Frist lassen, sich im Honig und Wachs zu befressen, um Lebensmittel auf ihre Auswanderung mitzunehmen.

Daß die Bienen auch Wachs fressen, darinn habe ich noch keine einzige Erfahrung gemacht. Zernagen können sie es recht gut, aber vom Fressen weiß ich so wenig etwas, als vom Ausschwitzen.

Das Austrummeln erfordert öftere Versuche. Oft hält es sehr schwer. Es ist immer höchst mühsam.

Bey dieser Methode des Ablegens ist indessen meines Bedünkens die Austrummelung gar nicht nöthig. Denn habe ich erst den alten Weiser, und sind, welches wohl zu merken, noch keine jungen ausgelaufen, habe ich ihn in einem Weiserhause in einen ledigen Korb gebracht, den Korb auf die Stelle des Mutterkorbes gesetzt, und den

Mutterkorb von seiner Stelle gebracht: so wird ohne Austrummeln Volk genug zu dem Weiser fliegen. Auf diese Weise getraue ich mir allezeit einen Ableger ohne zu trummeln sicher zu machen. Das schwere, gefährliche und mühsame ist und bleibet dieses, die alte Königin abzufangen, und die vollkommene Gewißheit zu erhalten, daß noch keine jungen Weiser ausgelaufen. Ist das letzte geschehen, so werden auch schwerlich so viel Bienen zu dem Ableger kommen, als zu einem guten Schwarm nöthig sind.

Seite 77. heißt es: **Der Mutterstock wird etliche Tage nach solchem listigen Abfang des Schwarms sparsam fliegen. Er ist zu stark entvölkert.** Die Erfahrung lehret dieses. Es wird nemlich hier folgendes vorgeschlagen, welches ich für meine Leser hinzusetze, die des Hrn. Verfassers Buch nicht in Händen haben. Wenn der Mutterstock geschwärmet, und man will ihm das weitere Schwärmen auf einmal verhindern, so ist die bisher unbekannte nützliche Regel diese: Man nehme den Mutterstock von seiner Stelle, setze den Schwarm dahin, so hat man zwey Zwecke glücklich in ein paar Tagen erreicht, erstlich den Mutterstock zum Ausständer erhalten, fürs andere den jungen Schwarm hinlänglich mit Volk versehen, daß er sich in 14 Tagen den Ausstand verschaffen kann.

Ferner heißt es daselbst: **Der Mutterstock sieht also nach dem Abfange des Weisers und Volkes seine Weiserlosigkeit. Er bauet**

also gleich in ein paar Tagen zu einer neuen Königin an.

Ob hierbey nicht oft ein Fehlversuch gemacht werden, und der Mutterstock ohne Königin bleiben wird, ist immer noch eine wichtige Frage. Der Herr Verfasser scheinet es selbst zu befürchten, wenn er voraus siehet, es könne zu viel Volk abgehen, so daß der alte die Brut nicht leisten werde. Auch da wird schwerlich ein Weiser gemacht werden.

Seite 79. wird gemeldet, wie Herr Pastor Eyrich seine Bienen ableget. Nach dessen „Methode schneidet man nur eine Bruttafel aus dem Mutterstamm, heftet sie in den „ledigen Korb an, setzet diesen Korb auf „des alten Stelle, so fliegen die alten Bienen dahin und brüten sie also aus.

Diese Methode gefällt mir ungemein, ich werde sie gebrauchen. Es kann dieses angehen, wenn aus jedem Ey eine Königin gemacht werden kann. Doch ist dieses ungewiß.

Ich würde daher ausser dem, daß ich noch eine Honigscheibe, so ich aufgehoben hätte, dazu thäte, auch eine solche Bruttafel aussuchen, da ein Weiserhäuslein angebauet wäre. Es muß dieses übrigens an einem recht schönen Tage geschehen, da voller Flug ist.

Ich komme zu denen Noten des Herrn Verfassers.

1) Dreyßig Stöcke haben der Herr Verfasser bey denen Proben schon aufgeopfert.

opfert. Dieses beweiset offenbar, die Sache kann nicht allgemein gemacht werden. Sie bleibet zu kostbar. Wenige können so viel dran wenden.

2) Der Herr Verfasser hält die Trähnen für Männer im Stocke, die Eyer zu diesen Männern legten die gemeine Bienen. Er beweiset dieses aus seinem Experimente, da er die Begattung gesehen; noch andere beweisen es auch aus der Erfahrung.

Meines Bedünkens wäre diese Begattung leicht zu erkunden, und ich werde es so machen, und melden, was ich gesehen. Ich will in ein Glas den ersten lebendigen Weiser, den ich mir erhasche, einsetzen und eine Trähne dazu hinein thun. Da muß man es ohne Zweifel sehen können; habe ich es gesehen, so will ich es glauben.

Daß die Tragebienen die Trähneneyer legten, ist gewiß viel gesagt. Ein Neutrum, das weder männlich noch weiblich ist, kann das auch wol Eyer legen? Einige glauben, daß die Verhöhung derer Nestzellen diese Trähnengröße und gesamte Structur verursache.

3) Die Trähnen sollen ein Zeugungsglied haben, das wie ein Bogen in die Höhe gehet. Reaumur, der Herr Verfasser und andere haben es gesehen. Ihre Vermischung soll rücklings geschehen. Nach jeder Vermischung soll

das Männlein das Vergnügen mit dem Leben bezahlen und sterben. Man hat die Trähnen mit vorragendem und ausgerecktem Zeugungsgliede todt gefunden.

Ich habe allerdings durch meine Augen so etwas entdecket, das an denen Trähnen ein Zeugungsglied vorstellen kann. Mir mangeln nur geborgte Augen, dadurch ich mehr sehen könnte. Ich will nach gemachten Proben diesen geschickten Vorgängern gerne die Ehre geben, daß sie unsere Lehrer sind. Ich schäme mich nicht zu wiederrufen, was ich im ersten Theil geschrieben.

Die Erfahrung habe ich gemacht, daß sie eine starke weiße Milch von sich geben, die noch stärker als Melissen gerochen. Der Geruch war empfindlich stark. Ich habe auch dieses milchartige nicht nur gesehen, wenn ich die Trähnen in denen Händen gehabt, sondern auch, wenn sie die Bienen vor dem Flugloche gewürget. Siehe S. 128.

Seite 80 wird die dritte Art des Ablegens, die eine Erfindung des Herrn P. Schirachs ist, erzehlt. Ich überlasse den Versuch denen Liebhabern. Die Erfindung macht dem Herrn Erfinder viel Ehre.

In diesem Capitel zeigt der Herr Riem dem Herrn P. Schirach seine Schärfe. Ich habe des Herrn Past. Schirachs Ablegungsart 1772 selbst nachgemacht, doch aber nur in einer Probe, die mir in der Stube gut genug gelungen, hauffen

aber gleich ausgeraubet ward. Ich überlasse es also Reicheren, die mehr daran wenden können.

Seite 81. Herr Riem nimmt alte Rathen, hebt sie durch den Winter in Leinewand gebunden hängend auf, um sie im Sommer bey dem Ablegen dem Ableger einzuheften, sie müssen aber rein bleiben. Das scheint mir zu mühsam zu seyn. Im Frühjahre kann man ledige Rathen genug ohne Schaden herausschneiden.

Der Tafelhonig, den man in den Ableger setzen muß, hat mir die meiste Schmiererey gemacht. Ich verstehe es aber nicht recht. So muß ich sagen, wenn ich die gute Sache durch Streit nicht verderben will.

Durch die Aufsätze Seite 82. verstehe ich die Köpfe der Körbe. Diese sind ungemein schön über denen hölzernen Deckeln in jedem Korbe, wenn die Köpfe oder Aufsätze vollgeführet, im Frühjahre von recht guten abgenommen und denen schwachen aufgesetzt werden.

Das heimlich gehaltene Ingredienz zur Weifermachung ist der Stein, daran ich mich auch gestoßen. Eben so gieng es mir mit der Masse des Bovistes, nun habe ich es sehr gut zum Gebrauch bey Bienen herausgebracht. Der Herr Verfaser greift den Herrn Schirach mit dem Namen des Patrioten an. Er soll alles bekennen. Ein Patriot kann indessen immer ein ächter Patriot seyn, wenn er gleich nicht alles alsbald offenbaret. Man muß gutherzigen Leuten nicht die Künste unbezahlet abzwingen. Dieser Zwang ist zu stark.

Daß

Daß die verlängerten Zellen die Entstehung der Weiser machen sollen, muß ich erst selbst sehen und machen, ehe kann ichs nicht verwerfen. Doch ist es noch immer der zweyte Stein des Anstoßes. Bis dahin glaube gern ganzen Societäten.

Seite 87. saget der Herr Verfasser: Man solle Sternanistheer unter Honig mischen, und denen Bienen alle Abend geben. Sternanisthee kann gute Dienste thun. Reichlicher Honig thut es aber noch mehr. Wie will dieses aber geschehen ohne Gefahr, sich um seine Bienen zu bringen, so lange noch nicht allgemeine Hütten da sind?

Seite 88. wird wieder davon geredet, daß man einen Stock bevölkern kann, wenn man ihn auf die Stelle eines alten setzet. Kommt er indessen nicht just auf die Stelle des Mutterstockes, ist es nicht am Schwarm- oder am folgenden Tage geschehen, so werden die eindringenden fremden Bienen eitel Mord, ja Weisermord anrichten.

Der Hr. Verfasser siehet selbst diese dabey sonst unvermeidliche Gefahr Seite 89.

Seite 90 und 91. sagt derselbe mit Recht, durch das Hin- und Herstellen der Bienen in einem Garten werde die Zucht gänzlich ruiniret.

## Anmerkungen über das sechste Capitel.

### Von der Wartung der Magazinstämme.

Seite 93. sagt der Herr Verfasser gar recht, daß man in Untersätzen nicht auf einmal mehr als

einen Ring einen halben Fuß hoch unterstellen soll. Der Eifer der Bienen ist stärker, wenn sie im kleinen Raum, als im großen zu bauen haben. Man kann immer allgemach neue unterlegen. Oben werden die Fluglöcher zugemacht und unten eröfnet, damit sie nahe an ihrer Arbeit seyn. Sie bedecken auch so weit besser den Eingang gegen alle eindringende Insecten.

Seite 94. Ist die Warnung gar klüglich angebracht, nicht aufs gerathewohl neue Untersätze anzubringen, sondern zu prüfen, ob die Bienen auch herabgebauet haben.

Seite 95. Es ist auch das nothwendig, daß man im Herbst die nicht vollgebaueten Ringe ihnen um der Kälte willen wegnehme.

Seite 97. Allerdings! Hat man im September oder October schlechte Stöcke, so nehme man von dem guten oben einen Honigsatz ab, doch so daß er es vertragen kann, und setze ihn dem schlechten auf, alsdann hat man das tödten nicht nöthig.

Durch Bovist kann auch die Vereinigung solcher Stöcke unternommen werden, aber, so wie es der Herr Verfasser sagen, gehet es auf ein Würgen los. Ich habe gemachte Proben davon.

S. 99. wird gesagt, man solle oben den Honig hinweg nehmen. Hierzu sind, wie andern Orts schon erinnert und bewiesen worden, meine neuen Strohkörbe ungemein gut anzuwenden.

S. 100. 101. Ich bin der Meynung gänzlich, im October bey kalten Tagen den obern Honig zu nehmen. Man prüfe aber ja, ob unten

auch

auch Honig für den Stock zum Leben übrig sey. Man kann den Honig auch unten mit Augen in denen Rathen sehen.

## Anmerkungen über das siebente Capitel.

### Wie schwache Stöcke vereiniget werden können.

S. 105. Daß man den guten Stock auf des schwachen Stelle, den schwachen aber entfernet auf die Erde setze, sie mit Rauch heraus zum Anfliegen zwinge, den Weiser des schwachen gefangen nehme, den alten mit Rauch demüthige, daß er die fremden Bienen annehme, überlasse ich mühsamen Bienenhaltern. Ich habe es probiret und große Verderbniß gefunden. Der Bovist ist, um die Vereinigung zuwege zu bringen, das schönste Mittel. Wie die Vereinigung durch die neuen märkischen Körbe bequem geschehen kann, ist im zweyten Theil meines Buchs gezeigt worden.

Das achte Capitel handelt von denen Feinden der Bienen. Ich übergehe dasselbe, weil ich diese Materie, wie ich glaube, hinlänglich in dem ersten Theil abgehandelt habe. Der Herr Verfasser scheinet, wie ich, den Schrillbold vergessen zu haben.

Das neunte Capitel welches von denen Raubbienen handelt, ist auch weitläuftig genug von mir beschrieben. Das, was hierbey gewünscht

wünscht wird, nemlich gar keine Räuber zu sehen, gehöret unter die Unmöglichkeiten.

## Anmerkungen über das zehnte Capitel.

### Von denen Krankheiten der Bienen.

Der erfahrne Hr. Verfasser sagt sehr gegründet, daß das Frühjahrsfutter zu vielen Krankheiten Anlaß giebet. Je mehr man das Futtern abschaffen wird, je besser und gesunder werden die Bienen seyn. Meine Gründe wieder das gänzliche Einsperren der Bienen ohne Vernunft habe ich anderswo angeführet. Es taugt nicht.

S. 143. setzt der Herr Verfasser zu denen stärkenden Mitteln erhungerter Bienen außer Honigwein, noch den Sternanis. Ja, er hat allerdings die gehofte Wirkung; allein nach der zweiten, oft nach der ersten Futterung hat man auch Raubbienen gemacht, wenn nicht allgemeine Hütten da sind.

S. 147. heißt es, wenn man die Hand an die Glasscheiben am Korbe leget, so könne man die Wärme sehr gut spüren. Durch die Wärme erzwingen sie ihren Wachsbau und ihre Brut. Im Sommer gehet ein warmer Dampf aus dem Flugloche, den man sehr genau fühlen kann. Im Winter findet dieses nur im geringeren Grade statt, daher das allzufeste verstopfen und vermachen schädlich ist.

S. 148. Die Bienen transpiriren im Sommer und Winter. Im Sommer lassen sie, wenn

sie

sie eingesperrt sind, sogar den Honig fahren. Durch beydes werden sie außerordentlich verfleistert und naß. Im Winter ist es nur im minderen Grade eben so. Sie verderben sich und die Brut. Es ist also der Grund von der Faulbrut ganz sicher.

Die gesamte Hungerkur S. 130. mögte ich wol nicht gern gebrauchen.

S. 152. Daß die Bienen in denen besten Stöcken die gelbe Hörnerkrankheit haben, und selbst die Bienen, die sie haben, fleißig eintragen, ist auch eine Wahrheit. In diesem Jahr 1772 habe ich es bey meinen vielen Bienen häufiger als sonst wahrgenommen. Ich kann es aber nicht sagen, daß sie dabey toll geworden, und als rasend auf die Erde gefallen wären. Es müßte des Herrn Verfassers Erfahrung alsdenn gelten, wenn die Sache zu allgemein geworden.

Ich erinnere hierbey noch dieses. Ich habe die Bienen gegriffen, und viel daran gewischt, indem ich glaubte, sie hätten dieses aus denen Blüthen. Es ließ sich aber nichts abwischen; ich konnte ihnen den ganzen Püschel ausreißen. Das Bienenpulver und Honigwein ändert diese Krankheit, wenn die Bienen nicht vergeben sind. Denn die Krankheit rühret vom Honigmangel und sehr schlechter Jahreszeit her.

## Anmerkungen über das elfte Capitel.

### Von der Verschiedenheit der Bienenzucht.

S. 171. Nein, erfahrner Bienenforscher und Kenner, das gehet nicht an, auf der Heide oder bey einer Versammlung von vielen Bienenstöcken an einem honigreichen Orte ihnen in den Honig zu gerathen. Der Geruch von solchem Honig würde erstaunendes Unheil durch die darauf erfolgte Rauberey stiften. Unsers Orts kommen an ein tausend Stämme zur Heideblüthe zusammen. Wir können da nie in den Honig schneiden. Ueberhaupt weicht die Bienenzucht nach Ort und Clima überall ab. Man kann nicht sagen, das thue heute und das morgen; sondern muß auch hierinn Vernunft brauchen. Wartung, Aufsicht, allgemeine Hütten und Bemühung gute volkreiche Stämme zu haben, dieses ist überhaupt nöthig.

## Anmerkungen über das zwölfte Capitel.

### Von der Wartung in jedem Monate.

S. 180. In der Mark wissen wir von keiner Verwechselung der Bretter des Standes. Ich vermuthe, man erhält dadurch die Reinigung. Wir fegen nur ab.

S. 184. Auf dieser Seite lernt der Märker etwas. Wenn man die Bienen nicht will spät schwärmen lassen, welches in der That allezeit

schädlich

schädlich ist, und es geschieht dennoch: so fängt man die Weiser ab. Wie es gemacht wird, ist andern Orts schon gelehret. Der Abfang der Weiser oder die Hinwegnahme wird also veranstaltet, daß man nicht alle Weiser tödte, und so den Schwarm wieder anfliegen lasse; sondern man soll sich einen auslesen, der der beste zu seyn scheinet, ihn in ein Weiserhaus thun, und unter den Mutterstock setzen. Wenn etwa alle Weiser mit ausgezogen wären, oder sie im Streit sich so verletzt hätten, daß der Mutterweiser etwa auch in der Bataille geblieben wäre, so würden sie alsdenn sich diesen wieder eigen machen. Ist dieses vorgefallen, so würden die Bienen den Weiser umgeben, bebrüten und futtern. Ist der Fall aber nicht da, so lassen ihn die Bienen auch umkommen. Man sey also auch hierin mühsam und vorsichtig. Diese kleine Mühe kann immer drey Rthlr. Gewinnst verschaffen, die sonst verlohren sind.

S. 186. Bey denen Stöcken, so noch im August und September viel Trähnen zeigen, ist dies ein sicheres Kennzeichen, daß sie weiserlos sind; denen soll man helfen. Wie, und womit aber? Es wird immer nach altem Fuß eine schwere Sache bleiben. Man wird immer zu denen neueingerichteten Körben seine Zuflucht nehmen und Magazine daraus, durch ein Aufeinandersetzen, machen müssen.

Dis sind meine geringen Anmerkungen über dis so nützliche Buch. Ich bin bey einigen Capiteln

piteln kürzer gewesen, als bey andern, indem ich das darinn enthaltene schon selbst vorgetragen.

Ueberhaupt zeugt das ganze Buch von einem unermüdeten Fleiß, den der Herr Verfasser in der Bienenzucht bewiesen, und es verdient als ein gründliches Lehrbuch allen Bienenforschern angepriesen zu werden.

# Anmerkungen

## über den Plan der fränkischen physicalisch-ökonomischen Bienengesellschaft, herausgegeben vom Herrn J. L. Eyrich, Pfarrern in Elzheim, Anspach 1768, und Anwendung desselben auf die märkische Bienenzucht.

In der Vorrede sagt der Hr. Verfasser: **Man gehet mit keinem Vieh so schlecht um, als mit denen Bienen.** Wer wird alle Jahr ein gut Mutterpferd zum Fohlen bringen. Noch weniger ist das gut gethan, die Mutterbienen mehr als ein- höchstens zweymal schwärmen zu lassen. Wie will man es ihnen aber verhindern, wenn man es nicht verstehet? Ich habe es andern Orts gesaget, wie man vorbeugen kann.

Ist das nicht grausam, wenn man sein Capital aufreibet, wenn die tragbare Mutter getödtet wird?

wird? Wie will es aber anders geschehen können, wenn man es zum häufigen Nachschwärmen kommen lässet? Die Verhinderungen des Schwärmens, das Copuliren vermittelst der obersten Körbe Oefnung, und Bovist sind nur die drey Mittel, wodurch das Tödten der Bienen verhütet werden kann. Werden die Körbe nach meiner Art beliebet, so kann durch Abnahme des obern Theils Honig und Wachs genug, ja dreymal mehr genommen werden, und man braucht keinen Schwarm mit Rauch und Brand zu vertilgen.

In der Einleitung wird gelehret, wie sehr vieles bey der Zucht auf die Körbe ankomme. In der Größe der Körbe muß man sich nach dem Schwarm und Lage des Orts richten, ob viel oder wenig zu schaffen ist. Am besten wird man hierin verfahren, wenn man auf schmale Körbe, die man zu nöthigen Zeiten erhöhen kann, denken wird.

S. 23. in der Einleitung heißt es: Ein Mißjahr wird den Maaßstab liefern, wie groß die Körbe seyn müssen. Wer wollte es aber dahin kommen lassen, daß man mit Fleiß durch Schaden erst klug werde? Kann man sich nicht gleich rathen, und gleich kleine Körbe nehmen? Man kann sich immer durch Untersätze helfen.

Kann denn nicht ein allgemeines Maaß hier festgesetzt werden? Ich glaube, allerdings. Meine neuen Körbe, ohne die Haube des Korbes, sind nur einen Fuß und vier Zoll hoch und einen Fuß breit, und ich glaube, daß diese Größe die vortheilhafte-

teste zu jeder Zeit sey. Gesetzt nun auch, daß der Korb beym Einschlagen eines Schwarms ganz voll Bienen würde, kann man gegen den Abend nicht gleich mit einem oder mehreren Ringen helfen, und so ferner, je nachdem der Korb fleißig wird? Ich sage, gegen den Abend. Denn wenn man recht große Schwärme, oder wol gar Doppelschwärme über Nacht in allzu engem Raum läßt, so ziehen sie oft des andern Tages, weil sie von ihrem Wasen zu naß geworden, zum Theil oder wol alle wieder aus. Man muß hierinn auch nach Vernunft handeln.

Im zweyten Capitel S. 33. wird bemerkt, wie der Herr Verfasser und andere an verschiedenen Orten wohnende zu gleicher Zeit einerley geschrieben und herausgegeben, gleich als wenn sie sich vorher darüber beredet hätten, einerley zu schreiben. Der Grund liege in einer wohl durchgedachten Theorie, und Ausübung. Er beweiset es aus andern ähnlichen Fällen.

Wenn man gemeinschaftliche Zwecke hat, und sie mit den besten ausgesuchtesten Mitteln redlich und vernünftig auszuführen sucht, denn fällt das sehr häufig vor. Ich finde auch, daß ich sehr vieles mit denen vernünftigen Bienenscribenten einerley gesaget, als wenn ich sie, oder sie mich abgeschrieben, da ich doch lange vorher, ehe ich die Schriften in die Hände bekommen, gleiche Kenntniß und Erfahrungen hatte. Und wenn wir hier und da uns unterscheiden müssen: so bleiben Clima,

Weide

Weide und manche Nebenhinderniſſe allein die Haupturſachen.

S. 38. Körbe ſind allezeit beſſer, als die Beuten.

Alle erfahrene und beſcheidene Prüfer dieſer Sache werden dis mit uns behaupten. Von eigenſinnigen begehren wir es auch nicht. Der Eigenſinn läßt es zur Prüfung nicht kommen, und der Stolz ſpricht zur beſten Sache nie ein redlich Ja.

Die Einwendung iſt ungegründet, daß die Strohkörbe Mäuſe nach ſich ziehen. Die unachtſame Aufſicht, der zu nahe Stand des Bienenhauſes an Gebäuden, die Bedeckungen mit Stroh bringen allein die Mäuſe. Auf ſolche Weiſe ſtehen die Klotzbeuten in eben der Gefahr.

S. 40. Bey dem Ablegermachen ſtehe ich zur Zeit beſcheidentlich an. Ich hoffe den dritten Weg zu finden und zu zeigen, ohne ſolche Mühe zeitige Schwärme zu erhalten. Durch allgemeine Hütten, allgemeine Stärkung, allgemeine Futterung, wie im hollſteiniſchen gebräuchlich iſt, kann man ſich die zeitigſten Schwärme machen. Meine vorgeſchlagene Methode, Schwärme abzufangen, wird das übrige erwünſchte leiſten. Wird man hierauf mehr das Augenmerk richten: ſo wird das erhalten werden, was man ſo lange mühſam und mit Zeit- und Geldverluſt geſuchet hat. Das Diarium in meinem vierten Theil wird dis augenſcheinlich beweiſen.

Die hollsteinische Uebung ziehe ich dennoch allen vor. Es bedeutet die Einwendung nichts: Ja, wenn ich allen meinen Honiggewinst denen Bienen wiedergeben soll, was helfen mir denn die Bienen? Der Einwurf ist unbedachtsam gemacht. Ich setze den Fall, man habe 50 bis 100 Stöcke. Man rechne auf sie eine bis zwey Tonnen Honig. Wird man sie nicht dadurch zur zeitigen Stärkung, Anbau, Bruteinsatz und zum volkreichen Stand bringen, daß, sobald es draussen honiget, sie mit Macht und vielem Volk einerndten können? Die gesunde Vernunft giebt es gleich klärlich, daß sie den Honigaufwand durch die erhaltenen zeitigen Schwärme, durch den Eintrag selbst, und die daher anzulegenden zeitigen Magazine mit hundertfältigem Gewinst wiedergeben werden.

Bey dem vorgeschriebenen Ablegen in dem dritten Capitel wird angerathen, die Spillen des alten Mutterstockes mit einer Stichsäge auszusägen, um besser zu denen Bruttafeln zu gelangen. Alsdenn wird nöthig seyn, wieder neue Spillen durch den Korb zu stossen, damit man verhüte, daß die schweren Honigtafeln nicht herabschiessen? Geschieht dieses nicht, so werden wir uns nie getrauen dürfen, die Körbe nach denen Blüthen auf etliche Meilen ohne Gefahr des Herabstürzens der Tafeln zu fahren.

S. 74. sagt der Herr Verfasser: Man soll den jungen Ableger auf des alten Stelle setzen,

zen, um ihm Volk genug zu verschaffen. Das ist eine nützliche Regel für die Märker, die nicht wissen, wie sie einen Schwarm vermehren sollen, wenn er augenscheinlich zu schwach befunden wird. Es ist oben (S. 244.) schon davon geredet worden. Sobald er eingeschlagen ist, setze man den alten beyseite oder oben, oder wohin es am füglichsten angehet, und trage den jungen auf des alten Stelle: so wird die Absicht erreicht.

S. 81. Daß die Räuber einen solchen gemachten Schwarm sogleich anfallen, habe ich in diesem Jahr 1772 im April leider erfahren. Aus diesem Grunde, und vielleicht weil ich es noch nicht recht verstehe, muß ich die weitere Uebung noch auf die Zukunft aussetzen.

S. 82. und 83. Es fand sich auch bey meinem Ableger, daß die Bienen sich im Honig beschmiereten und ihrer viele umkamen, wie hier der Herr Verfasser melden.

S. 96. finde ich eine nützliche Vorschrift, die ich zum Besten derer Märker ganz hersetzen muß. „Um einem weiserlosen Stock zu helfen, so schneide „man in der Mitte seines Getäfels eine Scheibe „heraus. So viel wird aus einem guten Mut„terstock eben auch von einer Bruttafel herausge„schnitten und eingesetzet, wo die Wachstafeln „gestanden, und mit einigen Spillen angesteckt. „So sollen die trägen und muthlosen Bienen „gleich munter tragen, die Brut ausbrüten und „sich einen Weiser machen.

Ich mache hiebey folgende Anmerkungen.

1) Es muß dieses ein weiserloser Stock seyn, der noch jungen Honig bey sich hat. Fehlet ihm dieser, so ist alles verloren. Oder, man muß ihm also zu Hülfe kommen, daß man ihm zugleich noch eine ledige Tafel ausschneide, und eine einjährige Honigscheibe auch einhefte. Ich erbreche in solchen Fällen die Honighaube eines einjährigen Stockes, und setze sie ihm ganz, nachdem ich ihm die seinige abgenommen, auf. Auf solche Weise hat man dem sterbenden das Leben wiedergegeben, ohne Räuber zu locken.

2) Man schmiere bey dieser Operation das Flugloch enger zu. Man lasse auf dem Stande keine Oefnungen.

3) Ein weiserloser hat gemeinhin wenig Volk, entweder hat er sich verschwärmet, oder der mangelhafte Stand ist im Herbst entstanden, da sich denn viel Volk verflieget und sonst umkömmt. Man schaffe ihm also auch Volk genug in kurzer Zeit, wie dieses der Herr Verfasser sehr weislich in einem andern Paragraph anzeiget. Man setze den mangelhaften auf den Stand des guten, und den guten bringe man an einen andern Ort des Bienenhauses.

4) Zu denen Bruttafeln welche man ausschneiden will, nehme man ja solche, darinn man Eyer, kleine Maden und vermachte oder

zugeklebte Puppen antrift. Am allersicherſten nehme man die Bruttafel mit einem zugeklebten oder vermachten Weiſerhäuslein.

S. 103. wird der Herr von Reaumür angeführet, welcher ſehr wieder die Tödtung der guten, ja ſogar der alten Bienen redet. Er führet an, daß ein Bauer ſeines Orts einen Stock an die dreyßig Jahr erhalten. Dem Himmel ſey Dank, daß wir keine Bienen altershalben hinführo mehr zu tödten Urſach finden. Vermittelſt meines vorgeſchlagenen Deckels und geſchiedenen Haube von dem Stocke ſelbſt kann man nunmehro den Korb ſo gut oben wie unten ſeines alten Honigs und der Wachstafeln entledigen, auch den alten Korb ſelbſt wegſchaffen. Und dis ſind doch bisher die Urſachen geweſen, um welcher willen man hat tödten müſſen.

Vermuthlich ja ſicher muß der angeführte Bauer, der einen Stock dreyßig Jahr erhalten können, einen Deckelkorb gehabt haben, ſonſt iſt es in der That ohnmöglich, und wieder die Erfahrung.

Zu dem vierten Capitel füge ich gleich anfangs folgende Erinnerung hinzu. Es iſt freylich überaus nothwendig, bey der Bienenzucht für Magazine zu ſorgen. Nach unſerer gewöhnlichen märkiſchen Art iſt es mit der Bienenzucht eitel Spielwerk, und es erſetzt der Gewinſt ſelten die verlorne Zeit, die Wartung und mühſame Pflege, die darauf verwendet worden. Ehe ich von ausländiſchen Magazinen etwas geleſen:

habe ich schon die höchste Nothwendigkeit derselben erkannt, und nach Möglichkeit durch gewöhnliche Untersätze sie veranstaltet. Nur war zu beklagen, daß denen Magazinen, weil sie oben nicht abgenommen werden konnten, auch nicht zu helfen war. Nie konnte man in die Haube zu dem alten Wachs und Zuckerhonig gelangen. Des Herrn Palteau Magazinkasten haben mich daher auf die Auf- und Untersätze unserer Strohringe gebracht. Ich mied die Künsteleyen, und behielt das simpelste, wohlfeilste, und was sich zum Verfahren der Stämme am besten schickte.

Ein Magazin bekömmt erstlich, wenn der Mutterstock bald herabgebauet hat, einen Ring von vier bis sechs Zoll hoch, und einen viertel Zoll breiter als der Korb ist. Ist dieser voll, so wird eben so wieder untergesetzet. Das Flugloch wird allein im untersten Ringe angebracht, und nicht oben. Die Biene verlieret zu viel Zeit von oben herabzugehen. Sie bauet auch nicht gerne alsdann unten ein. Stehen aber zwey, drey und mehr Ringe unter, so kann man oben eine Oefnung von Gitterwerk machen, um ihnen mehr Luft zu verschaffen. Ich verstehe dieses allein vom Sommer. Im Winter wird es zugemacht. Auch muß deswegen am untersten Ringe das Flugloch angebracht werden, damit die Bienen desto füglicher ihre Leichen und andern Unrath hinwegschaffen und heraustragen können, welches ihnen sonst sehr beschwerlich wird. Daß man aber die Untersätze immer etwas breiter nimmt, geschiehet

schiehet zu dem Ende, damit der Korb einen desto bessern Stand erhält, und von Stürmen nicht so leicht umgeworfen werden kann.

Die Palteausche Methode ist hier in der Mark nicht anzubringen. Im Winter erfrören die Bienen in dergleichen Körben. Eben so verhält es sich mit denen Körben der Fr. Professorin Vicatten.

S. 123. sagt der Herr Verfasser, durch das Futtern im Frühjahre verführet man die Bienen zum zeitigen Schwärmen. Das ist es eben, was wir suchen. Kann es nun dadurch erreicht werden, warum quälen wir uns denn so sehr mit denen erzwungenen Ablegern? Man gehe zu allgemeinen Hütten, und futtere mit Macht auf hollsteinische und pohlnische Art.

S. 128. Den Schieber unter dem Stande des Korbes im Standbrett anzubringen, um das Abfegen der Unreinigkeiten desto besser zu bewerkstelligen, weil die Körbe zu hoch und zu schwer zum Aufheben sind, sehe ich allerdings als nothwendig an. Werden sich aber in denen Fugen der Leisten nicht auch die Maden in Menge erzeugen?

Seite 132. Aus Liebe zu denen Magazinen giebt der Herr Verfasser einem jeden Bauer, doch nur im Wunsch, einige solcher Magazine. Wenn aber dem Herrn Verfasser meine Schriften zu Händen kommen werden, so werden Sie mit mir einstimmen, daß dis ohne allgemeine Hütten nicht möglich ist. Allgemeine Hütten sind die Seele der Zucht. Wer mit seinen Magazinen zu sehr maddert, wer ihnen die rechte Aufsicht nicht leistet,

wer sie stärket, verdirbt sie. Der neidische wird allen die Magazine so wie die einfachen Körbe verderben. So viel Köpfe unter einen Hut zu bringen, ist nicht möglich, besonders Bauerköpfe.

S. 136. heißt es: „es koste manchen Versuch, bis man dergleichen Größe (der Körbe) ausfündig machte, die auch in denen schlechtesten „Jahren vollgebauet würden. Ich halte dafür, man nehme zum Einschlagen die allerkleinsten Körbe. Nach Befinden des Baues kann ja der Untersatz allemal angebracht werden. Siehe S. 257.

S. 172 und 173. finden die Märker was zu lernen. Ich habe es selbst auch erst erlernet. Die Worte lauten so: „Hat mancher dergleichen „Körbe, die sich weder halb noch ganz durchwintern lassen, so stelle man sie zusammen auf einen „Ort, und lege unter den umzubringenden Stock „ein Stückchen Povist eines Eyes groß, suche, „wenn sie betäubt sind, die überflüßigen Weiser „von jedem Korbe, und schütte die Bienen zusammen. Hat man nun honigreiche Stöcke oder „dergleichen gute Magazine, so betäube man sie „gleichfalls, und theile die Bienen von denen „schwachen Stöcken unter die honigreichen Stöcke „ein. Der Nutzen soll im Frühjahre sehr groß „seyn, doch muß man ja die Weiser von denen „schwachen Bienen wegnehmen. Nach der Vereinigung soll man sie einige Tage einsperren.

Ich füge noch hinzu, man setze die ledigen Körbe von denen schlechten Stöcken nicht ins Bienenhaus, noch weniger auf die alte Stelle. Die

Bie=

Bienen möchten Witterung von ihren alten Wohnungen bekommen. So ist Honig und Wachs des Herrn, und die fleißige Tragebiene bis aufs künftige erhalten.

Ich erinnere hiebey noch folgendes:

1) Dieses Remedium habe ich lange gescheuet, weil es mir immer viel gewagt zu seyn geschiener hat, indem ich den Dampf für mich und die Bienen zu schädlich zu seyn befürchtet habe. Allein es hat gar nichts zu sagen, ich habe dis Mittel bey Raubbienen probiret und sehr gut befunden.

2) Die Portion zu jedem Stock ist uns bisher noch unbekannt geblieben. Der Herr Verfasser setzet auf jeden Stamm ein Stück wie ein Ey groß. Ich rathe, man nehme ein Drittel davon, stecke es an und lege es unter den Korb, wenn das Flugloch feste zugemacht worden; alsdann binde man ein Tuch um den Korb auf dem Standbrette, damit der Dampf nicht heraus könne. Nach einigen wenigen Minuten sehe man herunter, und fege die Bienen in ein Sieb. Sollten die Weiser noch nicht betäubet mit unten liegen, so kann man die Betäubung noch einmal wiederholen, bis die Weiser da sind. Ich habe bey einer Raubhistorie die Sache ausprobiret. Man muß sich indessen sehr hüten, daß man nicht der Sache zu viel

thue,

thue, sonst bleiben die Bienen in der Betäubung todt.

3) Wie ich ohne Poviſt dergleichen Betäubung verursache, habe schon andern Orts gemeldet.

4) Es wäre dennoch gut, ein klein Gefäß zu diesem Dampfmittel ausfündig zu machen, daß die Bienen oder gar der Weiser an der Kohle nicht verbrennen. Hat man dieses nicht hiebey, so läuft man doch immer Gefahr, den Weiser zu verderben, und um diesen ist es auch in diesem Fall noch immer Schade. In andern Fällen, da man diese Betäubung vornimmt, kommt alles darauf an, daß der Weiser am Leben bleibe. Eine blecherne durchlöcherte Büchse könnte nicht undienlich seyn.

5) Die Königinnen, so wieder lebendig werden, hebe man sich sorgfältig auf. Es könnte eine oder die andere verwahrloset werden.

6) Ein jeder bitterer Rauch vereiniget auch die Bienen, wenn man schlechte Stöcke auf gute oder umgekehret setzen will.

S. 175. Wenn der Poviſt bey denen Ablegern gute Wirkung thäte, so werde ich mich dessen gewiß dazu bedienen. Nur zweifle ich, ob die Brut nicht erkalten mögte, ehe die Bienen mit Munterkeit zur Brut giengen. Es gehören doch Stunden dazu, ehe sie sich wieder recht vernehmen, dis habe ich schon durch Versuche angemerkt. Einen guten Stamm um der Probe willen zu verderben,

derben, kann ich nicht ausführen. Ich muß es Reicheren überlassen. Ertödtet der betäubende Povist nicht vielleicht die Brut gar?

Ich werde deutlich genug seyn, wenn ich sage, bey der Betäubung durch Povist hat man sich eben so, als bey der Ausschwefelung zu verhalten. Der Povist muß in einem Backofen so gedörret werden, daß er wie Tobacksschwamm Feuer fängt.

S. 222. Daß die Bienen erfrieren können, ist nur allein in hölzernen Kasten möglich, aber in keinem Strohkorbe, besonders wenn ihnen nicht durch ledige Untersätze, die nicht vollgebauet sind, ein Aufbehalt der Kälte gemacht wird. Mich deucht, nach meiner Erfahrung kann ich dieses sicher behaupten. Seitdem ich angefangen, Körbe zu gebrauchen, die ich oben eröfnen und das Deckelchen abnehmen kann, habe ich, wie ich gewiß versichern kann, im stärksten Frost eine solche Hitze wahrgenommen, die man empfindet, wenn man durch ein geöfnetes Fenster in eine stark geheitzte Stube sieht.

Wieder die Kälte schützt sich keine Biene in der Zelle des Wachses, sondern sie gehet in den Haufen, da ihr Wärme genug mitgetheilt wird. Bey Hunger oder Verdämpfung bringt sie die Angst zu diesem desperaten Mittel, auseinander zu kriechen, und die Zellen zu ihrer Grabstäte in der Angst zu erwählen. Die in denen Zellen steckenden Todten findet man bey weiserlosen, bey allen erkrankten Stöcken, bey erstickten aber noch mehr

und

und am häufigsten. Der Winter von 1771 und 1772 war in der That lau. Viel hundert Stöcke sind in meiner Gegend gestorben und samtlich erblüscht, wie der Märker redet. Mein Tagebuch beweiset es durch viele Exempel. In einer beständig temperirten Stube zu erfrieren ist nicht möglich, eben so ist dis auch keiner Biene in einem volkreichen Strohkorbe möglich. Daß die schwächsten nur zu Grunde gehen, ist freylich gemeiniglich eine Anzeige, daß sie sich nicht haben erwärmen können. Doch ist dis nicht immer der einzige Grund. Da können noch hundert andere Ursachen schuld seyn. Schlechte Stöcke haben ja überhaupt die mehresten Jahre einen schlechten Ausgang.

Mir ist in meinem Leben noch kein Stock erfroren. Wenn ich um Bienen gekommen bin; so hat sie der Hunger im May gefressen.

Erstickte und erstarrte Bienen, die in diesem Zustand über 24 Stunden gelegen, sind nicht leicht wieder lebendig zu machen. Sie sind verloren.

Denen Bienen Luft zu lassen, ist allerdings nöthig. Die in die Erde eingegrabenen, die im Hecksel verscharrten haben auch eine dünne Luft durch ihr ganz offenes Flugloch. Mehr brauchen sie auch nicht, als dünne Luft. Viel tausend Stöcke stopft man noch leichte mit Heu, ob wol dieses immer schädlich ist, zu; doch so es nur nicht feste ist, so werden sie doch bey dünner Luft erhalten.

Seite 272. Das Versetzen eines Raubstockes hilft auch nach meiner Erfahrung augenscheinlich. Ich habe es im Jahr 1772 in meiner Hütte probiret, da ich einen von seinem Ort nur einer Ellen weit versetzet, und den gehoften Nutzen verspürt habe. Je weiter es nun ist, je besser ist es gemacht. Wenn auch in einer Hütten ihrer zehn und mehr Stöcke das Rauben gelernet hätten: so kann man am füglichsten durch die Versetzung helfen.

S. 325. Wenn in der Censur des Beckschen Bienenbuchs des Futterns gedacht wird, merke ich, wie allda vor der Apfelblüthe eine allgemeine holsteinische und pohlnische Futterung zu verstehen sey.

Ueberhaupt haben der verdienstvolle und würdige Herr Verfasser dieses Buches denen Meistern der Bienenzucht was zu lernen gegeben. Ich wünschte es in mehreren Händen meiner Landesleute zu sehen.

Anmer-

# Anmerkungen

über den vernunft- und erfahrungsmäßigen Entwurf der fränkischen Gesellschaft zur vollkommensten Bienenpflege für alle Landesgegenden, mit Kupfern, herausgegeben von Herrn Joh. Leonh. Eyrich, Pfarrern in Elsheim. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage 1771.

Die Zueignungsschrift ist an ein Oberhaupt des sächsischen hochpreislichen Oberconsistorii gerichtet. Glücklich sind die Zeiten und Provinzen, da man ein Herz zu seinen hohen Vorgesetzten fassen darf, da man von der Meynung entfernt bleibet, ein Geistlicher müsse in seinem eigentlichen Fache nur allein bleiben. Kein vernünftiger und redlicher Prediger wird ja jemals seinen Zweck über seinen Nebenbeschäftigungen vergessen. Ein treuer Prediger und rechtschaffener Mitbürger stehen indessen in unzertrennlicher Verbindung. Sie können und müssen in einer Person gefunden werden. Aus dieser Verbindung haben wir das meiste Gute in der Welt, und dennoch trift es sich, daß hier und da darüber schlechte Ausleger und Tadler gefunden werden.

Das erste Capitel handelt von denen Hindernissen der bisherigen Bienenzucht:

1) Man

1) Man soll die Bienen durchaus nicht tödten. In der That, es gehet glücklich an, daß man dieses vermeiden kann, so unmöglich als auch denen bisherigen Bienenherren es zu seyn geschienen.

2) Man soll keine so große Körbe zum Einschlagen wählen. Alle meine Erfahrungen stimmen mit diesem Satz überein.

3) Man soll Veränderung in der Wohnung schaffen. Dies ist eine sehr wohl zu merkende Regel. Man muß bald oben, bald in der Mitten, bald unten das alte Wachs und Zuckerhonig ausschneiden, und die alten schadhaften Körbe wegschaffen. Wie will aber dieses bey denen gewöhnlichen Körben oder Klotzbeuten in der Mark möglich seyn? Durch meine neuen Körbe ist es sehr leicht zu erhalten.

4) Die gewöhnliche Einrichtung des Bienenstandes lehret gleich von außen, man sey ein Bienenfeind. Da ich meine gesellschaftlichen Bienenhäuser aufführen ließ, glaubte jeder, er sehe ein trojanisches Pferd. Dennoch bin ich noch nicht bis auf die Schubläden in dem Standbrett, die in Franken gewöhnlich sind, gekommen. Doch fallen die Ursachen hier zu Lande weg.

5) Es sey bisher ein Mangel in der Kunst gefunden. Wenn die Kunst nicht wiedernatürlich, wenn sie auch im großen angebracht und vortheilhaft ausgeführet werden kann,

wenn die Ausführung nicht zu kostbar ist: so ist sie sehr anzupreisen.

6) **Das Hinwegziehen der Schwärme.** Der Mann, der die Schwärme im Netze zu fangen angerathen hat, der sollte, um den Spaß vollkommen zu machen, noch eine Bienenpfeife, als die Wachtelpfeifen ohngefähr sind, mit erfunden haben.

Die ächten Mittel gegen das Wegziehen sind allerdings schön. Z. E. Daß man zur Schwarmzeit keine zu große Fluglöcher halte, damit die Bienen nicht zugleich herausstürzen, sondern die ersten schon matt sind, ehe die letzten kommen. Wem Thüren dazu beliebig, der kann sie gebrauchen. Ein Spohn, ein Steinchen und Lehm, thun auch gute Dienste, und man kann sie ohne Geld haben. Ich beziehe mich auch auf meine andern vorgeschriebenen Mittel.

7) **Die Rauberey und Krankheiten.** Ich setze aber das schlimste Stück der Hindernisse hinzu als das achte, das die beste Bienenzucht immer schlecht und unvollkommen macht, wenn anbefohlen wird, ein jeder Landmann soll sich Bienen halten, oder wenns wenigstens einem jeden erlaubet wird, Bienen in einer Privathütte anzusetzen.

**Das zweyte Capitel handelt vom Bienenstande.**

§. 16. Es kann das Dach auch vorne hoch und hinten abschüßig wieder den angeführten Vorschlag

schlag seyn, wie das meinige in der That hinten abschüßig und vornen an die 17 Fuß hoch ist. An der Fronte aber ist ein Sonnen- und Schlaggedach unter dem eigentlichen Dache von drey Fuß breit und sechzig Fuß lang angebracht, welches auf Knaggen oder Knien ruhet, davon an jedem Gebindpfosten eines eingesetzt ist. Es ist auch keine Regenrinne an meinen Dächern. Ist erst der Regen ein Gußregen, ein so starker Regen, daß es von dem Dache, als ein Mollenguß, herabgießet, denn wird keine Biene das Bienenhaus erreichen; sondern vielmehr sich auf der Reise unter einem Blatte verbergen, bis der Regen vorüber ist. Die Biene wird aus ihrer Wohnung auch nicht leicht herausfliegen.

Mein Dach kann überhaupt auch nicht viel gießen, indem das sämtliche Wasser hinten herab läuft, und nur das vor der Fronte herabfällt, was eigentlich auf das Schlaggedach gefallen. Indessen wer es dran wenden will und kann, dem verdenke ich keine angebrachte Wasserrinne. Sie ist gut und anzurathen.

S. 18. Daß die unteren Strohlagen oder Sätze um besseren und sicherern Standes willen eingezogen seyn sollen, laut der Note, das verstehe ich nicht. Je breiter unten der Fuß ausgelassen und erweitert wird, je besser und sicherer stehet ja der Stock. Einen solchen Begrif habe ich mir auch von denen fränkischen Magazinwohnungen gemacht. So sind meine Magazine angelegt, zumalen da ich keine Stäbe von oben herab als Be-

festigungsseulen angebracht habe. Hinten gehet aber eine Leiste durch das Haus, daß der Korb nicht ins Haus geworfen werden kann. Von innen aus dem Hause heraus aufs freye kann der Wind natürlich keinen Stock werfen, weil er nicht dazu kommen kann. Die kleinen märkischen Magazine in Vergleich gegen die ausländischen müssen nothwendig hinten diese Windleiste oder Latte haben, sonst werden sie ein Opfer des Sturms ohne Rettung.

S. 21. Das Brett vorn unter dem Stande, um die herabgefallenen und ermatteten Bienen darauf zu beherbergen, ist ganz gut angebracht. Sucht man aber vor der Fronte drey oder mehr Schritte festen Erdboden anzubringen, so wird der Zweck auch ohne Bretter und noch besser, wie mich deucht, erreicht. Man kann die Bienen nicht gewöhnen, daß sie just auf dem dazu bestimten Brette ausruhen sollen. Ein jeder mache dis so, wie er am geschicktesten und wohlfeilesten dazu kommen kann.

Das dritte Capitel handelt von denen verschiedenen Arten der Körbe.

S. 23. Meine Fluglöcher sind ohngefähr einen Zoll hoch und eben so breit, weil wir meistentheils noch keine Flugscheiben angebracht haben. Sie werden aber nach Erfordern enger gemacht.

Das Einziehen der Körbe von unten verstehe ich abermal nach der Bauart nicht.

§. 24. Wir haben keine hölzerne Bände unten. Der Märker sehe darauf, daß er die Mode nicht mitmache, zum Schluß des Korbes einen hölzernen Bügel mit einfassen zu lassen. Einige Korbmacher haben den Gebrauch. Ein solcher Korb hat aber unten beständig Oefnungen, wo Raubbienen, Ameisen und schädliche Insecten eindringen können. Sie taugen nichts, wo Auf- oder Untersätze angebracht werden müssen. Man kann weder eiserne noch hölzerne Pflöcke zur Befestigung anbringen. Ich habe sie deswegen schon seit vielen Jahren nicht mehr an meinen Körben gelitten.

Meine Körbe sind nicht conisch oder kegelrund, sondern ovalrund; mithin ist der Deckel von Holz so groß in der Rundung, daß er kaum einfallen kann; alsdenn wird er mit Querspillen durch und durch von oben und unten befestiget.

Das vierte Capitel handelt von denen neuerfundenen Schiebern an denen Fluglöchern. Sie sind bey uns noch nicht Mode, und die Stöcke sind dazu noch nicht in ihren Fluglöchern eingerichtet. Ich verweise die Liebhaber auf die Kupfer und Beschreibungen selbst. Diesen werden die Bücher auch nicht zu theuer seyn.

Das fünfte Capitel handelt vom Gebrauch der verschiedenen Arten der Körbe.

Seite 37. Man hält sich bey denen Magazinen ohngefähr sechs Schwarmstöcke, die man in den besten Jahren nur zweymahl höchstens soll

schwärmen lassen, in schlechten aber gar nicht, damit sie auf das künftige Jahr desto mehr gestärket werden.

Wer kann denn aber wol voraus sagen, es wird ein schlecht Jahr werden? Bis auf die Schwarmzeit, z. E. bis zu dem Monat Junius kann das Jahr, wie das gegenwärtige 1772ste, das schlechteste Bienenjahr seyn, nachher kann noch die beste Zeit und die gesegneteste Erndte eintreffen. Es kann auch bis zur frühzeitigen Schwarmzeit bis im May und Junius das erwünschteste Bienenjahr gewesen seyn. Die Mutterbienen sind z. E. gut, die schwärmen zeitig und stark. Nun kann von dieser Zeit täglich Regen, Wind und Schlage kommen. Werden da die Mutterstöcke nicht schwach werden und eingehen? Werden die Schwärme nicht umkommen? Man kann also nicht sagen, ich will dis oder das thun; sondern, so Gott will. Indessen verstehet es auch der Herr Verfasser so. Es werden allgemeine Regeln gegeben. Der Weise braucht sie nach den Umständen vernünftig.

Mein Rath ist dieser, man lasse in denen besten und dem Anschein nach schlechtesten Jahren von Schwarmstöcken bey denen Magazinen jeden einen Schwarm thun.

Ist denn das zu erzwingen, daß sie nicht mehr schwärmen? Nach Erfahrung freylich nicht durchgängig. Man setze indessen nur den Schwarm auf der Mutter Stelle, und den Mutterstock mit einem Ringe auf eine neue Stelle. Kommt

ein

ein gut Jahr, so werden Mutter und Sohn vortreflich. Wird das Jahr mißlich, so ist es um so sicherer gehandelt gewesen.

Seite 39. heißt es, der Schwarm ist bald heimgeschaft. Allerdings sind wir endlich so glücklich, dis sagen zu können: ich will nicht mehr Schwärme aufstellen, als ich haben will. Die Bienen waren vorzeiten gleichsam Freyherren. Nun aber stehen sie ziemlich unter unserer Herrschaft. Es ist nichts leichteres, als einen Schwarm nach seiner Heimath zu bringen. Sollte nichts helfen, so wird es der Povist gewiß dahin bringen. Wer nur zur rechten Zeit untersetzet, wer die Schwärme wieder zu der Mutter bringt, kann sehr leicht zu Magazinen kommen. Es ist gar nicht möglich, daß es ihm fehlen sollte.

Seite 49. **Die nicht vollgebauten Ringe nimmt man im Herbst hinweg.** Dieses ist eine schöne Anweisung und auf alle Arten der Körbe anzuwenden. Denen Magazinen giebt man sie im Frühjahre wieder.

Dieses Capitel ist überhaupt sehr deutlich und gründlich abgehandelt.

Das sechste Capitel handelt von denen Schwärmen. Was in demselben für die Markbrauchbar ist, habe hin und wieder in meiner Schrift schon angebracht.

Das ganze Buch macht seinem Herrn Verfasser viel Ehre, und wird einem jeden Bienenhalter überaus brauchbar und nützlich seyn.

# Anmerkungen

## über den Tractat: Junge Bienen in der Stube zu machen, von dem berühmten Herrn Pastor Schirach in Kleinbautzen.

Der verehrungswürdige Herr Pastor giebt durch die Ausführung der in diesem Tractat abzuhandelnden Materie den vortreflichsten Beweis, wie er als ein Knecht des Allerhöchsten und Diener des Evangelii die Beschäftigung mit der Creatur und insonderheit der Biene so treibe, wie sie getrieben werden muß, nemlich zur Verherrlichung des großen Schöpfers. Die Natur ist der sichere Leitfaden, der uns zur Erkenntniß seiner Herrlichkeit und Majestät bringt, so wie die Offenbarung ihn uns als die Liebe selbst schildert, und uns lehret, diesen herrlichen und majestätischen Schöpfer der Creatur als Vater anbeten.

Seite 19. Der Herr Verfasser erinnert sehr wohl gleich im Anfange der Schrift, daß, wenn man aus der Bienenzucht Nutzen ziehen will, man die Beschwerden derselben nicht ansehen müsse. Es ist nichts ohne Beschwerde. Wer diese Zucht ganz obenhin tractirt, dem wird sie auch nur kleine, oft gar keine Vortheile, sondern Schaden und Verlust einbringen. Dis geschieht leider auch noch

bey

bey denen meisten. Die Beschwerde wird auch, wie der Herr Verfasser gar recht erinnert, durch das Vergnügen reichlich belohnt, das die Bienenzucht dem Liebhaber verschaft.

Seite 19. 20. Die Gelehrten unter denen Bienenliebhabern haben den Vorzug, daß sie durch Bücher sich besser als die ungelehrten unterrichten können. Diese sind auch neben eigenen Versuchen die besten Quellen, zu Kenntnissen in dieser Zucht zu gelangen. Bienenhalter lassen sich gemeinhin über die Vortheile der Bienenzucht nicht aus. Sie sind zu geheimnißvoll. Doch kann man manchmal ihnen etwas gleichsam absehen, was vortheilhaft ist.

Seite 29. Die Erfindung, welche der Herr Verfasser im folgenden beschreibt, junge Bienen in der Wohnstube zu erzielen, ist vortreflich. Nur schade, daß sie für den gemeinen Mann, und das sind doch die meisten Bienenhalter, aus vielen Gründen nicht practicabel ist. Die Kasten sind für ihn meistentheils schon zu kostbar; die Arbeit nimmt für ihn zu viel Zeit weg, die er in der Wirthschaft nicht entbehren kann; er hat mehrentheils nur eine Stube, die er mit seiner Familie füllt, und also keinen Platz, dergleichen Versuche anzustellen.

Aus dieser Ursache rathe ich denen märkischen Bienenhaltern, meine vorgeschlagene Bienenvermehrung zu versuchen, die, wie mich deucht, wenigere Schwierigkeiten für den gemeinen Mann hat.

Ich habe in diesem Jahre den Versuch so, wie der Herr Verfasser ihn beschreibt, angestellt. Er ist mir in der Stube glücklich gelungen, aber in der Hütte gieng es mir unglücklich. Ich habe es oben (S. 247.) schon vorläufig erinnert. In meinem Diario von diesem Jahre, welches den vierten und letzten Theil meiner Schrift ausmachen wird, habe ich es weitläuftiger erzählt.

Seite 35. sagt der Herr Verfasser, man soll bey der jungen Brut andere alte Bienen, auch aus verschiedenen Stöcken herausnehmen und hinzuthun. Ist dieses auch wol rathsam? Wie hoch schätzet man nicht eine Biene im Frühjahr? Also verlieret man doch einigermassen. Ich geschweige, daß oft ein unerfahrner, wie der Herr Verfasser selbst saget, den alten Weiser mit wegnehmen wird, besonders wird das bey denen geschehen, die durch andere Leute die ganze Handlung vornehmen lassen. Da nun überdem viel Honig damit verfuttert werden muß, so halte ich noch immer meine Mode für besser und sicherer.

Seite 37. §. 9. wird gerathen, nicht die Jungen neben denen Alten in der Hütte hinzusetzen. Das ist eine allgemeine Regel, auch bey denen neugefaßten Schwärmen. Daß man sie aber in eine besondere Hütte setzen sollte, ist so sehr nöthig nicht, und auch aus andern Gründen nicht zu rathen. Mehrere Hütten neben einander rauben sich öfters aus.

Seite 39. §. 10. Ob überhaupt ein Stock bald schwarmrecht ist, das merket man sicher an dem

dem ausgebissenen Weiserhäuslein, das wie eine Eichel aussiehet. Ist diese Eichel oben offen und nichts mehr drin, so ist die Königin schon ausgelaufen, ist aber die Oefnung auf der Seite, denn ist es ein Kennzeichen von verunglückten und zu zeitig ausgekommenen Königinnen. Der Schwarm wird nicht kommen, sondern auf die Weiser des zweyten Schwarms warten. Bey solchem Umstande geschiehet es, daß der Erstschwarm auch mehr als einen Weiser bey sich führet, und oft Vor- und Nachschwarm auf einmal abziehen und zusammen bleiben. In diesem Fall ist auch das Tüten möglich.

Seite 41. Durchs ausserordentliche Beschneiden verhindert man in der Mark die Räuber in ihrer Wuth, und schaft ihnen neue Arbeit. Es ist daher ein gut Mittel, wenn nicht andere böse Folgen daraus entstehen. Eben durch ein solches Beschneiden halten einige die Bienen von dem vielen Schwärmen ab. Es geschieht aber durchs Beschneiden eben der Schade, als durch das viele Schwärmen. Es ist daher immer besser, daß man gleich denselben Tag, an welchem der erste oder zweyte Schwarm gekommen ist, die Ringe unterleget. Schwärmen sie denn doch, wie es oft und in manchen Jahren mehr als in andern geschiehet, so muß man sie schwärmen lassen, und die Schwärme lieber gut zusammen zu bringen suchen. Oder man greift sich die Weiser in solchen Nachschwärmen weg, und tödtet sie, so fliegen die Bienen ohne viele Weitläuftigkeit zu ihrem Mutterstock.

Seite 42. Die Kretschmarsche Ackerversuche waren im Grunde ganz richtig, aber in der Ausübung zu schwer, und machten ihm bis ans Ende seines Lebens viel Gram und Sorge. Im Kleinen sind auch so gar viele Adepten glücklich. Aber im Großen übersteigen die Kosten den Gewinst.

Wenn Seite 44 und 45 von dem großen Nutzen die Rede ist, die die selbstgemachten Bienen dem Eigenthümer geben, so bin ich der Sache gar nicht zuwider. Ich will indessen hier nur von meiner Methode reden. Wer kann wol mehr Nutzen von Bienen verlangen, als wenn er in seinem gesamten Bestande von einem jeglichen Mutterstamm, der würklich schwärmet, wieder einen Ausständer erzielet? Z. E. Zehn gute Ausständer müssen unausbleiblich zehn junge Ausständer geben. Gesetzt auch, daß welche zusammenziehen, welche gar nicht schwärmen, kann man diese Lücke nicht durch zusammenschlagen der Nachschwärme ergänzen? Solche Schwärme sind mir oft besser als die Erstschwärme gerathen. Gesetzt die Nachschwärme kommen nicht zum völligen Ausstande, so bringe man im Herbst Bienen und Bau zu denen schwachen Erstschwärmen, oder nur den Honig allein. Ich bin allezeit gut dafür, so viel Mutterstämme da gewesen, so viel junge Ausständer muß man auch antreffen. Mehr kann indessen keiner verlangen. Wieder das Spätschwärmen habe ich in meiner Schrift einigermassen Rath gegeben. Wo Rübsaamen, Buchweitzen und Heidekrautblüthe ist,

da

da werden die spätern auch gut, und giebet oft ein Stock zwo Ausständer. Manche Oerter haben in denen Frühschwärmen wegen der Weide einen Vorzug. Mancher Ort giebet ihnen zeitig, mancher Ort aber später den Honig. Z. E. Die Oerter, wo viele Linden, Wiesen, Klee- und Hederichblüthen sind. An dem Wegziehen der Schwärme ist mehrentheils der Herr allein schuld, der wird auch nie junge Bienen selbst machen. Daß eine Art Bienen besser ist als die andere, ein Stock in einer Hütte besser ist als der andere, das hat seine Richtigkeit; ist der Stock gut, so wird er auch wol gut schwärmen. Nach meiner erwiesenen Probe kommt man viel weiter, als es ausgerechnet ist, als durchs eigene Bienenmachen. In meiner Zucht ist es mir darin immer gelungen. Wenn ich es an einem Ort oder Gegend allein probiret hätte, so würde ich es der geheimen nahrhaften Bienenweide zurechnen; aber so bin ich an verschiedenen Gegenden und Orten gewesen, und allenthalben hat sich meine Rechnung bestätiget. Auf Verlangen wollte ich wol gar unter Bedingungen für meine Practic Caution setzen.

Die drey Arten, denen weiserlosen Stöcken zu helfen, sind von mir unten beschrieben, von mir und andern auch schon probirt, und bewährt gefunden worden. Zuweilen aber gehet es auch durchaus nicht. Der Herr Verfasser können Recht haben, daß die Königin ein Bastart oder Krüppel geworden. Ich kann mich so aus keinem Grunde überreden, daß die Drohnen einen

eigenen König für sich haben sollten. Die angeführte vierte Art, einen Stock wieder zu beweisern, ist die vorzüglichste, wenn es sonst nur recht gemacht wird.

Da der geehrteste Herr Verfasser eines Geitzhalses und Neiders zum Beschluß gedenken: so fällt mir hierbey ein, daß in meiner Nähe sich jemand, der sonst keine Bienen gehalten, auch vier Stöcke anschafte. Kaum hatte er sie in den Stand gesetzet, als schon ein Feind und boshafter Neider ihm unter seine Bienenstöcke Brod geleget, vermuthlich die Mieren oder Ameisen hineinzulocken, um dadurch einen baldigen Untergang der Stöcke zu bewerkstelligen. Wie nöthig ist es also, seine Bienen fleißig zu besichtigen. Ich bat vor einigen Jahren einen geschickten Bienenhalter, der an dreyßig Stöcke hatte, weil er sehr viel Erhebens von seinem Bienenbuche machte, durch welches er klug geworden sey, es mir auch zu leihen. Ich bekam zur Antwort, wenn ich auch sein Bruder oder Vater wäre, so könnte ers nicht thun. Er habe es dem zuschweren müssen, von dem er es erhalten habe, niemanden das Buch zu leihen. Man sollte es nimmermehr denken, daß er dis vorgeben und dadurch mich abweisen können, noch dazu da ich von ihm weit genug entfernt wohne, so daß mein Bienenbestand ihm niemals schädlich werden konnte. Kein Goldmacher thut so geheimnißvoll als solche Leute. Und was war es für ein geheimnißvolles Bienenbuch? Das churmärkische Grüwelsche.

Einige

Einige Bienenherren lassen den andern neben sich nicht einmal gerne oder wol gar nicht für Geld Honig ab, aus Beysorge, man möchte dadurch Gelegenheit finden, ihnen was anzuthun. Ob gleich ein vernünftiger dazu lacht, so darf man der Bosheit der Menschen doch nicht trauen. Wenn ihnen auch nicht der Teufel leibhaftig hilft, so muß man das doch eingestehen, daß in manchen Dörfern, Häusern und bey Personen giftige und schädliche Sachen gefunden werden, dadurch sie ihre Rache ausüben, und dem Nächsten Tort genug thun. Mancher Medicus, mancher Apotheker ist kaum in guten und hülfreichen Sachen so geschickt, als mancher Bauersmann und vornemlich Bäuerinnen geschickt sind, allerley Unglück bey Menschen und Vieh anzurichten, so daß es oft gar ins Gras beißen muß. Ich könnte hievon unzählige und erschreckliche wahrhafte Geschichten namentlich erzählen, wenn ich mich nicht der Sünden fürchtete, den Gift bekannter und allgemeiner zu machen.

Anmer-

# Anmerkungen über Grüwels märkische Bienenkunst.

Ich erhielt vor einiger Zeit ein Schreiben von einem auswärtigen Freunde, welches der erste Theil meiner Schrift veranlaßt hatte. Mich deucht, daß ich in diesem Schreiben einen Vorwurf erhalte, als ob ich vieles aus der märkischen Bienenkunst, die der Burgemeister Grüwel 1696 herausgegeben, ausgeschrieben hätte. Es kann seyn, daß mehrere meiner Leser eben auf diese Gedanken gekommen sind, da ich vieles gesagt, was auch in diesem Buch gefunden wird. Dieser Vorwurf kann mir nun zwar nicht unerwartet seyn. Wir haben beyde einerley Materie abgehandelt, noch mehr, wir haben beyde von der Bienenzucht in einerley Gegend und Clima geredet, es mußte folglich natürlicher Weise vieles in unsern Schriften übereinkommen, und wie leicht ist es da geschehen, daß der Leser beyder Schriften auf dergleichen Argwohn gerathen kann. Allein ich versichere mit aller Aufrichtigkeit, daß ich dis sonst sehr schätzbare Lehrbuch in der Bienenkunst erst Jahr und Tag nach der Ausgabe des ersten Theils meiner Schrift zu sehen bekommen habe. Ich habe in demselben, wie ich gewiß versichern kann, alles, bis auf das letzte Capitel von denen

Bienen-

Bienenkünsten (und dis ist wol unstreitig das unbeträchtlichste) aus eigener Erfahrung niedergeschrieben. Hätte ich indessen bey der Ausgabe des ersten Theils dieses Buch schon gehabt, so würde ich es wegen seiner schätzbaren Anweisungen, die darin unstreitig enthalten sind, gewiß genutzt haben, doch ohne mich eines Plagiums schuldig zu machen. Indessen bin ich erst nachher zum Besitz desselben gelanget, und nunmehro sehe ich, daß ich mit dem Verfasser desselben meistentheils einerley Erfahrungen gehabt. Ich freue mich darüber um desto mehr, da dieses Buch größtentheils vergriffen ist, und doch noch sehr werth gehalten, ja als ein Heiligthum von vielen verwahret wird. Denn durch meine Schriften ist der Abgang desselben vielleicht wieder ersetzt, die darin enthaltenen Anweisungen sind durch die meinigen wieder bekannt und gemeinnützig gemacht worden, und vielleicht finden sich aus dieser Ursache desto häufiger zu meiner Schrift begierige Liebhaber. Dis würde aber der Bienenzucht in der Mark allemal einige Aufnahme und Vortheile verschaffen, da die Anweisungen dazu sonst so rar gewesen sind. Und welche Freude wäre dis für einen patriotischgesinnten Mitbürger!

Dis habe ich mit Erlaubniß meiner Leser bey dieser Gelegenheit vorauserinnern wollen, da ich mir vorgenommen, über diese schätzbare Hinterlassenschaft des Burgemeister Grüwels meine Gedanken zu sagen. Sie sollen nur in einigen

Anmerkungen über einige von ihm geäusserte Meynungen und Anweisungen bestehen.

So alt auch die Grüwelsche Schrift ist, so hat sie doch vor denen neueren Bienenschriften in mancher Absicht Vorzüge. Man findet in derselben die vortreflichsten Grundsätze. Das mehreste ist aus eigener Erfahrung und mit vieler Ehrlichkeit geschrieben. Der Verfasser richtet sich nach Clima und Weide. Wenn viele neueren Bienenschriften vergessen seyn, und ihren Werth verloren haben werden, so wird dieses Buch noch brauchbar seyn und gesucht werden. Es zeigt die schwersten Handgriffe in der Bienenkunst sehr deutlich und umständlich an. Was gewinnt der begierige Bienenforscher, wenn er in denen neueren zum Theil weitläuftigen Bienenschriften anstatt der Anweisungen zur Bienenzucht meistentheils theure Künsteleyen lieset, die noch dazu oft dunkel und unverständlich geschrieben sind? Oft kann der Leser den Wortverstand kaum errathen, wie will er denn nach denen ertheilten Anweisungen sich richten? Hat er denn auch manchmal den Sinn der Worte wirklich gefaßt; so wird es ihm an Zeit und Vermögen fehlen, Proben zu machen.

In einigen Anweisungen des Verfassers bin ich mit ihm nicht einig. Doch betrift dis keine Hauptgrundsätze. Der Verfasser giebt zum Exempel folgendes Mittel an, die Molkendiebe oder Nachtflattern bey denen Bienen zu vertreiben. Man setze, sagt er, vor dem Bienenstock ein brennend

nend Licht hin, so werden des Abends und des Nachts diese Thiere hineinfliegen und sich verbrennen. Wenn nun auch dieses alle Nachte geschähe, würde man diese Nachtvögel denn tilgen? Und bey einer grossen Anzahl von Bienenstöcken, was für eine Menge Licht würde da erfordert werden? Das beste Mittel wider die Molkendiebe, so wie überhaupt wider alle dergleichen Insecten, ist dieses, daß man den ganzen Sommer hindurch nicht, wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, die Fluglöcher so sehr weit aufmache. Alsdenn wird die Biene sich dergleichen Feinde wohl abwehren.

Ueberhaupt kann es nicht oft und nicht ernstlich genug angerathen werden, daß man im Sommer die Fluglöcher nicht weiter als ohngefehr in der Grösse eines Pfennigs auflasse. Dis hat den größten Nutzen. Je finsterer es im Korbe ist, desto besser bauen die Bienen. Die Sonnenstrahlen zerschmelzen den Bau nicht, und die Biene wird nicht abgemattet, die bey dem Eingange in dem Korbe immer muntere Wache hält. Sie werden sich auch alsdenn alles feindliche Geschmeiß von Insecten besser abwehren, und so leicht werden keine Raubbienen eindringen. Es ist dis insonderheit nöthig, wenn die Jungen noch nicht über das Flugloch die Wachstafeln herabgesetzt haben. Man gehe doch der Natur, die auch hier unsere Lehrerin ist, nach. Eine gute Art Bienen hat den ganzen Sommer über Vorstoß (Propolis) vor ihre Fluglöcher. Man folge hierin der Natur, und komme den Bienen zu Hülfe. Ich an

meinem Theil leide keine grossen Fluglöcher. Ich habe grossen Nutzen dabey verspürt. Wenn Nachbaren sich der Raubbienen nicht haben erwehren können, so habe ich dis mit Ruhe ansehen können. Ich habe mit Vergnügen gesehen, wie meine verschanzten Bienen alle sie anfallende Räuber abgewiesen. Eine einzige Schildwache thut hier bey einem engen Paß mehr als eine Mandel Bienen bey eröfneten Thüren. Es ist dieses oft der einzige Grund, warum mancher mit Bienen nicht Gedeyen hat. Vorzüglich hat man es zur Wespen- und Hornißenzeit in Acht zu nehmen. Vernünftige und erfahrene Bienenhalter werden mir hier gewiß Beyfall geben. Dieses vorgeschlagene einfache und leicht zu gebrauchende Mittel ist auch ohnstreitig weit schicklicher, als dasjenige, welches in Schriften oft angegeben wird. Man soll nemlich Leimruthen mit Honig beschmieret vor die Körbe hinstellen, und so die Wespen und andere Insecten wegfangen, die dem Honig nachgehen. Entweder muß man dabey die Bienenstöcke zum Schaden der Bienen zustopfen, oder seine eigenen und des Nachbars Bienen zugleich mit wegfangen. Die Bienen fliegen so gut, als die Wespen und Fliegen an solche Stangen, und man verdirbt also durch dieses Mittel zugleich das Gute, indem man das Böse vertreiben will.

Es wundert mich sehr, daß Grüwel bey seiner sonst so gründlichen Einsicht in die Bienenzucht dennoch in den Fehler verfällt, im 33sten Capitel vorzuschlagen, daß man die Bienen im Winter

in

in verschlagenen Zimmern und zwar vermacht futtern soll. Es soll zugestopft und doch gefuttert werden. Die Biene, die etwas geniesset, muß doch Gelegenheit haben, sich von ihrem dadurch entstehenden Unflat zu reinigen. Wo und wie soll nun denen vermachten Bienen dazu Gelegenheit gemacht werden? Hier hat der Verfasser gewiß etwas angeführt, was er selbst nicht probiret hat. Am Ende des Capitels bezeugt er indessen auch selbst, daß er daran zweifele, ob diese Operation gerathen werde.

An einem andern Ort erzählt er, es sey einst einem Bienenvater ein Weiser, der aus dem Felde gekommen, auf die Schultern geflogen. Woher hat denn aber dieser Mann gewußt, daß eben der Weiser zur Blüthe gewesen, davon ermüdet sey, und sich auf seinen Achseln darum ausgeruhet habe. Hat man erst unrichtige Grundsätze angenommen, so wird bald fälschlich darauf gebauet. Es ist möglich, daß ein Weiser dem Mann auf die Schultern geflogen ist. Nur Schade, daß er nicht angemerkt, ob es nicht zur Schwarmzeit gewesen. Zu dieser Zeit ist ein solcher Vorfall allein nur möglich. Er kann von des Nachbars Bienen als ein überflüßiger unnützer Weiser herausgebißen seyn, und sich durch die Flucht haben retten wollen. Er kann auch, wie man derer Exempel genug hat, von Schwärmen sich abgeschlagen und verflogen haben, oder von des Mannes eigenen Bienen als ein entbehrlicher Weiser ausgejagt worden, oder von seinem Schwarm

abgekommen, und also herumgeirret seyn. Man findet dergleichen Weiser vielmals vor denen Bienenhäusern auf der Erde kriechen. Denn wenn sie auf der Flucht im Korbe in der Angst das Flugloch fassen, wo wollen sie sonst hin, als ins freye. Diese Geschichte beweiset folglich noch lange nicht, daß der Weiser auf die Feldblüthe mit ausziehe und weide. Auf solche Art kann sich leicht eine irrige Meynung fortpflanzen, so daß sie den Schein der Wahrheit hat, und sogar durch Zeugen bestätiget wird, und doch im Grunde ganz falsch ist. Ich habe dergleichen Weiser oft in meinem Garten gefunden. Oft habe ich sie in der Hütte als Exulanten wandeln gesehen. Oft spatzieren sie traurig und einsam an den Körben umher, wollen hier und da ein, werden aber von den Vorposten weggebissen. Ich habe sie schon zuweilen mit Gewalt in den Korb hereingetrieben. Ich fand sie aber bald todt gebissen, oder herausgetrieben und wieder das freye suchen. Dis ist der unglückliche Lauf derer, die unrechtmäßig Herrschaften oder gar Cronen suchen. Die Biene lehret uns unserm rechtmäßigen Oberherrn allezeit unverbrüchlich treu seyn.

Der Verfasser glaubt, daß die Maden im Korbe von denen grossen Setzfliegen entstehen. Auch hierin kann ich ihm nicht Recht geben. Sobald eine solche Fliege in den Stock käme, würde sie übel behandelt werden. Man siehet es recht gut, wie gern sie Honig schmausen wollen, aber sie begnügen sich damit, haußen von der Reichen

Tische

Tische zu lecken. Da sie nun höchstselten eindringen; so können die Maden nicht von ihnen herkommen, sondern sie müssen aus einer inneren Fäulniß des Abfalls herstammen. Je mehr Nässe eintrift, je mehr Maden wird man finden.

Bey vermadeten Körben thut der Verfasser folgenden Vorschlag. Man soll den Korb so lange durch Rauch zwingen, bis die Maden dadurch herabfallen. Ganz gewiß hat der Verfasser diesen Vorschlag selbst nicht ausgeführt. Er streitet wieder alle Erfahrung. Wer stark räuchert, wird sehr geschwinde gewahr werden, wie schädlich dieses denen Stöcken ist. Werden nicht durch den Rauch die zarten Brutmaden der Bienen getödtet werden? Werden nicht die alten Bienen selbst dergestalt in Schwindel gesetzt werden, daß sie als todt, ja wirklich todt herunterfallen müssen? Man findet es ja, daß, wenn man bey dem Beschneiden zu stark räuchert, man die Bienen offenbar entkräftet und ohnmächtig macht. Man würde daher auch hier durch das vorgeschlagene Mittel das Gute mit dem Bösen ausrotten, ja die Bienen würden noch mehr als die Maden darunter leiden. Jene können einen starken Rauch noch weniger als diese vertragen. Das von mir vorgeschlagene Mittel, vermittelst der neueingerichteten Körbe die Maden zu tilgen, ist ohnstreitig besser.

# Dritter Abschnitt.

## Einige Abhandlungen, die Bienenzucht betreffend.

### I.

### Von den Hauptursachen der Entweiserung der Stöcke, und von denen Mitteln, denen weiserlosen zu helfen.

Theils in den beyden ersten Theilen meines Buches, theils in denen vorhergehenden Abschnitten des gegenwärtigen Theils habe ich schon hin und wieder bey Gelegenheit einige Gedanken über diese Materie geäußert. Da aber der Schade so sehr beträchtlich ist, der durch dergleichen Zustand der Bienen entsteht: so habe ich meine Gedanken nach Vernunft und Erfahrung ausführlicher wiederholen und sammlen wollen, damit dieses Unglück in der Mark wo nicht ganz gehoben, doch häufiger abgewandt werden möge.

Wir haben eine vorgefaßte Meynung, und zwar hat man sie ausser Landes noch mehr, als in

der

der Mark, angenommen, daß nemlich die Königinnen zu gewissen Zeiten auser der Schwarmzeit auch aus denen Stöcken flögen.

Selbst ist der würdige, gelehrte und erfahrne Herr Pastor Evrich in seinem fränkischen Bienencalender, wie es scheinet, ein Vertheidiger dieser Meynung. Allein in allen denen Gegenden, da ich mich der Bienen wegen von je her habe befragen können, hat mir nie jemand diesen Satz aus der Erfahrung beweisen können. Ich habe doch Leute gesprochen, die ganz ansehnliche Flugten, und entweder zum Theil oder völlig von der Bienenzucht ihren Unterhalt hatten. Würden diese bey ihrer genauen Aufsicht nicht wenigstens ein einzigesmal diese Erfahrung gemacht haben? Gehört habe ichs auch von Jugend auf, weil ich es aber nie mit einer zuverläßigen Gewißheit weder selbst noch von andern erfahren, und bestätigt gefunden; so kann ich mich nicht davon überreden. Doch ich habe schon oben (S. 191. 194.) davon geredet. Ich bleibe dabey, keine Königin gehet aus ihrer Behausung außer der Schwarmzeit, wenn sonsten ein Stock inwendig nicht schadhaft ist, und die Königin mit ihrem ganzen Volk, z. E. aus Hunger davon gehet.

Wo bleiben nun aber die verlornen Weiser der weiserlosen Stöcke, die man doch leider so oft antrifft? Sie verfliegen sich nicht bey ihren Reinigungen, so daß diese sonst so weisen Thiere gar ihren Stock und Eingang zu demselben verlieren,

und zu fremden Stöcken eingehen sollten, wenn sie ja sich haußen reinigten.. Nein, das Unglück muß andere Ursachen haben.

Eine Ursache ist eine wirkliche Krankheit, an welcher der Weiser stirbt. Ich kann hier eine wirkliche Geschichte erzählen, die im Jahre 1771 sich ereignete. Ein erfahrner und fleißiger Bienenherr eröffnete seine Bienen zum Sommerfluge. Unter einer Anzahl von vierzehn Stöcken waren vier Stöcke weiserlos. Es waren theils jährige, theils zweyjährige. Sie hatten noch nothdürftigen Honig. Die Bienen waren aber alle todt, und doch kaum eine Hand voll Todte unter dem Stock zu finden. In einem Stock fand man den Weiser in einem seiner Palais noch vollkommen ganz, und das Hintertheil verweset. Hier war die Königin erkranket und gestorben. Die Bienen aber hatten den vorräthigen Honig aus Gram nicht verzehret. Wenn sie ihre Weiser krank oder gar verstorben sehen, denn grämen sie sich, fressen nicht, lieber sterben sie. Diese Erfahrung haben schon die ältesten Bienenhalter gemacht. Die Bienen müßten doch aber wenigstens todt unter dem Stock zu finden gewesen seyn. Wo sind denn nun diese geblieben? Ich antworte hierauf folgendes: Im Herbst ist schon die Königin erkranket, und zu ihrer Zelle als zu ihrem Begräbniß gegangen. Die Bienen sind da unvermerkt theils zu anderen gegangen, theils aber vor Gram und Mattigkeit vor ihrem Stock hingefallen und umgekommen.

Gleiche Fälle haben dieses auch schon längst erwiesen. Würde man genauer solche Fälle durchsuchen, so würde man die Königin unter dem Haufen ihrer Todten unten auf dem Standbrett oder in ihrer Zelle todt, oder todt an der Erde antreffen. Dem Tode ist alle endliche Creatur unterworfen. Es trifft den König wie den Unterthanen. (Siehe S. 194.)

Eine andere Ursache, und dis ist wol die gewöhnlichste, ist die Unvorsichtigkeit und Nachläßigkeit der meisten Bienenhalter. Wer seinen Bienen genaue Aufsicht leistet, und die Zucht versteht, wird selten über weiserlose Stöcke zu klagen Ursach haben. Bey mir ist ein weiserloser Stock ein seltener Fall, und bey allen verständigen Bienenhaltern, die ich kenne, desgleichen. Man kann aber auf mancherley Art Unvorsichtigkeit und Nachläßigkeit in der Bienenzucht beweisen. Ich habe davon Proben genug hin und wieder angezeigt, und viele derselben sind außer anderem Unglück in der Zucht auch an demjenigen Schuld, wovon ich jetzt rede. Ich will nur einige anführen.

Zuvörderst entsteht sehr häufig die Entweiserung eines Stocks in unsern Gegenden bey Gelegenheit der Verfahrung unserer Bienen nach der Heideblüthe. Wenn in der Heide die Blüthe wegen regnigtem oder dürrem Wetter nicht honiget; so geht es hier gemeiniglich an ein entsetzliches Rauben. Wenn nun die Stöcke nicht mit hinlängli-

länglichem Volk besetzet sind, wenn man nicht mit gehöriger Vorsichtigkeit sie wieder die Räuber dadurch verwahret hat, daß die Fluglöcher enge sind, wenn die Feinde von unten und oben überall mit Macht eindringen können, da muß der beste Stock Gefahr laufen, und Volk und Weiser verlieren. Man findet es auch hier in der Erfahrung genug gegründet, daß bey solchen Beraubungen die Königin am ersten mit erwürget wird? Sie sucht sich vielleicht auch bey solchen Ueberfällen zu verbergen, so gut sie kann, und in dieser Eilfertigkeit kann sie leicht zu schaden kommen.

Ferner, wenn die Bienen zu tausend Stöcken von allen Enden zur Blüthe verfahren werden, wie groß ist da nicht die Neubegierde der Menschen. Alle Stöcke werden durchschnaubet, aufgehoben und oft sehr unvorsichtig niedergesetzt. Der Weiser spatzieret oft auf dem Standbrett unter dem Stock umher, wer will da gut dafür sagen, daß er ihn im Niedersetzen nicht trifft und erdrückt, zumal da die Bienen sehr herausfahren und stechen, so daß man froh ist, wieder davon wegzukommen, folglich geschwind und unbedachtsam den Korb niederlassen muß.

Bedenket man ferner, was ich an andern Orten angeführet, wie unvorsichtig und unzubereitet man die Stöcke verfährt; so ists kein Wunder, daß mancher Stock weiserlos wird. Man nimmt sie vom Standbrett in der Heide unvorsichtig ab, da oft ein großer Theil Bienen auf demselben zurücke bleibet. Wie unbeholfen bindet

man

man die Stöcke zu, läßt sie nicht auf der Seiten oder Kopf stehen, sondern setzet sie, wie sie gewöhnlich in der Hütte stehen, hin. Bey dieser Verwirrung gehet die Königin mit in gefährliche Oerter und wird erdrückt. Unvorsichtige legen noch allerley auf die Körbe, die auf dem Kopf stehen, wenn es nicht schwer zu seyn scheinet. So unvorsichtig werden sie zur Blüthe angesetzet, so wieder zu Hause geholet und hingesetzet. Meine gegebenen Behutsamkeitsregeln in dem ersten Theil werden hier einem jeden sehr zu statten kommen, und gewiß für den weiserlosen Zustand der Stöcke sichern. Mancher beschneidet nun auch, da die Bienen im stärksten Allarm sind. Kann da der Weiser nicht auch mit zerquetschet werden? Bey dem Beschneiden im Frühjahr hat man dieses nicht so leicht zu befürchten, weil sie noch vom Winter matt und fast in einer Unthätigkeit stehen.

Noch andere Ursachen der Entweiserung sind folgende. Mancher glaubt, wenn er die im Sommer angefüllten untergesetzten Ringe nicht wegnehme, wenn auch gleich nichts als ledige Tafeln darin erfunden werden, er mögte um das Wachs kommen, oder die Bienen würden verfrieren. Er muß alsbald alles Ueberflüßige wegnehmen. Der macht sich oft selbst weiserlose Stöcke. Ein solcher gieriger Geitziger wird nie unter Bienen kommen. Es kann ja ein schlecht Jahr zu Wachs und Honig oder eins von beyden kommen. Des vernünftig handelnden Bienenhalters Stöcke werden immer den Mangel mit glücklichem Ausgang ertragen können.

können. Diejenigen Stöcke, denen wenig oder gar nichts genommen wird, bringen in der Folge alles reichlich wieder ein.

Die unnütze Neubegierde ist bey vielen so groß, daß sie den ganzen Winter durch die Stöcke besehen, rühren und verstören. Die Bienen gehen aus einander, wie auch die Königin. Es ist etwa ein oder anderer guter Tag, besonders, wenn bey diesen Handlungen die Körbe nicht in Acht genommen werden, daß die Sonnenstrahlen ins Flugloch fallen. Darauf fället eine Kälte ein, die in die losgemachten Körbe von allen Seiten eindringet. Da erkalten und verklamen nicht nur viele Bienen, sondern auch vorzüglich die Königin. Sie sucht Wärme und Schutz in ihrem Palais, wo sie ihren Geist endlich kläglich aufgiebet.

Ich gedenke übrigens des Futterns und der übrigen Anlässe zu Räubereyen nicht, die alle dazu beytragen, daß auch häufig Stöcke, die nicht zur Blüthe verfahren werden, entweiselt werden.

Ich eile nun denen märkischen Bienenhaltern die Mittel an die Hand zu geben, denen königlosen Stöcken gründlich zu helfen.

Das erste Mittel, das ich schon oben im Diario (S. 3. 4.) angeführt, und hier weitläuftiger beschreiben will, ist viel werth, und bewährt erfunden. Es war sonst ein Geheimniß, und wie vielmal mag es nicht schon als ein Geheimniß mit vielem Vortheil heimlich gebraucht, und verschwiegen in die Gruft genommen seyn. Ich habe es von jemanden im Ruppinschen Kreise erlernet, der

an

an achtzig Ausständer alle Jahre gewiß hatte. Dieser Mann ist noch nach seinem Tode als ein beständiger glücklicher Bienenmeister, und von der Einfalt als ein Teufelskünstler angesehen worden. Ich habe von seinem Meth getrunken, und ich muß bekennen, daß ich nie dergleichen so schön wiedergefunden, auch habe ich selbst nie ihn so nachmachen können. Durch seine Bienen, Seidenbau und übrigen Künsteleyen schafte er sich heimlich ein Vermögen, wovon seine Frau, die desto einfältiger seyn mogte, je klüger er war, gar nichts gewust hatte, daher sie auch selbst, als sie nach seinem schnellen Absterben unerwartet dis Vermögen fand, und nicht begreifen konnte, woher es gekommen, glaubt, es sey nicht mit rechten Dingen zugegangen. Er hatte niemals Ursach um des weiserlosen Standes einen zu tödten, sondern er half gleich und ganz sicher. Ich habe ihm das Geheimniß halb, so zu reden, abgestohlen, und da er merkte, ich möchte es ihm doch absehen, gab er sich gefangen, und entdeckte mir dasselbe. Doch muste ich ihm erst einen Ducaten geben.

Das Mittel selbst ist nun folgendes: Man bohre ein Loch durch den weiserlosen Stock an der Seite. Neben ihm muß ein gesunder guter Stock stehen. Diesem bohre man auf der Seite des Kranken auch ein Loch ein, und verbinde beyde Stöcke durch eine Röhre von Fliederholz, welche man in die gebohrten Löcher einsteckt. Eine blecherne oder zinnerne, auch eine hölzerne ausgedrechselte thut es zur Noth auch. Durch diese

Röhre bekommen die Bienen Gemeinschaft mit einander. Die weiserlosen werden wieder munter werden, fleißig tragen, und sich einen jungen König schaffen lassen. Dieses Mittel ist wirklich probiret und richtig befunden. Es gehöret aber viel Accuratesse dazu. Geräuchert müssen beyde Stöcke werden. Nach vier Wochen scheide man sie. Die Röhre muß inwendig in keinem Stocke hervorragen, sondern in der Dicke des Korbes selbst sich endigen.

Eine andere Art der Copulation ist folgende. Man setze den kranken und guten dichte zusammen. An der Seite, wo sie zusammen stehen, hebe man sie beyde auf, lege Klötzer zwey Finger hoch unter jeden, schmiere die Oefnung mit Lehm zu, bis auf einen schmalen Finger lang. Durch diese Oefnung werden sie Communication mit einander erhalten. Durch dieses Mittel wird noch leichter der Zweck erreichet. Nach vier Wochen scheide man die Stöcke wieder, und bringe sie in ihre alte Stellung. Sie werden zwar an drey Tage lang gerade dahin schiessen, wo sie sonst ihr Flugloch gefunden, sie werden es aber balde wieder gewohnet.

Es giebt noch eine dritte Art der Copulation. So bald nemlich ein Stock drey bis sechs Tage nicht führet, so schneide man ihm gleich mit einem scharfen und starken Messer die ganze Haube ab, trage sie mit Rath, Bienen und Honig ins Haus, nehme einen guten Stock, hebe ihn in die Höhe, setze die Kranken drunter, und bringe den guten

oben auf den kranken. Es verstehet sich von selbst, daß man den darauf zu setzenden Stock nach dem abgeschnittenen ziemlich egalisiret und abpasset. Die Bienen, so mit der Kuppel des Abends ins Haus getragen worden, werden frühe ab- und ans Fenster fliegen. Denn mache man das Fenster auf, und lasse sie wieder frey. Das thue man, so lange noch welche da sind. Der zusammengesetzte Korb wird sehr genau verschmieret, das Flugloch aber oben und unten offen gelassen. Etliche Tage räuchere man mit meinem Bienenrauch. Wollen sich beyde Stöcke nicht recht vereinigen, so wird das oberste Flugloch zugemacht, dadurch sie gezwungen werden unten herauszugehen. Nun hat man einen magazinförmigen Korb. Wird er sehr schwer und volkreich, so setze man bald einen oder mehrere Ringe darunter. Getrennt können beyde Stöcke nicht wieder werden, wie bey denen beyden ersten Arten der Copulation, sondern das Mittel dient bloß dazu, viel Honig und Wachs zu machen. Von dieser Art zusammengesetzter Körbe kann man bey dem Zeideln oft zwanzig und mehr Quart Honig erndten. Ueberdem kann ein solcher Stock zweymal nach Befinden, wenn er nicht geschwärmet hat, beschnitten werden, folglich ist der Verlust so sehr groß nicht. Für das Verfahren zur Blüthe warne ich aber. Sie kommen selten mit gute zu Hause, oder man muß sie acht Tage vorher zeideln.

Diese Behandlungen haben mich auf weitere Anwendungen dieser Mittel geführet, und ich will

meine Gedanken hier mittheilen. Der beste in der Mark versiehet es, daß er einem oder dem andern Stock bey der Schätzung zu viel trauet, und bey einfallendem anhaltenden Regenwetter oder Kälte einen Hungerstock erhält. Wie wird der ohne Futterung erhalten? Eben auf erst angezeigte Weise. Nur das Räuchern muß nicht vergessen werden, daß sie einerley Geruch fassen, und in gänzliche Confusion gerathen. Der gute giebt dem schlechten die Nahrung, und das verstärkte Volk wird denn mit gesamter Hand tragen und arbeiten. Der Korb wird freylich verdorben; aber schade für sechs Groschen, wenn man für so viel Groschen Thaler gewinnen kann. Der kranke Stock wird aber sehr genau erst durchsucht und geprüfet, ob er nicht etwa eine ansteckende Krankheit und Faulbrut habe.

Das Räuchern verrichtet übrigens für den, der kein Räuchfaß hat, ein jeder alter Topf. Man ziehe dabey den Korb etwas übers Standbrett, stopfe die Fluglöcher mit Heu zu, und räuchere lieber des Tages etlichemal, als auf einmal zu viel, z. E. des Abends gleich nach der Behandlung, des Morgens und des Mittags. Zwey Tage wird auf diese Art continuiret, bis man ihre Ruhe und Vertraulichkeit bemerket. Die Fluglöcher werden unterdessen enger als sonst gehalten. Nach dem Räuchern macht man sie aber wieder auf, damit nicht die Feinde den Vortheil in Acht nehmen, hereinzufallen, und die Beute zu theilen.

Es ist schon eher bey dem Räuchern versehen worden. Entweder man hat der Sache zu viel, oder zu wenig gethan. Da pflegt der Hungerschwarm die Flucht zu nehmen, und geht davon. Merkt man dieses, so stopft man das untere Flugloch zu. Oben werden sie von denen starken Bienen nicht herausgelassen, bis die Vereinigung geschehen.

Die alten und neueren Schriftsteller reden zuweilen vom Zahmmachen der Bienen. Ich rechne diese Operation gar füglich mit unter die Bezähmungen derselben. Ein fleißiger und bescheidener täglicher Umgang mit Thieren macht auch die grimmigsten Bestien umgänglich, warum nicht auch die Bienen? Daß man sie aber im engsten Verstande so sollte zähmen können, daß sie gänzlich gleichsam nach unserer Pfeife tanzen sollten, oder daß man ihren giftigen Stachel sollte entkräften können, ist wol schwerlich zu erwarten, zumal da man gegründet annehmen kann, daß nicht bloß ihr giftiger Schweiß, sondern die Wiederhacken an dem Stachel den Schmerz und das Schwillen der Wunde verursachet. Der berühmte Arzt Tissot saget, der Schreck bringe dabey die Rose, welches auch richtig ist. Wer nicht schreckhaft ist, dem schwillet die Wunde nicht.

Unsere gewöhnliche Arten von Hütten und Bienenhäusern sind indessen mehrentheils so gebauet, daß kaum ein elender kleiner Korb darin aufrecht stehen kann. Kein erbarmungswürdiger Bettler siehet so zerlumpt aus, als unsere Körbe und Hütten größtentheils gestaltet sind. Die Standbret-

ter sind zu schmal, wol gar von zweyen Brettern zusammengeleget. Wie nöthig ist es, daß wir denen Schichten die gehörige Höhe geben. Kaum kann man aber zwey Reihen über einander setzen. Mancher kann dahero nicht einmal ordentlich abfegen, geschweige einen so höchstnöthigen Ring unterlegen, oder Stöcke auf vorbeschriebene Art copuliren. Wenn sich dann eine solche Gelegenheit ergiebet, wie will man sich da rathen und helfen? Wer Bienenzuchten bey Ausländern gesehen, der merket gar bald, daß bey uns es die Leutchens meistentheils nicht verstehen, und auch nicht lernen wollen, was zu einer rechten Bienenzucht gehört.

## II.

## Vorstellung an eine landesherrliche Obrigkeit, wegen der Bestehlungen der Bienenstände.

Der Landesherr und dessen hochweises Ministerium geruhen höchstruhmwürdigst, in Landesverbesserungssachen auch für die Bienenzucht und deren beste Aufnahme Sorge zu tragen. Die hieraus fliessende Landesproducte sind so erheblich, und werden von rechten Kennern der Zucht so unstreitig gewiß dafür erkannt, daß ein jeder rechtschaffener Unterthan alles schuldigst dazu beyzutragen höchst verpflichtet ist. Es ist aber für mich diese Verbindlichkeit, nach allem meinem besten

Wissen

Wissen den schätzbaren Zweck meines Monarchen in der Mark erreichen zu helfen, noch größer, da ich öffentlich mich hierin eingelassen.

Dieses vortrefliche öconomische Feld hat mehr Hinderungen, als man anfänglich nur denket, und ich wage es wegen einer derselben, ich meyne die Dieberey, eine allerunterthänigste Vorstellung zu thun.

In denen vorigen Zeiten ist der Bienendiebstahl hart geahndet worden, und noch itzt wird er in auswärtigen Landen sehr strenge bestrafet. Es erfordert es auch die Nothwendigkeit, um so strenger hierin zu verfahren, je weniger man den Diebstahl verhüten kann, je mehr die ganze bestohlene Bienenhütte darunter leidet, und meistentheils völlig ruiniret wird, und je mehr endlich die Bienenzucht überhaupt dem größten Schaden und gänzlichen Untergang dadurch ausgesetzet wird.

Man kann die Bienen, ohne wiedernatürlich zu handeln, nicht wie ander Vieh einsperren, verschliessen und in Sicherheit stellen. Sie müssen daher gleich dem Ackergeräthe, so im freyen öffentlich stehen muß, angesehen, und die Bestrafungen des Bestehlens darnach eingerichtet werden.

Die ganze bestohlene Bienenhütte wird dadurch mehrentheils völlig ruiniret. Der Dieb nimmt entweder ganze Stöcke weg, oder er beschneidet sie nur. In beyden Fällen gewinnet er zwar selbst nicht viel durch seine häßliche That, und eben daher sind diejenigen, die keine Kenntniß von der

Bienenzucht haben, leicht geneigt, sie für eine Kleinigkeit zu halten, allein desto mehr verursacht er, auf die eine eben sowol als auf die andere Art, der ganzen Hütte einen großen und meistentheils unersetzlichen Schaden. Er stiehlt ohngefähr einen Thaler Werths, und der angerichtete Schaden beläuft sich für den Bienenhalter auf dreyßig bis funfzig Thaler. Wie schändlich und strafbar wird dadurch seine That! Daß sich aber die Sache wirklich so verhält, ist sehr leicht zu zeigen.

Bestohlene Bienenstände dauern sehr selten fort. Dis ist eine meist gewöhnliche Folge des Diebstahls, sogar daß der gemeine abergläubische Mann es schon zu einem Grundsatz angenommen hat, und ein für allemal die bestohlene Zucht auf immer für verloren hält. Er verkauft oder tödtet lieber die übrig gebliebenen aus Verzweifelung, als daß er sich noch ferner mit der Zucht abgeben sollte. Wenn man aber auch die Sache vernünftig überlegt, so siehet man leicht ein, daß es nicht anders erfolgen könne. Man bedenke nur folgendes:

1) Der Bienenherr achtet es der Mühe ferner nicht mehr werth, vergebliche Arbeit ein ganz Jahr hindurch zu thun. In einer unglücklichen Stunde und Nacht ist alles verloren. Der Verdruß und Mißvergnügen gegen die ganze Zucht sind die natürlichsten Folgen.

2) Der Dieb nimmt die besten Stöcke, das ist, diejenigen, womit die andern schwachen unterstützt werden sollten, diejenigen, wodurch

durch der Bestand der Hütte vermehret werden muß, diejenigen, welche Mühe und Arbeit hätten belohnen können. Der Schade ist also ganz unwiederbringlich.

Einige Diebe beschneiden die Bienen auch nur allein. Wie viel Unheil wird durch solch feindseeliges und im finstern vorgenommenes eilfertiges Beschneiden angerichtet! Meistentheils verursacht es mehr Schaden, als wenn der ganze Stock weggenommen wird.

Der beschnittene Stock ist, wenn auch für die übrigen Stöcke kein Schaden dabey zu befürchten wäre, für sich doch mehrentheils verlohren. Wie leicht ist es geschehen, daß der Weiser im diebischen Schnitt mit ertödtet wird. Was hilft alsdenn der ganze Stamm? Oder die Brut wird mit ausgeschnitten, so ist die jährige Nutzung des Stammes auf einmal verdorben.

Was aber die übrigen Stöcke darunter leiden, und wie ebenfalls durch das Beschneiden der Untergang der ganzen Hütte befördert werden kann, will ich durch ein trauriges Exempel beweisen.

Ein Herr von Adel hatte aus eigener Zucht und herbstlichem Ankauf einen Bestand von achtzehn Mutterstämmen. In einer Nacht nahm der Dieb acht der besten Stöcke auf einmal. Er hatte sie nach der Schwere ausgewählet, und die Bienen mit Schwefel getödtet. Die Honigscheiben hatte er von den ledigen Wachstafeln abgerissen, und

mit dem Honig im ganzen Garten herumgeschmieret. Die ledigen Rathen waren wieder mit der zerquetschten Brut und Bienen in die Körbe gelegt, und so ein jeder Korb, bis auf einen, den er mitgenommen, auf ihren Stand gesetzet. Es lief der Honig in dem Bienenhause überall umher. Auf diese Diebesnacht folgte, wie man sich leicht einbilden kann, ein vortrefflicher Tag. Die übrigen Dorfbienen rochen sogleich den Honig. Es fielen an dreyßig Stöcke mit aller Macht auf die Hütte, und zugleich auf die noch unbestohlenen. Sie wurden dergestalt erhitzt und eifrig, daß sie alle übrige Stöcke aufs wüthendste anfielen und beraubten. Bey diesem einen Tage ließen sie es nicht bewenden. Sie fanden den Weg alle Tage wieder, und schwerlich wird ein Stock davon errettet werden können. Mithin sind nun auch die übrigen zehn verlohren. Der Dieb hat ohngefähr 3 Rthlr. gewonnen, und für 46 Rthlr. Schaden angerichtet.

Die bestohlenen Bienen werden überdem in der Hütte nicht gänzlich getödtet, und in die Erde gescharret. Die meisten werden nur durch den Schwefeldampf betaumelt. Sie erwachen endlich. Alsdenn gehen sie, ohne Quartier zu finden, auf die stehende Stöcke in der Hütte, und bey denen nachbarlichen Bienen im Orte umher, drengen sich ein, und richten große Confusionen und Morden unter einander an.

Sollten nun dergleichen Geschichten, die sich gewiß nicht selten zutragen, nicht hundert andere abhal-

abhalten, an eine Bienenanlage zu denken? Es ist landesherrlicher Befehl, daß in der Mark mehr, als bisher, ja mit allem Ernste auf gute und starke Bienenzuchten gesehen und gehalten werden soll. Wer wird aber, wenn dergleichen sich zuträgt, Lust behalten, sein Geld für Bienen auszugeben? Wie wenig wirksam können dabey, wenn nicht ernstliche Verfügungen in dieser Sache getroffen werden, königliche Aufmunterungen und Befehle zur Zucht werden? Wird es da nicht wahr, daß, wie ich oben gesagt, die ganze Bienenzucht in einem Lande leidet? Ich kann auch hier ein Exempel zum Beweise anführen. Ich kenne einen kleinen Bezirk der Mark von etlichen vierzig Dörfern, wo mehr als zwanzig Oerter in diesem 1772sten Jahre im Winter bestohlen wurden. Theils waren die Körbe nur diebischer Weise beschnitten, theils aber ganz hinweggetragen worden. So bald als man nun in einem Orte Nachricht eingezogen, der Nachbar ist bestohlen, trugen die andern ihre Bienen aus gegründeter Beysorge, ihnen mögte ein gleiches wiederfahren, in die Häuser, Ställe u. s. w. Waren nun da die Bienen gerettet? Im geringsten nicht. Die meisten wurden ein Raub der Mäuse. In warmen Gemächern bey erträglichem Winter fraßen sie zu zeitig ihren Vorrath auf, und musten verhungern, wie dieses in der That bey einem Herrn von Adel eintraf, der 36 Stöcke auf diese Weise gänzlich verlor. Andere wurden verdämpft, und kamen durch Ersticken um. Noch andere hatten sich dergestalt mit ihrem eigenen

Koth besudelt, daß sie in ihrem Unflath umkommen musten, und noch diesen Sommer umkommen werden.

Solchen Schaden richtet ein einziger gottloser Mensch an. Wie straffällig wird er dadurch, und wie leicht ist es hier einzusehen, wie wenig das gewöhnliche Verfahren mit Honigdieben dem Verbrechen proportionirt ist. Denn was geschieht mit denen Dieben, wenn sie über der That ergriffen werden? Man erhält so viel, daß sie acht oder vierzehn Tage eingesperrt werden, bis die Sache verhöret wird. Gemeiniglich können sie nicht einmal zur Ersetzung der Kosten etwas geben. Man läßt sie daher auf Besserung, oder meistentheils auf mehr Diebstahl, weil es die Festung oder den Hals nicht kostet, laufen. Der Bestohlene verlieret die Bienen, hat theure Reisen und Kosten beym Zeugenverhör. Er muß leider wol gar den ganzen Proceß bezahlen, dem Dieb die Zehrungskosten und Sitzegeld erlegen. Er läuft überdem noch Gefahr, daß dieser ihm oder denen Zeugen über kurz oder lang das Gehäfte dazu ansteckt. Wer will es ihm wehren, daß er nicht einem oder dem andern, die an der Sache Theil genommen, wenigstens die übrig gebliebenen Bienen bald darauf gar vergiebet. Es müssen unstreitig hierin andere Anstalten vorgekehret werden, wenn diesem Uebel abgeholfen werden soll. Ich will unvorgreifliche Vorschläge thun. Den Dieb nackend auszuziehen, mit Honig zu bestreichen, und ihn denen Bienen Preis zu geben, dis ist unstreitig

eine

eine zu heidnische Strafe. Ihm den Bauchnabel aufzuschneiden, die Gedärme an den Bienenstand anzunageln, und ihn so lange herumzutreiben, bis die Eingeweide verschüttet sind, und ihn so sterben zu lassen, wäre unmenschlich gehandelt. Es finden aber noch Strafmittel genug statt. Wenn dergleichen, z. E. Festungsbau, Landesverweisung u. s. w. von Landesherrschaften festgesetzt sind; so müssen sie allgemein und wiederholt bekannt gemacht werden. Man lasse das Edict z. E. von denen Kanzeln durch Abkündigung jährlich bekannt machen. Alsdenn wird aber auch besonders höchstnöthig seyn, daß auf solchem Befehl bey einem jeden ertappten Diebe, strenge gehalten, und die Execution in der That ohne Einschränkung vollzogen werde. Geschiehet dieses nur erst an einigen wirklich, so werden die andern sich gewiß daran spiegeln. Denn der Gewinst ist so groß nicht, daß er sie fernerhin verleiten sollte, wie es wol bey andern Diebstählen, wobey mehr herauskommt, geschiehet, daß sie sich der Gefahr aussetzen, sich auf Jahr und Tag dadurch unglücklich zu machen.

In manchen Provinzen will man nicht einmal die eigenen Vorkehrungen gegen den Diebstahl gelten lassen, als Fußangeln und Fangeisen zu legen, und Wolfsgruben zu machen. Es ist freylich hart genug, dergleichen gegen Menschen zu gebrauchen; wer heißt aber dem Unmenschen, seines Nächsten Bienen zu stehlen, und so viel Unheil anzurichten? Es könnten dabey freylich leicht unschul-

unschuldige Menschen zu Schaden kommen. Indessen vor der Bienenhütte hat niemand etwas zu thun, als der Herr selbst, und der, dem er es aufträget. Mithin stiehl deinem Nächsten nicht das seine, so kommst du nicht um Bein und Hals. Dennoch ziehe ich obrigkeitliche ernstliche Strafe vor, ob ich gleich nichts gegen eigene Vorkehrungen sagen kann, wenn sie mit ersterer verbunden werden. Wenn jemand von seinem Bienenstande ganz lebet, und sein gesamter Unterhalt wird ihm geraubet, ist der Dieb des Mitleidens und Schonens wol werth? Wer mir mein ganz Brodt nimmt, der nimmt mir auch das Leben. Dis ist ein altes wahres Sprichwort. Ein Dieb ist Gott, der Obrigkeit und dem Publico nichts nütze. Was der Krebs am Leibe ist, das ist er dem gesamten Staatscörper.

## III.

## Von Vergrabung der Bienenstöcke im Winter.

In meinem ersten Theil habe ich mit Ungewißheit und Warnung für der dabey oft unvermeidlichen Gefahr aus eigener Erfahrung von der Eingrabung der Bienenstöcke geschrieben. Die Sache bleibt allezeit gefährlich, und hat bisher nicht die häufigsten gut ausgefallenen Proben für sich. Indessen will ich nunmehro meine Gedanken

ken hierüber weitläuftiger entdecken, ob ich gleich einem jeden Anfänger, für den eigentlich der erste Theil meiner Schrift bestimmt ist, rathe, sich nach meiner Warnung zu richten, und nicht sogleich aufs Eingraben zu denken, damit er nicht gleich bey seinem ersten Ansatz mit seinen Proben unglücklich werde, und um seinen ganzen Bestand komme. Nachfolgender Brief hat mich eigentlich aufgefordert, mehr hierüber nachzudenken, als über einer Sache, die unter Bedingungen möglich bleibt, und bey deren Uebung man auch, wenn man behutsam verfährt, glücklich seyn kann, wie ich denn in dem vergangenen Winter eine glückliche Probe gemacht habe, welches mein Diarium von diesem Jahre ausweisen wird.

## Schreiben eines schlesischen Herrn von Adel, die Frage anlangend: Ob man mit Nutzen die Bienenstöcke den Winter über in die Erde vergraben könne?

Tit.

Als ein Liebhaber der Bienenpflege, und voller Begierde, denen Mängeln abzuhelfen, womit solche behaftet, mögte ich gerne wissen, ob es angehet, daß man die Bienenkörbe über Winter in die Erde vergrabe, damit die Bienen ruhig bey ihrem Winterschlafe verbleiben, und nicht so viel Honig verzehren mögen. Ist dieses von Ew. Hochwohlehrwürden practiciret, so werden mich Dieselben ungemein obligiren, wenn mir durch gü-

tigste

tigste Eröfnung, wie man das Vergraben anzustellen hat, und was für Präcautions man dabey zu gebrauchen, Ew. Hochw. in schriftlicher Antwort bekannt zu machen geruhen wollen. Ich meines Theils halte dafür, daß das Vergraben derer Körbe eine Sache sey, die sich ganz wohl und mit gutem Nutzen würde thun lassen. Das Beyspiel derer Wespen, eines denen Bienen ganz ähnlichen Insects, so unter der Erde wohnen, zeiget die Möglichkeit. Blos käme es nur darauf an, daß man wüste und erfahren könnte, wie es zu machen, daß in denen vergrabenen Körben die Bienen nicht ersticken, und daß Honig und Wachs nicht schimmlicht werden ꝛc.

3. den 23sten Februar,
1771. v. K.

Diesem Herrn von Adel habe gleich nach Empfang des gnädigen Schreibens ziemlich umständlich nach anderer und meiner Erfahrung zu antworten die Ehre und das Vergnügen gehabt. Da ich aber versichert bin, daß noch andere sich finden werden, die an dieser ausführlichen Antwort begierig Theil zu nehmen wünschen, so habe ich es für nicht unnütz erachtet, diese Sache allgemein zu machen. Vielleicht werden sich noch andere Bienenfreunde finden, die auf diesem Wege weitere glückliche Entdeckungen machen, als bisher davon hat ausgeforschet und practiciret werden können. Practische Erfahrungen sind einer Lei-

ter

ter gleich, auf deren ersteren Stufen man nicht gleich das Gewonnen ausrufen kann. Man kehret oft um. Ein anderer gehet von neuen getrost wieder zu dieser verlassenen Leiter, er steigt munter hinan, und gehet weiter als der erstere. Ein dritter und mehrere gehen noch höher, bis man zum vorgesetzten Ziel glücklich gekommen.

Der Herr v. K. haben eine wichtige Ursache für die Möglichkeit der Vergrabung der Bienen angegeben. Die Wespen, Hummeln und sämtliche Gattungen von wilden Bienen sind offenbare Beweise, daß auch die zahmen Bienen im Winter unter Erde, Frost, Eis und Schnee begraben schlafen können. Diese haben ja auch ihr eingetragenes Futter und Honig. Unzählige andere kriechende und geflügelte Thiere und Insecten beweisen uns aber auch die Möglichkeit davon, indem sie den Winter über in der Erde schlafen und gar nichts essen, bis sie von der Jahreszeit und stärkenden Sonnenblicken belebet werden, die ihre Schlafgräber erweichet, aufreißt, und zugleich denen Wiedersprechern der Auferstehung der Menschen zuruft: Sehet aus der jährlichen Auferstehung der Thiere die Möglichkeit unserer bevorstehenden Auferstehung.

Man hat aber auch die wirkliche Erfahrung hier vor sich. Man hat wirklich Bienenstöcke vergraben, und der Versuch ist geglückt. Es ist daher der Mühe werth, wenigstens zu zeigen, wie man dabey zu verfahren habe.

Ich

Ich setze voraus, daß die Bienen in ihren Winterquartieren schlafen und nichts verzehren. Ich habe dis schon an einem andern Ort erwiesen. Hier ist also zuvörderst die Frage: Welches ist die beste Zeit des Eingrabens und Ausgrabens? Die Frage ist wichtig. Wird die rechte Zeit versäumt, so hilft der ganze Versuch nichts. Man vergräbet mehrentheils ganz schwache und des Honigs mangelnde Stöcke. Stehen sie nun zu späte im Herbst hinaus, daß sie ihren ganzen Vorrath vor dem Vergraben aufzehren: so muß bey dem Ausheben gleich gefuttert werden. Dieses ist allezeit höchst mißlich. Werden denn diese abgematteten bey gar keinem vorhabenden Vorrath das Futter fressen? Nimmt man sie zu zeitig heraus, wird nicht eben dieses statt finden? Welches ist nun die rechte Zeit? So wichtig die Frage ist, so schwer ist sie zu beantworten. Einen aufmerksamen Bienenkenner muß es die Vernunft und Beschaffenheit der Jahreszeit allein lehren. Mancher Ort ist, wie in der Bienenweide, so auch hierin, von dem andern sehr weit unterschieden. Zeit und Tag zu bestimmen ist also sehr schwer. Man kann sich im Herbst (dis ist der beste Rath, den ich hier geben kann) nach der Zeit richten, da die wilde Biene sich entfernt, und im Frühjahr nach der Zeit, da sie sich wieder zeigt.

An allen Orten gelingt der Versuch des Eingrabens nicht, z. E. in niedrigen Oertern, in Springboden, und wo noch dabey Flüsse und Seen befindlich, die ihre Wasseradern in die oberste

Fläche

Fläche des Erdbodens erstrecken. Allda verstocken die Körbe, werden schimmlicht, verderben und mit ihnen die Bienen. Es gehet nur auf denen Höhen alleine an.

Die Vergrabung selbst geschieht auf folgende Art: Es wird ein Loch in die Erde $1\frac{1}{2}$ Ellen tief und $1\frac{1}{2}$ Ellen breit eingegraben, Flachs- Hanf-Scheben, oder auch im Nothfall Stroh, wird unten auf den Grund geleget. Ein Brett in der Rundung des Korbes wird darauf gedeckt, doch so breit, daß es unter dem Korbe noch allenthalben hervorrage. Hierauf wird der Korb sachte und gerade darauf herabgelassen. Hierzu gehöret viele Behutsamkeit. Wenn nun der Korb in seiner Ruhe und gerade stehet, denn werden wieder Scheben, auch Kiehnbaumsnadeln, (denn diese thun bessere Dienste als Stroh) unten und daneben gedecket. Auf dieselben legt man ein Brett, das den Korb bedecket, damit kein Wasser vom Schnee oder Regen oberwärts durch die Erde in den Korb ziehen kann, wodurch er schimmlicht werden, und zu faulen anfangen würde. Endlich wird über dieses Brett die Erde locker mit denen Händen gekrümelt, und mit denen Händen glatt geklopft, so daß der Ort wie ein Grab erhöhet wird. Oben wird dieses Grab mit einer Spade festgeklopfet, doch mit Behutsamkeit, damit durch die Erschütterung die Wachstafeln nicht im Korbe herabschiessen.

Bey dem Herausheben desselben hat man keine besondere Regeln, aber auch viele Behutsam-

keit zu beobachten. Dis eine will ich nur anmerken: Findet man noch unversehrte todte Bienen darunter, so begrabe man sie nicht, sondern lege sie vor einem jeden Korbe aufs Standbrett hin. Die Sonne bringt sie wieder zum Leben, und die meisten gehen mit Freuden zu ihrem Haufen. Da siehet man mit vielem Vergnügen die Todten aufwachen, und zu denen Lebendigen erfreut hinlaufen.

Ich füge zuletzt noch folgende Erinnerungen hinzu. Alle diese mühsame Behandlungen der Bienen, so gewiß sie auch practicabel sind, hat man nicht nöthig, wenn man meine Bienenverstärkungen braucht, und die eingesperrten Bienen gut verwahret. Mit wenigen Stöcken läßt sich das Vergraben noch vornehmen, aber bey einer grössern Anzahl derselben kostet es viel Mühe und Geld. Im Kleinen ist viel möglich, aber im Großen wegen der Unkosten nicht vortheilhaft. Ich kann es sicher behaupten, daß es angehet. Meine eigene Erfahrung beweiset es mir, nachdem ich neue Versuche angestellt, da die ersten, wie ich im ersten Theil angemerkt, mir verunglückt waren. Indessen will ich es doch nicht so sehr Anfängern rathen. Man kann ohne Vergraben zu dem gesuchten Zweck kommen. Man rühre nur die Bienen nicht vor dem wirklichen Ausfluge derselben. Hat man ihnen die nöthige Futterung im Herbst gegeben, so bewahre man sie, daß sich keine herausdrengen und reinigen könne. Man thue Fleiß daran, daß die Sonne nicht auffstrah-

len kann. Und wenn sie gleich noch so sehr in denen Körben sausen und brausen, so traue man doch nicht einigen guten Tagen. Ist der Stock sonst gut, so werden sie sich nicht eher als bis zum ersten Ausfluge verunreinigen. Werden sie aber bey jedem guten Tage herausgelassen, oder sind sie einmal durch Rühren in Lerm gesetzt, denn ist allezeit große Gefahr, daß sich der ganze Stock beschmeißet und verdirbt.

## IV.

## Von dem Nutzen der Birkenbäume für die Bienen, und wie sie anzulegen sind.

Wer Bienen liebet, der liebet auch die Birken. Er kennet sie zu genau, als daß er nicht wissen sollte, daß sie in der Nutzung denen Bienen höchst zuträglich sind. Die Blätter fangen die Honigthaue gerne und oft auf. Die Bienen lieben die Knospen selbst. Die Birkenwürstchens oder Kätzleins haben Honig und wachsartiges. Der Saft der angehauenen oder aufgesprungenen Birken, der aus den Oefnungen herausfließt, ist ihnen sehr angenehm. Aechte Bienenväter lassen um der Bienen willen das Birkenwasser laufen. Man kann mit Grunde, wie ich glaube, behaupten, daß dieser Saft die Brut

und zeitiges Schwärmen bewirke. Man kann daher seinen Bienen im Frühjahre, besonders wenn noch keine Blumen vorhanden sind, dadurch sehr zu Hülfe kommen, daß man die Birken anbohret oder anschneidet. Es ist ein Vergnügen es mit anzusehen, wie die Bienen bey diesen Quellen arbeiten und tragen. Ich habe dieses noch in keiner Bienenschrift, auch von wenigen Bienenhaltern bemerkt gefunden. Dennoch sind einige, die mit mir gleiche Erfahrung gemacht haben.

Alle diese Vortheile des Birkenbaums sind groß genug, um uns aufzumuntern, daß wir die Birken in gehöriger Menge ansetzen. Ich will davon einiges nöthige anmerken.

Die Meinungen sind sehr unterschieden, wo der Birkensaamen anzutreffen. Einige sagen, er sey in denen Palmen, so aufwärts stehen, zu suchen. Andere wollen ihn in denen herabhangenden Kätzlein gefunden haben. Die letzte Meinung scheint mir gegründet zu seyn, dagegen die erste ohnstreitig falsch ist.

In den Monaten August und September muß man ihn sammlen, und bald darauf säen. Ein jedes Land, alle Arten des Sandes und Erdbodens nehmen ihn an, und die Birken gerathen darauf. Ein jedes Dorf und Ort könnte daher so viel Birken erziehen, als man des Orts zum Nutzholtz benöthiget wäre.

Man hat aber freylich einige Vorsichtigkeitsregeln dabey zu beobachten. Der Fleck muß umgegraben oder gepflüget werden, alsdenn säet man

den

den Saamen, und harket ihn ein. Daß er selten fortgehet, kommt daher, daß ihn der Wind gerne nebst seinem Boden hinwegwehet, oder daß er auch zu stark übersandiget wird. Daher muß um einen solchen Fleck ein geringer Zaun von Fichtenzacken herumgeführet werden. Rindvieh, Schaafe und Pferde fressen den jungen Auffschuß gerne hinweg, daher muß man solche Flecke zu Schonungen machen, und ohngefehr acht Jahre hintereinander die Zäune oder Grabens um die Anlagen im Stande erhalten.

Wenn ein Ort alle Jahre eine solche Schonung von ein paar hundert Schritten anlegte; so könnte ein jeder Ort seine unnützen Sandschellen herrlich brauchen. Man siehet hieraus, daß es nicht blos ein Vortheil für die Bienen sey, und zur Ersetzung des so theuren Nutzholtzes diene, wenn man dergleichen Schonungen anlegt, sondern es wird dadurch auch ein solcher sonst unnützer Fleck endlich zur Schaaf- und Viehweide geschickt gemacht. Die Blätter selbst fressen die Schaafe gerne, wenn sie im Herbst herabfallen, und wo sie sehr dicke erhalten werden, da befestigen sie den Boden, daß Weide darauf wachsen kann. Ueberdem ist dergleichen Anlage eine gute Wehre gegen die Versandigungen des übrigen Ackers. O daß man doch alle Jahre an jedem Orte dergleichen anlegen mögte, welchen Dank würden unsere Nachkommen ihren Vätern nicht dafür geben müssen!

Ich wünschte wohl, daß man das Vorurtheil fahren liesse, daß die Birken in denen Sandschellen nicht wachsen. Freylich wachsen sie nicht, wie sie gemeinhin angesetzet werden, da sie das Vieh und Sturm an den Wurtzeln loswackelt und losreisset. Freylich alsdann nicht, wenn man sie gesäet, und mit dem Vieh darüber weidet, oder wenn der Sturm viertel Ellen hoch Sand über die Saat wehet. Aber ist es nicht leicht, diesem allen vorzubeugen?

## V.

# Wiederlegung

## eines Einwurfs wieder den Satz, daß allgemeine Hütten die besten Gegenwehren wieder alle Räubereyen der Bienen sind.

Ich habe in meinen Schriften die Anlegung allgemeiner Hütten auch insonderheit aus der Ursache sehr angepriesen, weil sie die häufigen Räubereyen der Bienen und klägliche Folgen derselben verhüten. Hierwieder könnte mir eingewendet werden, daß, wenn die Bienen in eine allgemeine Hütte zur Buchweizen- Heide- und Rübsenblüthe in

großer Menge verfahren werden, daselbst dennoch gewaltige Räubereyen vorgehen. Ich gestehe dieses sehr gerne zu, und es ist traurig genug für den, der dieses erfahren muß. Man denkt hier recht ergiebigen Vortheil zu ziehen, eben da man den Untergang vieler Stöcke ja öfters der schönsten und besten leiden muß. Allein zwischen einer allgemeinen Weidehütte und einer allgemeinen Dorfhütte nach dem Plan, den ich dazu vorgeschlagen habe, bleibet immer ein sehr großer Unterschied. Ich will mich hier darüber weitläuftiger erklären, ob ich gleich im zweyten Theil diese Materie schon hin und wieder berühret habe.

1) Von vielen verschiedenen Orten werden da die Bienen zusammen gebracht, die alle eines besondern Geruchs sind, die alle einander unbekannt, folglich feindseeliger gegen einander sind.

2) Sie kommen alle in keinen ganz neuen Flug, mithin nehmen sie das erste das beste, was sie an Honig, und wo sie ihn finden können.

3) In was für Unordnung, in was für Erbitterung und Wuth gerathen sie nicht durch das Verfahren!

4) Was mögen vor dem Verfahren nicht die meisten Bienenherren mit denen Bienen zu Hause vornehmen, sie toll und gar durch Ansprengen, Versetzung vermischten Honigs zu Raubbienen machen.

5) Wie oft wird da nicht durch unachtsames Aufpacken und Fahren im Korbe was gequetschet, zerdrückt, und ganze Honig- und Wachstafeln abgebrochen. Der Honig läuft aus, die Bienen bekommen alsbald einen Geruch davon, und fallen also mit Macht solche Stöcke räuberisch an.

6) Viele und die meisten Bienenherren glauben, nun sey die Erndte derer Bienen, nun müssen die Bienen fein große Fluglöcher haben, damit sie ungehindert mit Schaaren heraus- und hereinziehen können. So wie sie nun da im ersten Ausfluge in der Irre herumfliegen, und nicht gleich zu denen ihrigen wieder hinfinden können, so fliegen sie in fremde Stöcke, die so schon ein und mehrere Tage da gewesen, besehen ihre neue Nachbaren, sie finden alles in größter Unordnung, sperrweit offen ist der Eingang, was thun sie anders, als daß sie sich die Gelegenheit zu Nutze machen, und einbrechen, zumal, wenn sie wenig oder keinen Wiederstand finden.

7) Viele Standbretter sind krumm und schief, unten stehen die Körbe ab, wol oft über dem Standbrette. Es hat alles oben und unten einen ganz freyen Eingang, so liederlich sieht alles aus. Man sollte fast denken, die Leute giengen darauf aus, alles zum Verderben vorsetzlich also zu veranstalten.

8) Die-

8) Die Wärter, weil sie doch für jeden Stock zwey Groschen Wartegeld bekommen, sollten dis durch verschmieren hindern, allein sie thun lieber andere Nebenarbeit. Thun sie ja bey einem oder dem andern etwas: so bestehet alles darin, daß sie ein bischen Erde rings umher streuen, welche doch durch Wind und Regen bald wieder weggejaget wird. Ein rechter Bienenvater sollte nicht eher seine Bienen auf der Heide verlassen, als bis er selbst alles dieses genau verrichtet.

9) Viele Bienenherren haben ihren Bienen schon zu Hause es angewöhnet, wenigstens es für eine Kleinigkeit gehalten, wenn sie unten mehr als aus dem Flugloche herauskriechen können. Diese sind dieser Sache also schon gewohnet. Wenn sie nun auf die Heide kommen: so wühlen sie, wenn ja noch Sand herumgestreuet wird, denselben bald wieder weg, und geben sich ihren Feinden selbst Preis.

10) Kein Unglück in der Welt ist so klein oder groß, einige Menschen ziehen doch Vortheil daraus. Beraubter Stöcke wissen sich viele Wärter vortheilhaft genug zu bedienen, sie sehen es sehr gerne, wenn dergleichen nur viel vorfällt. Dem Eigenthumsherrn macht man weis, der und jener Stock ist ausgeraubet. Er hat entweder gar keinen Honig mehr, oder hat noch ein bischen übrig

behalten. Sie wissen dem Stocke schon das Ansehen zu geben, als ob er beraubet sey. Sie schwefeln die Bienen todt, und des Nachts wird der Korb ihrem Stocke untergesetzet, daß die Bienen ihn austragen. Denn stopfen sie ihn zu, und setzen ihn mit ein wenig Ueberbleibsel wieder auf seine alte Stelle. Kommt der Eigenthumsherr und siehet sein Unglück, da heißt es: Der Stock war weiserlos, es mag wol wenig mehr darin seyn. Der Herr, wenn er auch gleich unrecht merkt, muß noch dazu danken, daß sie so sorgfältig gewesen, und ihm das bischen Honig verwahret haben. Kurz er muß ganz höflich thun.

Hirten und solche Leute wißen ihren Betrug also zu spielen, daß der betrogene noch gute Worte dazu geben muß, daß sie es noch so glimpflich gemacht, daher das Sprichwort kommt: Mit den Hirten muß mans nicht verderben.

11) Das häßliche Beschnauben der Bienen sollte nicht gelitten werden. Wenn auch mancher seine Bienen mit größter Accurateße hingesetzet, daß nicht leicht unten eine Oefnung kommen könte: so kömmt ein Neugieriger, der auch Bienen bringet. Er hat ein gut Präsent mitgebracht, dafür stehet es ihm frey, alle dastehende Körbe zu besehen. Der giebt sich halb taumelnd keine Mühe, die Körbe wieder so zu setzen, daß sie keinen

Scha-

Schaden nehmen, sondern was gehet ihm das an. Daher haben schon ächte Bienenväter aus Verdruß ihre Bienen gar nicht mehr auf die Weide gebracht.

12) Alles schlechte Volk, kranke und gesunde werden dahin gebracht. Es soll sich da alles gesund fressen.

Alles dieses erweiset es, daß man allgemeine Weidehütten nicht mit allgemeinen Dorfhütten vergleichen kann. Der Wärter dieser letzteren hat sein Brod davon, und er wird also gut acht geben, daß er sich die Bienen in gutem Stande erhalte. Die bey Heidebienen vorfallenden Gelegenheiten zum Raube und anderes Unglück fallen hier weg, wie man dieses leicht einsiehet, ohne daß ich es noch weitläuftig zeigen dürfte.

Vier-

# Vierter Abschnitt.

## Von vermischtem Inhalt.

### I.

### Unterredung mit einem auswärtigen Bienenhalter.

Herr M. So oft ich durch Ihren Ort gereiset bin, habe ich mich allezeit über Ihren schönen Bienenbestand gefreuet. Sie sind in dem ganzen Städtchen wol der vornehmste?

O ja, über mich muß darin keiner kommen.

Was haben Sie denn an Ihrem Ort für Weide zu denen Bienen?

Die Weide ist ziemlich schön. Gleich im Frühjahr haben wir die Blumen unserer Gärten, die Baumblüthen, unsere Weidendämme, Werft, ziemliche Elsengebüsche, Kiehnbäume, Haselsträucher, Weinberge und eine große Feldmark.

Ich sehe, daß Sie dort schön Rindvieh haben. Ich habe sonst schon erfahren, daß dasselbe fette Mastweide bey ihnen hat. Es müssen da schöne Wiesen und Auen seyn.

Ja, die sind häufig und voll von schönen fetten Blumen. Wir Bürger leben von der Viehzucht

zucht und Ackerbau größtentheils. Das Handwerk treiben wir nur neben bey.

Wo mir recht ist, gehet auch Wasser durch, das Mühlen treibt?

Ja, es gehet durch den Ort und hinter demselben ein Fließ, welches die Walk- und Mahlmühle treibet, welches denn auch unsere Wiesen machet. Daraus holen sich unsere Bienen auch die Brut.

Was haben denn im Sommer Ihre Bienen?

Die beständig blühenden Wiesen, sehr viel Hederich, sie leiden selten Noth.

Haben sie auch Linden?

Recht schöne Linden und eine ziemliche Anzahl, daher die Bienen gleich vor und in der Lindenblüthe schwärmen.

Ich bin bald nach Johannis auf ihrem Markt gewesen, habe aber Ihre Bienenstöcke nicht gesehen?

Ich bringe die abgeschwärmten gleich auf die Heidekorn- d. i. Buchweitzenblüthe. Eine Meile von uns sind ganze Feldmarken von Buchweitzen. Wenn diese Blüthe vorbey ist, denn hole ich sie wieder nach Hause.

Werden sie denn auch da fett?

Recht sehr gut, wenn der Buchweitzen honiget. Unter der Aufsicht zweyer Wartsleute kommen etliche tausend dahin. Wenn wir sie holen sollen, denn wird es uns angesaget. Denn machen wir Imcker (so werden Bienenmeister da genannt) uns einen lustigen Tag. Was der eine an Essen

und

und Trinken nicht hat, bringt der andere mit. Es ist wie auf einem Jahrmarkt, so viel Menschen kommen da zusammen.

Die Imker mögen sich da wol recht viel von Bienen erzählen?

Ja, sie belügen und betrügen sich da einander nach den besten Künsten. Aber es giebet doch Leute darunter, die mehr als andere können. Da kommen immer ein paar Bauern hin, die bringen gleich ein paar hundert Stöcke auf einmal. Es giebet sich nicht gerne einer mit ihnen ab, wir glauben alle, sie können hexen.

O erzehlen Sie mir doch mehr! Was machen sie denn noch mehr da zusammen? Zeigen sie sich denn nicht auch untereinander Vortheile?

Bewahre Gott! Es gönnt keiner dem andern das Auge, und wenn man jemanden zu Hülfe nehmen muß, dem muß man schon recht gut trauen können. Sie thun einem gerne Schelmposſen an. Wenn neue Bienenhalter, als Anfänger, mit ein paar Stöckchen hinkommen, die kommen selten das andere Jahr wieder, sie sind denn schon drum. Sie hauchen sie nur an, oder fassen sie nur an, und sehen hinein, denn ist es mit ihnen vorbey. An die alten Imker, z. E. an mich, wagen sie sich schon nicht, denn sie denken, ich kann ihnen wieder was anthun.

Was machen sie denn noch mehr? Einige bleiben wol zwey, drey Tage da, fressen und saufen nach besten Künsten.

Ey warum so lange?

Da ist zugleich Bienenjahrmarkt. Da wird eingestoßen und gezeidelt. Da wird gleich an Aufkäufer tonnenweise Honig und Wachs verkauft.

Wo kommt denn das hin?

Theils ins Sächsische, theils ins Brandenburgische. Besonders finden sich viele, die Bienenstöcke aufkaufen.

Wo bringen sie denn diese hin?

Größtentheils nach Sachsen. Die Sachsen bezahlen sie am besten.

Was gilt ein Stock?

Drey, viertehalb, auch vier Thaler, nachdem sie gut sind. Die Sachsen geben das beste und meiste Geld. Ich verkaufe ihnen alle Jahr welche, zehn auch wol zwanzig Stöcke.

Herr M. Tödten, zeideln Sie denn auch auf diesem Honig- und Bienenmarkt?

Die ich todt machen will, die müssen da sterben. Es läßt sich besser fahren. Es giebt da auch noch ziemlich Geld dafür. Ehe man sie auch erst nach Hause schleppet, sich einen Kaufmann ausmachet, und viel Accise und Fuhrlohn geben muß, lieber nimmt man einen oder ein paar Groschen weniger, und verkauft, wo und wie man kann.

Was machen Sie denn mit denen übrigen, die da gezeidelt sind?

Die fahre ich denn nach Hause, und setze sie auf den Stand. Ich zeidele nicht zu stark, und denn haben wir noch Blüthe genug, daß sie sich wieder die Körbe voll tragen können. Daher schadet ihnen das Zeideln nicht.

Wie oft zeideln Sie also?

Zwey- auch manches Jahr dreymal, nemlich vor Ostern, drey Wochen nach Johannis, und denn im Herbst.

Werden sie denn auch noch zum Herbste gut?

So wie die Witterung fällt. Wir fahren sie manchmal zur Heide, auch noch wol zur zweyten Buchweitzblüthe.

Aber sagen Sie mir doch, da Sie schöne Weide für die Bienen haben, warum halten sie sich so kleine Körbe, und werfen selten Ringe unter. Ich habe mich oft schon über die kleinen Körbe gewundert.

Wir glauben hier, daß die kleinen Körbe besser tragen und schwärmen. Denn müssen wir uns auch viel damit schleppen und tragen, wenn wir sie verfahren. Wären die Körbe grösser, so würde es eines Menschen Arbeit nicht seyn, und wir würden manchen Korb in Stücken fahren. Die kleinen Körbe sind so voll Honig, daß dennoch unser zwey genug damit zu thun haben.

Wie stark ist denn Ihr jährlicher Bestand?

Etliche 30 bis 36 Stöcke. Ueber diese Zahl gehe ich nicht, die vermehren sich genug. Alles, was über die Zahl ist, wird verkauft, eingestoßen und getödtet.

Sie könnten also leicht zu 60 bis 100 Stöcken steigen?

O ja! das könnte ich leicht thun. Mir fehlet nur der Platz, es macht mir zu viel Arbeit bey dem Einschlagen und bey dem Verfahren. Bedenken Sie nur, nach der Schwarmzeit habe ich mit jungen

und

und alten an die 60 bis 80 Stöcke. Wo soll ich mit allen hin? Ich müste mir sonst den Hofraum benehmen, und in der Schwarmzeit einen besondern Menschen annehmen, das thut man auch nicht gern. Meinen Nebenbürgern im Städtchen und andern Leuten traue ich nicht, sie sind immer auf mich späge, weil nicht leicht einer vor mir mit Bienen aufkommen kann. Wenn sie auch mit ein paar Stöckchen angezogen kommen, so währet es nur ein Jahr mit ihnen.

Ey bey so vieler und bey so schöner Bienenweide könten ja ihres Orts etliche hundert und mehr Stöcke sich reichlich ernähren.

Das könten sie wol thun. Aber, Sie wissen es ja auch, Sie sind ja selbst ein Bienenherr, wer einmal in Bienen Obermann ist, der läßt nicht gern andere neben sich aufkommen.

Warum denn nicht?

Wenn erst viele Bienenhalter an einem Orte sind, denn verderben sie sich untereinander.

Man sollte ja seinem Nächsten auch was gönnen?

Gönnen thäte mans ihnen ja wol, und nähren würden sie sich auch; aber die Leute gehen so sehr unordentlich mit denen Bienen um. Daraus entstehen die Raubbienen. Denn käme ich auch mit um meine Bienen, und müste alle Tage vor Richter und Rath kommen. Des Streits würde kein Ende seyn, und ich müste mit denen Nachbaren in beständigem Haß und Feindschaft leben.

Darf ich fragen, wie machen Sie denn das, daß keiner neben ihnen aufkommen kann?

Ich verkaufe keinem Nachbar von den meinigen welche. Sie wissen es auch schon, daß sie ihnen nicht stehen, sie kaufen und bringen sie her, wo sie wollen. Ich habe schon vielen Verdruß davon gehabt, ich kann mir aber nicht anders helfen.

Aber wenn sie sich doch anderwärts welche kaufen, wie können Sie denn das Bienenhalten wehren?

Hier lachte mein Gast, und schwieg eine zeitlang stille. — O! mir können Sie es wol sagen, ich werde nicht hingehen, und es wieder sagen.

Ach, sprach er, Sie wissen es ja so gut, wie ich. Sie schreiben Bücher von denen Bienen, und ich habe es schon daraus gemerkt, daß sie es recht gut wissen.

Aber ich ließe doch etliche ehrliche Leute neben mir auch aufkommen, zumal wenn Weide, überflüßige Weide da ist.

Gut, Herr Prediger! ich würde es gerne zulassen, ich müste es auch thun. Bedenken Sie aber nur, das Städtchen ist nur klein, und als ein Flecken zu rechnen. Alle Tage wären welche um der Raubbienen willen bey mir, und ich müste meine Geschäfte darum liegen lassen. Manche verlangten wol gar von mir, weil sie mit Bienen nicht umzugehen wissen, ich sollte und müste ihre mit warten. Thue ichs auch ein paarmal, denn ist es schon ein Muß. Hülfe ich ihnen denn nicht,

denn wäre es schon anzusehen, als wäre ich nicht dienstfertig. Ich brauche auch meine Nachbaren, also könte ichs ihnen nicht gut abschlagen. Ich versäumete also meine Nahrung. Wenn ichs einem thäte, so wollten es alle gute Freunde haben. Die ganze Stadt ist Gevatter und Vetter. Um nun keinen zu verzürnen, helfe ich keinem. Wenn ichs auch einem und dem andern thäte, und sie vernachläßigten die Bienen die übrige Zeit, so zöge ich mir auch Feindschaft auf den Hals. Sie glaubten wol gar, ich hätte ihnen Böses statt Vortheil erwiesen. Die Leute, die nicht Wissenschaft von Bienen haben, müssen auch keine halten. Wo viele Bienen gehalten werden sollen, da müssen auch die Bienenhalter gleiche Aufsicht leisten, und sich zusammen verstehen, wenn sie nicht alle zugleich verderben wollen. So nutzbar mir auch meine sind, so würde ich sie doch lieber abschaffen, ehe ich sie auf solche Art liederlich müste umkommen sehen.

Aber ich würde es ihnen sagen, wie man damit recht umgehen müste. Nun haben sie ja, und können mein Buch noch erhalten. Wenn sie darnach handeln, kanns ja keinem fehlen.

Es ist alles recht gut, was Sie sagen, Herr Pastor. Thun denn aber die Leute darnach? Eins thun sie, und zehn andere Stücke verabsäumen sie. Manche Menschen sind ja wie das Vieh, und lassen sich nicht sagen. Andere sind so stolz, daß sie klüger als andere Leute seyn wollen. Die meisten wollen Bienen halten, und haben keine Zeit,

auch keine Lust dazu. Honig und Wachs wollen sie gerne haben, aber Mühe geben sie sich nicht. Wenn sie auch dieses alles thun, so ist bey denen wenigsten Ordnung. Ich habe es schon mit manchen so gut im Sinne gehabt, allein ich habe mir nur Verdruß zugezogen. Ich habe von meinem Vater es erlernet, und auch die Bienen geerbet, es sind schon über zwanzig Jahr, daß ich schönen Nutzen davon gehabt, und manchen schönen Thaler Geld dafür gelöset. Ich kann um der liederlichen willen mich nicht verderben. Ich bin schon einmal in dem Ruf, ich könne mehr als sie, sie kämen nicht neben mir auf; also fange ich nichts neues an, ich würde mir nur noch mehr Nachrede machen. So quälen sie mich doch nun nicht mehr. Es ist nicht zu ändern.

Haben Sie denn nun mein Buch durchgelesen?

O ja! Ein jeder findet darin was zu lernen, und wer mit Bienen Glück haben will, der muß es so machen, wie Sie es sagen. Ich sehe daraus, ich habe oft gefehlet. In vielen Stücken werde ich es mit Nutzen gebrauchen.

Was meynen Sie zu meinem Anhang und Tabelle? Ich habe den Vorwurf hören müssen, ich hätte in der Tabelle zu hoch gerechnet.

Nein Herr Pastor, man kann es wahrhaftig höher bringen. Ihre Anmerkungen sind wahr, und was Sie da sagen, das ist auch allein die Schuld, daß wir es nicht so hoch bringen. Die Zahl zu bekommen, und Nahrung zu tausend und

mehr Stöcken, dazu wäre bey mir alle Gelegenheit. Ich muß aber viele andere Arbeiten noch bey der Bienenzucht verrichten, wo will ich die Zeit dazu nehmen? Hätte ich auch noch Zeit und nähme mir Hülfe an, so kennen Sie ja mein Gärtchen und Hof. Wo sollte ich mit allen denen Bienen hin? Wenn ich meinen Kindern die Wirthschaft erst übergeben könte, denn wollte ich mich in den Garten vor dem Thore hinbegeben, und es sehr hoch bringen, daß ich recht ruhig davon leben könte. Eher aber kann ich an die Menge nicht gedenken. Ich bringe es manches Jahr weit höher, als Sie es angeführet haben. Aber ich habe nun einmal meine bestimmte Zahl, dabey bleibe ich, das andere wird verkauft und getödtet. Was Sie von dem Bienenausständermachen sagen, darinn haben Sie vollkommen recht, und ich werde hinführo keine Bienen mehr auf der Weide tödten, sondern lieber mehr verkaufen, wobey auch allezeit mehr Vortheil als bey dem Honig- und Wachsverkaufen ist, und mir dagegen wieder Ausständer zu Hause machen, daß ich meine Zahl herausbringe. Ja wenn man so auf die Vermehrung denkt, und Gelaß dazu hat, denn kann man bald unter Bienen kommen.

Er gieng mit mir in meinen Garten. Herr Pastor, fieng er stutzend an, Sie sind ja ganz von ihrem Bienenbestande heruntergekommen. Sie hatten ja sonst mehr als ich, und so oft ich hierdurch zum Markt reisete, habe ich auch mit

um Ihrer vielen und schönen Bienen willen Sie gerne besuchet.

Mein Freund! vor einiger Zeit hatte ich die Hofnung, weit von hier wegzukommen, wohin ich keine Bienen mitnehmen konnte. Ich verkaufte daher und tödtete. Einen Sommer war ich selten zu Hause, und da sich kein anderer als ich damit abgiebet, muste ich mich davon losmachen. Ich brauchte auch zu einer gewissen Sache nothwendig Geld, ich muste daher meinen Bienenbestand angreifen. Ich that es mit der Hofnung, wenn ich Leben, Gesundheit und einen guten Ort erhielte, würde ich bald wieder zu Bienen in Menge kommen.

Ach! Herr Prediger, so ist es ihnen gegangen, als mir. Wir hatten bey uns ein recht schwer Jahr. Das Viehsterben kam. Es fielen mir etliche Pferde um. Meine Frau war krank, die Kinder alle klein, ich bekam dazu eine schlimme Hand, (hier ist noch das Zeichen an der Hand) da kam ich ganz zurücke. Ich muste Vieh, ich muste Geld haben. Ich wuste keinen Rath. Ich dachte hin und her, wer wird dir doch so viel Geld leihen? und wenn du auch auf Haus und Acker was bekömmst, wird es denn auch gleich wieder geschaft und wiedergegeben seyn? Die Interessen fressen alle Tage mit aus der Schüssel. In grosser Betrübniß und Sorgen gieng ich in den Garten, und wollte bey denen Bienen meine Sorgen etwas vertreiben. Weil ich so bekümmert die Thiere ansahe, fiel mir ein, daß ein Verwalter aus Sachsen

zwölf

zwölf Stöcke Bienen vor einem Vierteljahr habe kaufen wollen, und der Prediger des Orts wollte mit ihm in gleicher Zahl zusammenstoßen und setzen. Ein Pferd hatte ich noch, ich setzte meinen ältesten Sohn drauf, und schickte ihn vier Meilen an den Ort zu ihnen hin, und ließ ihnen sagen, wenn sie noch keine Bienen hätten, so stünden sie ihnen für einen wohlfeilen Preis zu Dienste. Ich forderte für jeden Stock nur 2 Thlr. 12 Gr. Wenn sie welche haben wollten, denn sollten sie diese Woche noch kommen, ich verkaufte sie sonst anderwärts. Den zweyten Tag waren beyde Herren zu Pferde bey mir, und ein jeder mit seinem Wagen. Sie besahen die Bienen, sie gefielen ihnen, und ich verkaufte vier und zwanzig Stöcke der besten, und sechszehn behielt ich dennoch zum Bestand. Meine Bienen retteten mich auf diese Art so ziemlich, daß ich mich doch wieder anhalf, und Gespann bekam. So kanns einem Menschen gehen! Der ist noch immer glücklich, der noch zugreiffen kann.

Diese Unterredung, von der ich gewiß versichern kann, daß sie nicht erdichtet ist, begleite ich mit folgenden Anmerkungen.

1) Der Ort, wo dieser Mann wohnt, hat in der That alles, was vorzüglich zu einer vortheilhaften Bienenzucht gehöret, nemlich nicht einerley sondern mancherley Weide; nicht nur zu einer Zeit alles, und hernach nichts oder sehr wenig, sondern zu allen Zeiten Abwechselungen, und immer hinlängliche Nahrung.

2) Ich kenne den Mann, als einen erfahrenen und geschickten Bienenmeister. Die alte Meynung hatte er freylich, daß die Bienen Brut aus dem Wasser holeten. Ich hätte es ihm wiederlegen können, allein oft ist wenig Ueberzeugung bey eingewurzelten Vorurtheilen zu erwarten.

3) Man muß sich wundern, wie Leute von einer Profeßion und Kunst sich unter einander den rechten Weg verderben, und durch Lügen und Trügen einander was aufzubinden suchen. Bosheit und das eigene Interesse sind wol die beyden Grundursachen hievon. Eigenliebe, Eigendünkel, Hochmuth tragen das ihrige auch dazu bey. Wer einem Bienenmeister neben dem andern auf Worte trauet, der ist sehr betrogen. Die Viehhändler und Imker reden gleich oft die Wahrheit. Doch aber haben die Bienenmeister noch mehr geheimnißvolles in sich, sie halten also mehr an sich, und wenn sie einem etwas offenbaren, denn sind sie denen heidnischen Götterpriestern oder solchen Wahrsagern unserer Zeiten gleich, die ganze Stunden reden können, und am Ende nichts gesaget haben.

4) Er sprach von Bauern, die an die hundert Stöcke hinbringen. Diese Leute sind aus dem Wendischen. Kommen denn nur allein von da so viele Bienen her? Nein, in dortiger

Gegend

Gegend sind sehr viele, und die stärksten Bienenmeister.

Es ist besonders, daß in einem Orte, in gleicher Weide dennoch die Zahl des Bestandes ganz ungleich erscheinet. Man glaubt, daß manchem das Glück auch hierin günstiger zufiele als andern, oder daß einer mehr wisse, als die Nachbaren. Allein beydes ist gewiß ungegründet. Es kommt unstreitig das meiste auf eine gute Wissenschaft und ordentliche Wartung an. Nicht nur eine vernünftige Ueberlegung lehret dieses, sondern ich habe gar viele Erfahrungen davon schon gemacht, daß meine Behauptung nur allzurichtig ist. Ich will nur einige Exempel hier anführen.

In B. war ein groß Gut. Der Herr desselben hatte einen Bienenstand von mehr als funfzig Stämmen. Er wartete nebst seinen Kindern der Zucht mit großer Accuratesse. Der Informator hielt in der Schwarmzeit, wenn der Herr nicht zu Hause seyn konnte, im Gartenhause Schule. Seine jungen Schüler wusten schon sehr geschickt mit Bienen umzugehen. Dabey nahm die Zucht merklich zu, und der Gewinst war augenscheinlich. Der Herr starb, die Kinder wurden zerstreuet, und mit ihnen gieng die Zucht geschwinde auch aus.

Der Prediger dieses Orts konnte nicht mit Bienen aufkommen. Ein alter Kerl wartete der Zucht nach seinem Gefallen. So blieb es immer bey drey bis sechs Stöcken. In zwanzig Jahren

ward nichts weiter draus. Die Söhne kamen von Schulen, sie unterstützten den Vater, und fiengen gelegentlich an, denen Bienen genaue Aufsicht zu leisten. In vier Jahren kamen sie zu sechzig bis siebenzig Ausständern. Die Söhne kamen anderweitig in Aemter, alsbald zog sich der große Bienensegen auch hinweg, so daß man kaum die Hütte ohne Bienen gewahr ward.

An einem andern Ort hatte ein Prediger vierzig Jahre lang an vier bis sechs Stöckchen gearbeitet. Sein Sohn ward ihm adjungiret, der brachte es in kurzer Zeit auf hundert Stämme. Er starb vor ein paar Jahren, und die Zucht gleich mit ihm. Hätte die Wittwe, wie ihr Mann, die Bienen lieb gewonnen, sie mit auf ihren Wittwensitz genommen, und ihrer ernstlich gewartet, so hätte sie einen beträchtlichen Wittwenthaler auf zeitlebens gehabt.

Gelegentlich merke ich hiebey an, wie Predigerwittwen oft ihr trauriges Schicksal durch die Bienenzucht sich erleichtern, ein gutes Auskommen sich verschaffen, und ihren Kindern in der Noth zu Hülfe kommen könnten. Es ist keine geringe Sache für eine Wittwe, auf eine so leichte Art zwanzig bis funfzig Rthlr. jährlich nebenbey zu schaffen. Es ist ungegründet, wenn man dem weiblichen Geschlechte die Bienenzucht gefährlich macht. Ihre größten Hindernisse sind diese. Sie pflegen nicht gerne accurate Achtung auf alles zu geben. Die Welt wird denen Wittwen durch die Beraubung ihrer Stütze, ihres Vergnügens,

ihres

ihres Versorgers verhaßt. Sie meiden dieselbe, und gehen nicht gern aus ihren vier Pfählen. Zu unzeitig, zu unbedachtsam, zu furchtsam, zu muthlos erwählen sie das eingeschlossene Leben.

Ich komme wieder zu meiner vorigen Untersuchung zurück. Ich rechne dazu, daß manchem die Bienenzucht nicht nach Wunsch von statten geht, auch, wie ich oft erinnert habe, noch dieses, daß mancher so unbarmherzig im zeideln ist, und, wenn im Herbst die Tödtung vor sich gehet, die besten mit denen schlechtesten zugleich ermordet. Man kann nicht genugsam hiewieder eifern. Wenn doch denen Leuten nur einmal die Augen aufgiengen, daß sie erkenneten, welchen entsetzlichen Schaden sie sich auf immer dadurch zugezogen. Es ist eben so einfältig und schädlich, als wenn man, wenn einmal Obst ist, so in den Baum mit Stöcken und Stangen schlägt, daß er etliche Jahre daran kranken muß.

5) Was der Mann sagte, daß die Imker andern Leuten, und besonders Anfängern, Possen spielen können, scheinet fabelhaft zu seyn. Das einmal hineinsehen, das einmal einhauchen, thäte der Sache wol keinen Schaden, wenn sie sonst nicht ein eilfertiges Bubenstück beweisen könnten. Viele solche Künste sind wie die vorzeitigen Jägerkünste. Dennoch ist es besser, daß ein jeder von seines Nächsten Gute bleibe, so fällt beym Unglück kein Verdacht auf ihn. So wenig als ich

alle

alle Fratzen glaube, die man manchen Bienenhaltern nachredet, so wenig kann ich allen die Bosheit absprechen, es giebet gewissenlose ungeheure Menschen genug. Es giebt Giftträger und Giftmischer. Ich kann es daher nicht gut ausstehen, wenn mir jemand die Körbe visitiret. Ich thue es bey andern nur um etwas zu lernen, und nur alsdenn, wenn ich Erlaubniß und Aufforderung darzu erlange.

6) Es ist wahr, die Sachsen kaufen gerne Bienen von denen Märkern. Sie sind sehr ergiebig bey ihnen, sie bringen sie von schlechter in gute Weide. Sie müssen zwar erst, wie anderes Vieh, die Weidemuthe oder Mucke ausstehen; allein hernach sind sie desto munterer und einschlagender. Die Sachsen bekommen auf jeden angelegten Stock, wie mir selbst von ihnen gesaget ist, eine Vergütigung. Weil sie viel Honig sammlen, die Stöcke größer und von anderer Beschaffenheit sind, auch die Methode anders ist, mit Bienen umzugehen, so bekommen sie wenigere Schwärme, folglich ist die Vermehrung bey ihnen sparsamer. Es giebet auch bey ihnen mehr Honig- und Wachshändler, die weit und breit Handel damit treiben.

7) Was ich schon oft angeführet, beweiset auch die Aussage meines Gastes, daß, wer bald zu Bienen kommen will, mehr auf kleine

Körbe

Körbe, als auf große halten müsse. Drey Sorten Körbe sind, wie oben (S. 177.) erinnert worden, anzurathen.

8) So lieblos es immer von diesem Mann zu seyn scheint, daß ein ganz Städtchen allein um seinetwillen sich des Vortheils der Bienen entziehen muß: so kann man dennoch ihm nicht absprechen, daß seine Gründe wichtig sind. Ehe man nicht alle Bienen auf einen Ort bringt, oder, wenn ja mehr Hütten angelegt werden müßten, sie eine gute viertel- und halbe Meile weit von einander entfernt, ehe wird aus der Bienenzucht im Grossen gewiß nichts. Einer verdirbt sich mit dem andern, und ein einziger kann durch Nachläßigkeit, Unvorsichtigkeit und Unordnung hundert andere Hütten herunterhalten. Wenn auch bey Städten und Flecken zwey, drey Hütten gegen verschiedene Gegenden angesetzt würden: so würden, weil es um der Entfernung der Weide willen geschiehet, auch die Hütten entfernter stehen können. Die Wärter würden nach meinem Plan schon besser Achtung geben, als ein jeder Privatmann es kann.

Was ich eben gesagt, erinnert mich an eine hieher gehörige Erfahrung, die ich gemacht, und hier anführen will. An einigen Orten habe ich auf meinen Reisen angemerkt, daß da, wo auch keine sonderliche

Feld-

Feldmarken anzutreffen waren, und überhaupt die Bienenweide sehr mäßig war, dennoch mehr Bienen als an recht guten Orten sich fanden. Es hatte aber damit folgende Bewandniß. In solchen Dörfern wohnete ein Herr von Adel oder ein Amtsverwalter. Gesamter Acker und alles Zubehör zum Dorfe gehörete ihnen ganz allein. Die ganze Gemeine war leibeigen. Der Herr ernährte, kleidete, ließ heyrathen, taufen und begraben, alles auf seine Kosten. Eltern und Kinder waren leibeigen. Sie hatten Wohnhütten ohne Gärtens und Acker. Der Herr oder der Amtsverweser hatte allein Bienen. Da fand ich selten unter hundert Stöcke, manche hatten wohl zwey- bis dreyhundert Stöcke. Diese standen in einer oder zwey Linien in herrschaftlichen Gärten, oder im Gehege bey einem Leibeigenen, ohne Kunst und Zierde. Ein Leibeigener hatte allein nebst seiner Familie die Aufsicht. Wenn der Vater starb, so blieb die Verwaltung bey der Familie und Sohn. Ausser diesem bekümmerte sich kein Mensch um die Bienen, durfte auch kein Mensch anders welche halten. Es war die Bienenzucht ein herrschaftliches Stück. Da konnte man Mengen von Bienen sehen, da wuste man wenig oder nichts von Raubbienen und Verheerungen ganzer Hütten. War ja ein königloser, ein kranker darunter, und die Nachbaren

hole-

holeten sich auch diese Erbschaft, was wars Schade? Der Eigenthumsherr verlor einen Korb Bienen, den Honig behielt er doch in denen gesunden Stöcken. Das Wachs blieb ihm auch. Sollte gefuttert werden, so konnte man nach Gutbefinden futtern, man durfte die andern nur frühe etwas einhalten, und die Schieber vorlassen. Man konnte die Bienen in ihrer Mattigkeit ohnbeschadet anderer Bienen stärken, wie und wenn man wollte. Wurde gezeidelt, so konnte man ihnen die Körbe zum Auslecken sicher hinwerfen. Es war allezeit ein beträchtliches Stück des Einkommens des Gutherrn. Da war Honig und Wachs. Man konnte den Anwachs der Bienen kaum vertilgen. Es war ungemein erfreulich zu sehen. Dies konnte man eine Bienenzucht nennen.

Mitten in diesen Ländern waren aber auch manche fürstliche und adeliche Dörfer, da die Leibeigenschaft nicht statt hatte. Hier waren nun auch Bienen, viele Bienen, ein jeder Einwohner hatte fast welche, und alle, wenns bey dem Lichte besehen wurde, waren nichts gegen die vorherbeschriebenen.

Dieses beweiset abermal offenbar, was allgemeine Hütten sagen wollen. Wir brauchen aber deswegen nicht in die Leibeigenschaft zu treten, wir brauchen das Honigbrodt den Armen nicht aus dem Munde zu reissen, und es denen allein zu geben, die

füglich

füglich ganz ohne demselben leben könnten, wir dürfen nur die sämtlichen Bienen eines Orts in allgemeine Hütten bringen. Wollten die Vornehmen mit einsetzen, als der Adel, Beamten, Forstbedienten u. s. w. könnten sie nicht mit denen Gemeinen zusammensetzen? Die Regul muß nur christlich beobachtet werden, dem Kleinen sollst du auch kein Unrecht thun! Wo die Leibeigenschaft herrschet, da werden auch die Leibeigenen gespeiset, gekleidet und gelohnet, und sind von allen Gaben frey. Aber denen, die Gaben geben müssen, den Bissen vor dem Munde noch dazu wegnehmen, oder doch die Nahrung beschneiden, das heißt Unbarmherzigkeit und Grausamkeit, welche Gott zu rächen weiß.

Wenn ich hundert Stöcke hätte, und die allgemeinen Hütten würden angeleget, ich würde gleich alle hundert, so sehr lieb ich sie auch haben, so viel Vergnügen ich daran finden würde, in allgemeine Hütten geben, und meinen Nachkömmlingen ein schönes Interesse und Capital verschaffen. Wenn man in meinem Dorfe drey Stöcke zusammen brächte, so setzte ich drey dagegen. Ich hätte also den halben Nutzen auf immer, und mein Satz wäre eisern auf alle meine Nachkommen. Ein ander Dorf setzte zwölfe, da kaufte ich mich auch mit ein. Eine Stadt oder Flecken setzte vierzig an, da setzte ich vierzig gegen,

als

als eisern auf ewige Interessen. Aber sie könnten ja ausgehen? Ja, sie können auch mir selbst ausgehen, und nach meinem Tode noch weit eher denen Meinigen zu Wasser gemacht werden. Sie gehen ja auch nicht alle Jahr aus. Sie gehen auch nicht ganz aus.

9) Der Geldmangel hat diesen ehrlichen Mann auch, und so hundert andere Bienenherren um die schönen Bienen geholfen. Noth bricht Eisen. Wenn nun noch dazu kommt, daß man alle Jahre in solchem Mangel stehet, und an einem Orte wohnet, da sichs mit der Vermehrung der Bienen nicht so leicht thun lässet: so bleibet man ein Stümper lebenslang.

10) Es ist andem, dieser eifrige Bienenmann hat wenige, die im Städtchen von ihm gut sprechen. Er wird von denen meisten für einen mißgünstigen Mann gehalten. Auf diese Weise ist das Rätzel aber aufgelöset.

## II.
# Etwas
## aus der hinterpommerschen Bienenzucht.

Ein Freund der Bienenzucht aus Hinterpommern beliebte mir zu schreiben, in dortiger Gegend treibe besonders der Adel und Oeconomen eine

ansehnliche Bienenzucht. Ohnerachtet man noch nicht an die Zucht in Doppelstöcken gedacht; sondern blos in einfachen ordinairen Körben oder auch in Klotzbeuten die Zucht behandelte, so hätten doch die Bienenherren schon einen sehr beträchtlichen Genuß davon. Nichts sey aber der gesamten Zucht so schädlich, als die unbändigen Raubbienen. Man sähe daher gerne, daß man lieber darauf dächte, ein allgemeines, sicheres, taugliches Gegenmittel wieder die Raubbienen zu erfinden, als auf Künsteleyen, die meistentheils höchstens nur im Kleinen ihren Nutzen hätten. Mein Vorschlag von allgemeinen Bienenhütten deuchte ihm ungemein vortheilhaft zu seyn. Er habe davon die sichersten Proben und kräftigsten Beweise in seiner Gegend selbst. Hinführo werde man dieses vorgeschlagene Mittel, die Bienenzucht im Großen zu treiben, und denen Räubereyen Einhalt zu thun, nicht ungebraucht lassen, wenn sich die Einfältigen nur würden belehren lassen.

Bishero hätte man aber in Pommern so wie in Pohlen die Mittel stark gebrauchet, durch welche der tückische Bienenhalter vorsetzlich seine Bienen zu Raubbienen mache. Unter andern Mitteln wäre bey sehr vielen durchgängig im Gebrauch, daß sie eine Wolfsgurgel in das Flugloch, dadurch die Bienen herein- und herauskriechen müsten, steckten. Nach wenig Tagen setzte dieses sympathetische Mittel sie in die Raub- und Würgenatur des Wolfes über. Man habe aber dennoch ein Gegenmittel dawieder. Der beraubte Bienenhalter

bemühe

bemühe sich darnach, daß er auch eine Wolfsgurgel kaufte, und nehme ein gleiches mit denen seinigen vor. Er versicherte, es selbst auf den Rath berühmter Bienenverständigen probiret zu haben. Ihm hätte es aber nicht gelingen wollen. Es müsse des andern seine Wolfsgurgel kräftiger als die seinige gewesen seyn, da die seinigen den kürzern gezogen. Er habe den Ueberrest nicht anders retten können, als daß er sie eine halbe Meile weiter weg an einen fremden Ort gebracht. Indessen liesse sich der gemeine Mann diese Meynung gar nicht ausreden.

Ich habe nicht umhin gekonnt, diese Nachricht meinen Lesern mitzutheilen. Ich setze folgende Anmerkungen hinzu.

Die Wolfsgurgeln müssen auf diese Art denen Schützen mehr Vortheile als der ganze Wolf einbringen. Vielleicht haben diese es auch eben darum erdacht und ausgesprenget. Es wäre alsdenn zu denen lustigen Jagdstückchens, deren es mehrere giebt, zu zählen. Doch ist vielleicht auch aus Pohlen diese Kunst von Betrügern, aber mit einem geheimen Kunstgrif, gebracht worden. Mit Knoblauch und Brandtwein haben sie gewiß das Honigfutter vermischt. Dadurch haben sie aus ihren Bienen Raubbienen gemacht, und nicht mit Wolfsgurgeln.

Dem sey nun wie ihm wolle, so beweiset doch die Aussage meines ehrlichen Correspondenten, daß die Wolfsgurgel nichts hilft, wenn mancher

etwa es sonst nicht glauben wollte. Er muste, wollte er seine beraubten Bienen retten, sie von dem Ort an einen andern bringen.

Zwar soll sie hie und da warhaftig geholfen haben. Aber, gewiß wie jenem Bettler, dem sein Kunststück, obgleich in einem andern Fache, auch half. Dieser hörete nemlich, daß ein Oeconome kläglich heulete und schrie, er sey mit seinem Viehe bezaubert, es schlage kein Futter und Wartung an. Ey, sprach der Bettler, ich werde ihm gleich ein Gegengift bereiten, das brauche er mit meinem beygefügten Rath. Er reichte ihm also ein vernehetes Beutelchen, und sprach: Dieses trage er alle Tage dreymal, des Morgens frühe, Mittages und Abends in seine Ställe und aufs Gehäfte umher. Zu manchen Zeiten trage er es auch zu ungewöhnlichen Stunden und öfter umher. Streiche er damit in alle Krippen, unter die Krippen, in alle Winkel der Ställe und des Gehäftes. Der arme behexte Mann brauchte dieses Mittel mit großer Sorgfalt, und war denen dabey gegebenen Regeln sehr getreu. Es half von Stund an. Was war denn nun in dem verneheten Beutelchen für eine Gegenzauberey? Gewiß gar keine, aber nun bekümmerte sich der Mann selbst um das seine. Da sahe er, daß seine Unachtsamkeit seine Dienstboten zur Ausschweifung, Faulheit und Diebstahl Anlaß gegeben. Das Gesinde hatte dem Vieh zu wenig oder zu viel Futter gegeben, das Vieh nicht gereiniget, und vor Schaden bewahret. Die Knechte lagen in denen Wirthshäusern.

häusern. Ihr Lohn betrug nicht so viel als versoffen und verspielet ward. Das Vieh muste also das unentbehrliche und knappe Futter dazu hergeben. Es ward verkauft. Wenn dieser gute Wirth auch zehen Güter gehabt hätte, so würde er kein einziges behalten haben. Das Räthsel war also leicht aufzulösen.

Eben so wird der, der die Wolfsgurgel bey seinen Bienen gebrauchet, fleißiger und emsiger nach seinen Bienen sehen, das schädliche und zur Räuberey Gelegenheit gebende hinweg thun, oder klüglich und vernünftig vorbeugen. Wenn nun der Wirth ohne die Wolfsgurgel seine Bienen accurat beobachtet, so wird er auch ohne die Gurgel Glück haben.

Sähe man in Pommern, in einem so unstreitig schönen Bienenlande, auf allgemeine Hütten, fürwahr man würde es nicht nöthig haben, zu solchen einfältigen und thörigten abergläubischen Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Man würde in der Bienenzucht vielmehr vor vielen andern Ländern vorzüglich hoch kommen. Ich bitte hier die pommerschen Herrschaften und Gemeinden, meine Vorschläge zu allgemeinen Hütten sich gefallen zu lassen, und nach allen ihren Regeln sorgfältig zu üben. Man probire auch die neuen von mir vorgeschlagenen Körbe. Ich bin gewiß, daß man einen überaus großen Nutzen bald davon geniessen würde. Gott giebet, Gott gönnet Ihnen Canaans Verheißung im Ueberfluß. Beliebten Sie

es doch nur recht zu gebrauchen! Nach zween Jahren würden Sie meine Vorschläge mit Dank rühmen.

## III.

# Nachricht

## von der pohlnischen Bienenzucht.

Eine adeliche Herrschaft aus Pohlen beehrete mich mit folgender Nachricht: Sie trieben die Bienenzucht an ihrem Ort mit hundert Stöcken. Hundert Mutterstöcke, nicht in Beuten sondern in Strohkörben, wären jederzeit ihr jährlicher Bestand. Aus diesen erzieleten sie an zweyhundert junge Schwärme; sie futterten alle Frühjahre, um desto zeitiger Schwärme zu erhalten. Es würde Knoblauch und Brandtwein häufig unter das Futter gemenget; man hielte viel auf Unter- und Aufsätze; ihre Körbe wären oben alle platt, daß man den Deckel auf- und abnehmen könne; die Verbindungen schnitten sie mit einem feinen Seil von Pferdehaaren geflochten von einander. Die Körbe hätten kein Bienenhaus, sie stünden alle im freyen; man setzte ihnen nur eine Strohmütze auf: so stünden sie im Winter und Sommer. Was im Herbst den Ausstand nicht hätte,

und die recht fett und alt wären, tödteten sie mit Schwefel, und hätten manches Jahr zwanzig bis dreyßig Tonnen Honig.

Man siehet aus dieser Nachricht, daß auch selbst in Pohlen, wo doch Holz genug ist, die Strohkörbe mit grossem Vortheil gebraucht werden. Durch die stehenden Körbe kann in der That, wenn man sich der Auf- oder Untersätze bedienet, eben das erreichet werden, als mit denen hölzernen oder strohernen berühmten Lägern. Es ist die Nachricht nichts als eine vorgefaßte ununtersuchte falsche Meynung. Alte Meynungen sind aber sehr schwer auszurotten.

Hundert Mutterstöcke nutzen mehr als dreyhundert Stück Schaafe. Ja es kann einer sehr bequem davon leben. Mancher kauft sich für vier tausend Thaler ein Gütchen, und hat den Gewinst nicht davon. Das nenne ich auch eine Bienenzucht. Ich erinnere mich, daß ich in des Herrn Pastor Eyrichs Bienencalender den Ausdruck fand: Viele Bienen helfen sich. Ich verstand den Ausdruck unrecht, ich erinnerte daher dawieder oben (S. 221) dieses, daß sich unsere Bienen in der Mark nicht helfen. Dennoch hat es seine Richtigkeit: viele Bienen helfen sich. Man kann einen armseligen Stock mit dem reichen aufhelfen. Einzelne oder wenige Stöcke verlieren mehr Bienen durch die Bienenfresser, als viele. Die Raubbienen, als das gefährlichste bey der ganzen Zucht, haben alsdenn die Macht nicht so, als bey wenigen. Sie werden an zu vie-

len Orten übermannet. Tödtet sie der eine Stamm nicht, so thuts der andere. Die schlechten Nachschwärme, wenn sie ja nicht verhütet werden können, können zur Ergänzung der Alten und auch der Jungen gebraucht werden.

Ein solches Futtern, als in dieser Nachricht beschrieben ist, lasse ich sehr gerne unter diesen Umständen gelten, wenn man seine Bienen allein hat, und öffentlich futtern kann. Es muß also die holsteinische Mode da seyn. Freylich kann man auf solche Weise in der elendesten Zeit seinen Bienen zu Hülfe kommen, wie man will. Wenn die Biene draußen Honig merket, alsdenn gehet sie desto munterer zur Arbeit und Vermehrung. Da ist indessen viel gewonnen, um die Schwärme zur rechten Zeit zu erhalten. Deswegen ist das sächsische Schwärmemachen nicht zu tadeln, vielmehr anzurathen. Die Kunst wird uns näher kommen, daß wir sie mit sehenden Augen erlernen.

Wie schon bemerket, ich habe 1772 mit Honig und Wein gefuttert. Augenscheinlich habe ich die Vortheile eingesehen. Dennoch muß man sich der besten Mittel zu denen glücklichsten Aussichten leider begeben, wo noch keine allgemeine Hütten veranstaltet sind. Der Knoblauch ist bey anderm Viehe von sehr stärkender Wirkung, mithin kann er auch hierbey dienlich gebraucht werden, doch aber mit der Behutsamkeit, daß er allen und jeden Stämmen allgemein gegeben werde, sonst entkräftet er diejenigen, die nichts bekommen haben.

Ich habe mich gewundert, daß man auch in Pohlen von Auf- und Untersätzen schon lange was gewußt hat. Dieses Exempel bestätiget nicht nur die Wahrheit der Sache selbst, sondern zeiget auch den großen Vortheil. Wie glücklich ist also die Practik der Zusätze in Franken? Wie sehr werden es nicht noch die Märker benutzen, wenn sie sich meiner Auf- und Untersätze mehr zu bedienen werden angelegen seyn lassen. Durch dieses Mittel hat man in der That seine Bienen ziemlich in seiner Gewalt. Man verhindert zur rechten Zeit das verderbliche Nachschwärmen; man bevölkert sie; sie werden mit Magazinen versorgt, denen meisten Hinderungen der ganzen Zucht wird glücklich vorgebauet. Der Unterschied in der Behandlung scheinet nur dieser zu seyn, daß sie statt eines Messers oder Drathes ein Haarseil gebrauchen. Ein geschickter Bienenfreund wird bey Proben selbst einsehen, welches Mittel den Schnitt am bequemsten verrichtet. Wenn nur der Zweck erreichet wird.

Daß die Körbe auf angezeigte Weise ohne Hütte und Decke stehen, ist von mir andern Orts schon berührt. Ich habe dergleichen schon in mehreren Provinzen gesehen. In Ameisenreichen Orten ist es aber gefährlich. Es kommt hier auf die Landesgegenden, Gewohnheiten, und glückliche Erfahrungen an.

Was hier von dem grossen Nutzen der Bienen gesaget wurde, ist ein unläugbarer Gegenbeweis gegen den Satz derer Märker: Bey uns-

bringen die Bienen nichts ein. Es fehlet uns die Weide. Ganz recht, Pohlen hat einen unwiedersprechlichen Vorzug in der Weide gegen die Mark. Aber nicht durchgängig aller Orten. Die Mark hat alles für diese Landwirthschaft an denen meisten Orten im Ueberfluß. Es ist nur nicht Mode, daß wir ins Grosse mit der Zucht gehen. Wenn wir ein paar Stöckchens haben, die bringen freylich die Wartung und Pflege nicht ein. Sie wird ihnen überdem mehr denn allzuschlecht geleistet. Man bringt gleich die ersten Anlagen durch das erschreckliche viele Schwärmen, Beschneiden und Tödten ins kleine. Vielleicht werden die Pohlen durch ihre sächsische und andere Nachbaren noch dahin kommen, daß sie die Bienen auf eine neue Art zu cultiviren lernen werden. Ich glaube dieses um so sicherer, je gewisser es auch ist, daß man dorten wohl weiß, was Bienen einbringen können.

O wie glücklich könnten nicht die Oerter seyn, die vom preußischen Antheil an Pohlen angränzen! Wer verbietet, wer hindert in königlichen Heyden königliche Bienen anzulegen? Was würden nicht königliche Beamte, Forstbediente u. s. w. für sich selbst für einträgliche Fonds stiften. Wenn dorten die gesamten Gemeinden nach meinem Plan zusammen allgemeine Bienen ankauften und gemeinschaftlich ansetzten, sie würden mit denen Pohlen gleiche Vortheile ziehen, und bey guter Wartung und neuen Behandlungsart denen Pohlen den Vorzug bald streitig machen.

## IV.

# Nachricht
## von einer Erfindung, aus bloßem Honig Coffee zu machen.

Die hochpreißliche lausitzische und fränkische Bienensocietäten haben schon längst eifrigst darangedacht, die physicalische Untersuchung aufzugeben, **aus Honig Zucker zu machen.**

Diese Aufgabe anfzulösen habe ich mich sehr bestrebet. Ich verband mich hierin mit einem der Sache gewachsenen Chimico. Allein, ob man gleich bis daher vergeblich sich bemühet hatte, die gesuchte Auflösung der Aufgabe zu finden, so machte man doch dagegen eine andere nicht weniger erhebliche Entdeckung. Es entstand ein Coffee aus dem Honig. Die Proben wurden anfänglich gefährlich. Ein der Chymie und Arzeneykunst unerfahrner hätte beynahe das Leben dabey eingebüsset. Die Masse hatte etwas giftartiges an sich, welches wo nicht einen schleunigen Tod, doch wenigstens eine bösartige Krankheit verursachen konnte. Die Säure des Honigs thut an Metallen besondere Wirkungen. Indessen erhielten wir, wie gesagt, dennoch einen recht gesunden Coffee.

Alle

Alle bisherige Bemühungen, aus Hülsenfrüchten, aus Wurzelwerk, aus Arten von Baumrinden Coffee zu machen, müssen dieser Erfindung, meiner Einsicht nach, weit zurück stehen. Der Honigcoffee hat etwas balsamisches stärkendes, was jenen fehlt. Er hat das branstige, die Schwärze und angenehme Bitterkeit des ausländischen. Ein Loth Honigcoffee thut die Dienste in der Stärke als zwey Loth ächten Coffee. Er kann füglich ohne Zucker getrunken werden. Nach dem Werth des dazu gehörigen Honigs kostet nach jetzigem Honigpreise das Loth Honigcoffee etwa drey Pfennige. Nimmt man noch, den Geschmack bey Unwissenden zu verführen, halb ordinairen und halb Honigcoffee: so ist der Zweck glücklich erreichet.

Ein jeder vernünftiger wird eingestehen, daß er denen engbrüstigen, mit Husten beschwerten, und bey entzündeten Hälsen gar erwünschte Dienste leisten werde.

Wir werden nur noch einige Zeit brauchen, um mehrere Proben zu machen, sie auch dem berühmten Doctor und Professor Medicinä, Herrn Gleditsch, und andern am Ruder sitzenden hohen Personen zur Prüfung vorlegen; alsdann wollen wir dem Publico die gesamte Procedur treulich bekannt machen. Ohnstreitig würde dis ein ausnehmender Gewinst für das Publicum seyn.

Unterdessen warne ich einen jeden für übereilte Versuche in dieser Absicht, damit er nicht falsch und unvorsichtig probire, und die Probe mit seinem Leben und Gesundheit bezahlen müsse.

# Anhang.

## Vom Seidenbau.

Gelegenheit zu folgender kurzen Abhandlung giebt mir ein doppelter Einwurf, den mir jemand, der von dem Seidenbau Fait macht, bey Besichtigung einer hiesigen Plantage machte, die einem gewissen Herrn von Adel gehört, und aus einigen tausend zwölf- und mehrjährigen Maulbeerbäumen besteht. Seine Einwürfe waren diese: Wenn man denen Würmern nach der letzten Häutung nicht Blätter von vierzig- bis sechszigjährigen Bäumen geben könnte, so stürben sie alle. Und ferner: Im Kleinen käme allerdings bey dem Seidenbau was heraus, im Grossen aber schlüge die ganze Zucht und Bau fehl.

Wenn dis wahr wäre, wer wollte denn Muth genug behalten, den Seidenbau zu treiben? Allein, es ist nichts falscher gesagt, als dieses. Es scheinet, als wollten sich unter denen gemeinen Leuten bey dem Seidenbau eben solche Abendtheuer entspinnen, als man bey der Bienenzucht lange genug geheget hat, und einwurzeln lassen. Doch es ist sehr leicht, diese Einwürfe, ob sie gleich aus Erfahrung gemacht zu seyn schienen, zu widerlegen,

und

und ich will es hier thun, in der Hofnung, daß es vielen von meinen Lesern, welche als Landwirthe gleichfalls den Seidenbau treiben, nicht unangenehm seyn werde.

Was also zuvörderst das erste Vorgeben betrift, daß die Seidenwürmer nach der letzten Häutung Blätter von 40 bis 60 jährigen Bäumen erfordern; so kann ich darauf schon überhaupt antworten, daß die Güte der Bäume nicht bloß von der Länge der Zeit, sondern noch mehr von der erhaltenen Pflege abhänge. Ich kann hier zwey Plantagen zum Muster anführen, die mir bekannt sind, und die dieses augenscheinlich beweisen. Die eine ist weit eher angelegt, als die andere, und dennoch hat diese letztere, welche die oben gemeldete ist, die einem Herrn von Adel zugehört, in der Güte der Bäume einen recht sichtbaren Vorzug vor der ersteren. Der Grund davon liegt in nichts anders, als in der Ungleichheit des Ansatzes, und in der ungleich bessern Pflege, welche die Bäume der letztern vor denen Bäumen der ältern Plantage erhalten. Die ältere wurde mit Bäumen besetzt, die mehr denen Ruthen als Bäumen ähnlich waren, die jüngere mit schönen starken Bäumen. Die Bäume jener Plantage stehen größtentheils unangepfählt und wild. Die Bäume der jüngern aber sind mit allem Fleiß bepfählt. Jene haben nie einen rechten Aufseher und Pfleger gehabt, diese sind unter der beständigen Aufsicht und Pflege eines treuen Weinmeisters, und der adeliche Besitzer derselben ist gleichfalls

ihr

ihr eifriger Aufseher. Das Land der ersteren ist ganz anders und schlechter bearbeitet worden, als bey der letztern. Jenes hat man ohne Dünger frisch gepflüget, mit Korn besäet, geegget, geerndtet, und zuletzt Vieh darauf gehütet. Bey dem Pflügen, Eggen, Säen, Mähen und Hüten neben solchen Bäumen wird aber gewiß gar selten etwas aus denselben. Bey dem allen laufen sie große Gefahr, und wenn noch dazu der Dünger fehlet, so entseelet gleichsam die Frucht den Boden, und ziehet Kraft und Saft von denen Bäumen weg. Eine solche Plantage ist einer Provinz ähnlich, darin eitel kranke, lahme und pucklichte Einwohner wohnen. In einer Zeit von zehn Jahren ist nun das Land aufs jämmerlichste ausgesogen; nun wächst weder Baum noch Getraide. Der Zaun ist überdem längst eingefallen, die Planken sind verbrannt. Hingegen den Boden der letztern Plantage hat man ganz anders bearbeitet, ganz anders genutzt, und man hat auf demselben, und zwar ohne Schaden der Bäume, mehr als auf jenem gewonnen. Der gesamte Boden wurde rajolet, hernach gedünget, gegraben, darauf setzte man starke Bäume ein, brachte starke Pfähle bey, band sie nach Gärtnerkunst an. Man sahe darnach jährlich, daß sie angebunden blieben. Man beschnitte und begoß sie zu rechter Zeit. In das gegrabene Land setzte man Erdtoffeln, säete Mohrrüben, kleine Feldrüben. Bey der Erndte dieser Früchte ward alles (wie der Landmann sagt) herausgebuddelt, folglich der Boden beständig

locker

locker erhalten. Bey jeder neuen Saat ist wieder neuer Dünger gegeben worden. In denen Linien, da die Bäume standen, wurde vier Fuß breit nichts als Klever gesäet, und von jedem Baum blieb man auch mit dem Klever einen Fuß entfernet. Gegen den Winter wurde in der Weite von einem Fuß rings um den Baum der Erdboden aufgehackt, (nicht gegraben,) und mit Schaaf- oder Pferdemist beleget, doch so, daß der Dünger nie den Baum berührete. Im Frühjahre wurde der Dünger untergehackt, die Bäume mit einem Lappen, nachdem sie durch Regen naß geworden, von dem alten Moos rein abgeschäuert, und die unnützen Reiser sauber ausgeschnitten, auch von denen Raubsprossen, so aus denen Wurzeln schiessen, gereiniget. Die verfaulten Pfähle wurden von neuen zugespitzt, Moos zwischen Bäume und Pfähle gebracht, und was los war angebunden. Das Vieh kam nie zu den Bäumen. Die Bäume wurden folglich nicht durch das schädliche Anreiben des Viehes weder von denen Pfählen noch Wurzeln losgerissen. Sie wurden nicht abgefressen, noch gar eingebrochen. Aus diesen höchstverschiedenen Anstalten der Anlagen erhellet nun leicht, daß ein gewaltiger Unterschied unter diesen Plantagen seyn müsse. Die Bäume der herrschaftlichen Plantage sehen als Orangerien aus.

Anfänger im Seidenbau, die Plantagen anlegen wollen, haben hier eine Anweisung, wie sie angelegt und bearbeitet werden müssen, wenn etwas dabey heraus kommen soll. Verfährt man

nicht

nicht so, oder auf eine ähnliche Art, so kann freylich der Nutzen der Plantage nicht sonderlich seyn, und wenn denn denen Würmern von einer solchen Plantage, die an hundert Jahre stünde (wenn es möglich wäre, daß sie bey einer so erbärmlichen Pflege so lange stehen könnte), ihre Nahrung gegeben würde, so käme doch nicht viel dabey heraus.

Man siehet also, daß die gehabte Pflege der Bäume bey Bestimmung ihrer Güte neben dem Alter derselben nothwendig in Berachtung komme. Bey dem allen aber ist das Vorgeben dennoch sehr ungegründet, daß die Bäume ein so hohes Alter gerade erreicht haben müßten, um die Würmer gut zu ernähren, und daß, wenn man nicht nach der letzten Häutung Blätter von so alten Bäumen ihnen gäbe, sie sterben würden. Man kann 100 und mehr Oerter gleich in kleinen Districten aufweisen, da die Küster keinen einzigen Baum von solchem Alter haben, und dennoch aus ihrer kleinen Zucht und jungen Blättern jährlich 5 bis 10 Pfund reiner Seide gewinnen. Der muß sehr blind seyn, der gegen diese offenbare Erfahrung was einwenden kann. Wer ist denn ein erfahrner Seidenbauer, der dieses nicht gesehen, daß man blos von Heckenblättern, wenn sie anders nur luftig stehen, schon glücklich Seide gebauet habe. Wo wollten sonst die Prediger und Küster Seide da gebauet haben, wo kein einziger alter 40 bis 60 jähriger Baum anzutreffen ist? Freylich ist es gut, wenn man sie haben

kann. Es ist ein altes Sprichwort: Besser ist immer besser. Wenn man es aber nicht haben kann: so braucht man, was man hat.

Ich habe schon nach der zweyten Häutung Würmer an Hecken ins freye gesetzet, sie sind stärker geworden, als die in denen Stuben eingeschlossenen, und besser als diese durch die Häutungen und bis zum Spinnen gekommen. Hieran lieget nichts; sondern darin steckt das Unglück, daß, so bald sie weiß werden, fressen die Vögel sie im freyen weg. Wenn nun die jungen Bäume und Heckenblätter so sehr schädlich wären, so würde man diese sichere gegründete Erfahrung keinesweges haben.

Viele Seidenbauer suchen allerdings die Schuld des häufigen Sterbens der Würmer vor dem Spinnen in den jungen Blättern, aber nur deswegen, weil sie den rechten Grund, nemlich ihre bewiesene Faulheit, nicht sagen dürfen, oder auch, weil sie den wahren Grund nicht anzugeben wissen. Im nachfolgenden werde ich ihn zeigen.

Ich gehe zu dem andern mir gemachten Einwurf. Im Kleinen, hieß es, käme bey dem Seidenbau etwas heraus, aber im Großen nicht. In Wahrheit eine vortrefliche Aufmunterung für den Seidenbauer! Man darf aber nur etwas mit denen Seidenbauanstalten bekannt seyn, die im Lande sich hin und wieder finden, um von dem Gegentheil dieses Vorgebens überzeugt zu

werden. Welche wichtige Summen sind dadurch nicht schon eingekommen!

Es sind ganz andere Ursachen, warum beym Seidenbau bis jetzt meistentheils nichts herausgekommen ist. Ich will bey dieser Gelegenheit nur einige anführen.

Man hält die Stuben entweder zu heiß oder zu kalt, in denen der Wurm gezogen wird. Der Wurm will von seinem Auskriechen bis zur Vollendung seines Lebens eine genau tempertrte Wärme haben. Er verschrumpelt daher bey uns gemeiniglich entweder gleich beym Auskriechen, oder in der Mitte, oder doch zuletzt bey dem Beschluß seines Lebens. Selten wird man die beständige Nüchternheit an ihnen bemerken. Sie sind ein heißes Klima gewohnt. Sie haben die flüchtigsten wohlfeilen Getränke gehabt. Diesen Mangel merket ihre Natur, sie bedienen sich unserer schweren starken Wässer, dadurch sie ihre gesamten Tagewerke in Verdrossenheit und Taumel verrichten, und oft die besten Aussichten verderben.

Die Wohnungen selbst sind oft ohne Kamine. Der Wurm hat eine sehr feuchte Natur, desfalls eine sehr starke Ausdünstung, um so leichter stecken sie sich ohne Camin, das die Feuchtigkeiten nach sich ziehet, an. Auch sind die Wohnungen selbst zu klein.

Die Faulheit bey dem Sortiren ist überhaupt sehr tödtlich, am allermeisten bey denen großen Seidenzuchten.

Eben dergleichen findet man auch aus dem Grunde der Faulheit bey dem Abräumen. Geschiehet dieses in großen Bauanstalten nicht auf das sorgfältigste: so verfaulen die Würmer unter denen Blättern. Im Kleinen sind die Schichten sehr bald durchzusehen, aber im Großen wird mehr dazu erfordert. Man findet da auf einem Rähm drey, vier und mehr Lagen von verdämpften Würmern. Je größer die Würmer werden, je mehr entspinnet sich hieraus, und aus ihrem Koth das pestartige.

Wenn man sie zu dicke aufeinander auf denen Rähmen erhält, so ist dis ein neuer Fehler, der sehr nachtheilig ist. Im Kleinen kann man bald Vorkehrungen machen; in der Vielheit aber wird gemeinhin wegen Menge der Würmer, und wegen des engern Platzes es hierin häufig versehen.

Sehr viel, ja das meiste kommt auf die Blätter an. Nicht eben auf die Blätter der jungen und alten Bäume, sondern vielmehr auf die Behandlung aller Blätter. Wie viele Fehler begeht man da, die die ganze Zucht verderben! Z. E. Man hat mehr auskriechen lassen, als man Blätter in der Nähe hat, nun werden ganze und halbe Meilen her die Blätter geholet. Wie leicht erhitzen sie sich da! Man schüttet sie in Gemächer, die zu enge sind, wo sie sich noch mehr erhitzen. Auf Dörfern sollte man die Kirchen, wenn sie vorher wohl ausgefeget werden, und die Scheunfluren dazu nehmen. Je größer die Zucht ist, je mehr Blätter gehören dazu, um so mehr Behut-

samkeit und Sorgfalt hat man anzuwenden, daß die Blätter luftig genug und umangesteckt erhalten werden. Dis geschieht aber nicht, wenigstens selten, und dabey kann man denn also freylich mit der Zucht nicht weit kommen.

Es ist ferner eine Vorsicht, die nicht aus der Acht zu lassen ist, daß man die Blätter für Nässe bey dem Pflücken und nachher sorgfältig zu bewahren suche. Versäumt man dis, so verdirbt man sich die ganze Zucht.

Wenn ferner die Blätter so aufeinander liegen, als die Grashaufen, so hat man sicher zu erwarten, daß man ganze Molden voll Aas heraus zu tragen haben werde. Die Blätter müssen kurz so dünne als möglich ausgebreitet werden. Mit einer hölzernen Aufschüttegabel, wie die Drescher haben, um in denen Scheunen das Stroh aufzuschütten, müssen die Blätter gelüftet werden.

Dis sind einige der gewöhnlichsten Fehler, die einen guten Fortgang der Zucht verhindern, und die wahren Ursachen, daß, je größer die Anlagen sind, je mehr Ausfälle man auch erlebet. Entgehet man diesen glücklich, so mache man sich sicheren Staat, daß im Kleinen die Zucht etwas kleines, und im Großen etwas recht großes einbringen werde.

Ein anderer Seidenbauer hatte hierbey einen nicht unrechten Einfall. Wenn man mit dem Seidenbau die ersten Jahre auch noch so hoch gienge, man würde Glück haben, in denen folgenden Jahren aber Umschlag genug. Wie soll nun das zugehen? Er antwortete, im Anfang wäre

man gemeiniglich sorgsam und accurat, in der Folge aber würde man unachtsamer, und dächte, es müste wol gehen. Ganz recht geantwortet.

Daß der Seidenbau in denen angelegten Plantagen bey großen Aemtern allerdings nicht den zu erwartenden Nutzen hat, giebt mancher nicht richtig genug denkende denen Herren Beamten gerade zu schuld. Dis ist aber ganz unrecht und unbillig geurtheilet. Gleichwie die glückliche Bienenzucht große Aufsicht und Wissenschaft erfordert; so verhält es sich auch mit dem Seidenbau. Ein Beamter, der nicht unglücklich wirthschafften will, muß früh und spät an viele andere wichtige Dinge in der Wirthschaft denken. Er muß gleichsam bey seinem Aus- und Eingehen täglich durch 100 Klagen seiner Unterthanen sich hindurch drängen. Sein Haus ist denen Freystädten und Herbergen gleich. Er selbst kann sich daher mit der Seidenzucht nicht abgeben. Nimmt er Fremde, so verstehen sie es oft nicht recht. Oder sie sind nicht aufrichtig, sie meynen nicht Würmer und Seide, sondern Bequemlichkeit und Lohn. Was kann daraus werden? Nichts! Wer soll denn nun den Seidenbau treiben? Man würde, wenn Bäume genug da wären, wenn für eine allgemeine Erkänntniß des Seidenbaus gesorgt würde, baldigst sehen, daß, wie in Frankreich, alte Wirthe und Wirthinnen sich dessen freywillig annehmen würden. Bleßirte und Krüppel würden statt des Elendes und Bettelstabes den Seidenbau treiben. Die Sorge für Wohnungen

zum Seidenbau müßte freylich höheren weisen Verfügungen überlassen werden. Damit aber dergleichen Leute eine richtige Kenntniß vom Seidenbau erhielten, so müßte dafür gesorgt werden, daß jemand für die Landleute eine solche Anweisung zum Seidenbau entwürfe, wie ich es für die Bienenzucht gethan. Es müßte aber diese Anweisung so einfältig und kurz, als möglich seyn, obgleich keine Handgriffe ausgelassen werden dürften. Die bisherigen schriftlichen Anweisungen verachte ich durch diesen Vorschlag nicht. Nur dis gestehe ich, daß sie für den einfältigen gemeinen Mann zu unvollkommen, und zu gelehrt geschrieben sind. Ein solches Buch müßte man mit in die Schule geben, daß es in der Woche ein paar Stunden in der Schule gelesen würde. Die Kinder würden es baldigst fassen, und in nachfolgenden Jahren ohne Befehl ihre Kenntniß ausüben.

Ich mache zuletzt nur noch folgende Anmerkungen, da ich bey dieser Gelegenheit von Plantagen geredet habe. Wer Bäume, von welcherley Sorte es auch immer seyn mag, auswärts setzen will, der nehme diesen Vortheil in Acht, wenn sie fortgehen sollen. Ist der Baum am Wege, oder sonst ins freye gesetzet: so lege man große Steine um den Baum, doch nicht zu nahe an denselben. Im Brennsand behält er dadurch die Feuchtigkeit beständig unter sich, das Vieh kann nicht so dichte heran, das zu nahe Anfahren verbietet

sich von selbst. Der Stand selbst wird gegen Wind und Wetter dadurch bevestiget.

Wenn im Allgemeinen so etwas angesetzt und gemacht wird: so geräth es allzeit so, als wenn die Gemeinen an denen Kirchen etwas machen müssen. Wenns nur so lange hält, als daran gemacht wird. Jener Altvater machte einen festen Zaun auf seine Nachkommen. Er pflanzte nemlich eitel Nesseln drum. Ein Verständiger ging vorbey, und sagte: Vater! was macht ihr euch hier für eine saure Arbeit? Er sprach: ich mache einen Zaun auf meine Nachkommen. Der Fremde erwiederte, das hält ja nicht. Der Alte sprach: Herr! wenn ich es nur mache. So lange ich lebe, wird es wol halten. Denn Morgen werde ich wol schon todt seyn.

Inhalt

# Inhalt des dritten Theils.


## Erster Abschnitt. Versuch eines Bienen-diariums vom Jahr 1771.

Monat Märtz. — — S. 1

Monat April. — — 2

Versuch mit einem weiserlosen Stock durch Copulirung mit einem gesunden. 3. Vom Futtern mit körnigem Honig. 4.

Monat May. — — 8

Von Bestehlung der Bienenhütten. 10. Ob die Bienen aus den Mistpfützen Brut holen? 11. Weitere Nachricht von dem weiserlosen Stock. 13. Eine Geschichte von Raubbienen. 14. Woher die Meynung gekommen seyn könne, daß die Bienen Wachs ausschwitzen? 18. Anmerkungen über die Geschichte von denen Raubbienen. 19. Von der schwarzen Farbe der Raubbienen. 23. Vom Ausziehen der Bienen aus ihren Körben wegen Hungersnoth. 24. Ob man von der Apfelbaumsblüthe auf die Subsistenz der Bienen schliessen könne? 26. Eine Witterungsregel. 27. Weitere Nachricht von dem weiserlosen Stock. 27. Neuer Versuch mit demselben durch Copulirung mit einem ausgehungerten. 28. Kennzeichen bey Blüthen, ob sie Honig oder Wachsmehl geben. 30. Kennzeichen an Erdbienen, wenn Bienenstöcke zu vergraben und auszugraben sind.

# Inhalt.

sind. 31. Geschichte von Vergiftung der Raubbienen. 32. Ob der Besitzer der Raubbienen oder der Beraubten zur Strafe zu ziehen sey, und was man dabey zu untersuchen habe? 32. Zweifelhaftes Kennzeichen von guten Bienenjahren. 34. Geschichte von sechs zusammengezogenen und verlohren gegangenen Schwärmen, nebst Anweisungen, wie dis zu verhüten. 37. Ob die Bienen regelmäßig oder ohne Ordnung aus denen Blüthen tragen. 39. Muthmaßung vom Honigbrod. 40. Mißgeburten der Bienen. 41. Mittel, die Hornisse zu vertilgen. 42. Verbesserung des Verwahrungsmittels der Bienen für Diebstahl. 43. Falsche Muthmassung von denen Creutzbienen. 44. Geschichte von einer Begattung wilder Bienen. 44. Die Bienen sorgen im Frühjahr zuerst für Brut. 50. Ein schädliches Mittel der Beweiserung weiserloser Stöcke. 52. Cautelen bey Anlegung eines Magazinstockes. 52. Raubbienen und Beraubte in einer und eben derselben Hütte. 53. Ob man die Tödtung der Bienen ganz und gar vermeiden könne. 55.

Monat Junius. — — 57

Kennzeichen eines baldigen Schwarms. 57. Unmöglichkeit dem Bau der Bienen zuzusehen. 59. Weitere Nachricht von dem copulirten weiserlosen Stock. 60. Bemerkung von der Ordnung der Bienen in Durchsuchung der Blüthen. 60. Von der Bullenmilchsblüthe. 61. Vorsichtigkeitsregel beym Ankauf der Bienen. 61. Schädliche Menge der Schrillbolds. 64. Nutzen des öfteren Anhauchens der Bienen. 65. Vom Bienenstich. 66. Er ist dem Vieh gefährlicher. 67. Vermuthung von der Bladderkrankheit des Viehes. 68. Vorzüge eines dem Vieh beygebrach-

# Inhalt.

ten Klystiers vor dem so genannten Rückenblutbrechen. 70. Merkwürdigkeit, daß der Honigthau allein auf Pflaumenbäumen gefallen. 72. Letzte Nachricht von dem Erfolg der Copulation des weiserlosen Stockes, nebst Anmerkungen darüber. 74. Von vermadeten Körben und gewöhnlicher fehlerhaften Behandlung derselben. 77. Nutzen der Schrillbolde. 86. Bemerkung von Vertreibung der Raupen durch den Mehlthau. 89. Mittel, denen Bienen das Heraustragen der Todten zu erleichtern. 92. Ob die Bienen aus denen Fichten tragen? 95. Geschichte von zwey zusammengezogenen und verlohrnen Schwärmen, nebst Anmerkungen darüber. 95. Geschichte von einem Schwarm, der mit vielen Schwierigkeiten eingeschlagen worden. 99. Anmerkungen darüber. 103. Geschichte von einem gebannten Schwarm. 103. Schädlichkeit des Ausschmierens derer zu Schwärmen bestimmten Körbe mit Honig. 107.

Monat Julius. — — 110

Beschreibung von vier Bienenhütten. 112. Weitere Nachricht von dem weiserlosen Stock, nebst Anmerkungen über das Verfahren des Besitzers. 120. Ein ungewöhnlich hitziger Schwarm. 124. Besondere Bemerkung an denen Thränen. 128. Letzte Nachricht von dem weiserlosen Stock. 129. Die Bienen tödten die Maden im Korbe nicht. 133. Wie man ihnen bey Tödtung der Thränen zu Hülfe kommen könne. 136.

Monat August. — — 137

Ein abergläubisches Mittel, das Ausziehen eingeschlagener Schwärme zu verhindern. 137. Eigene Bemerkung des Verfassers, daß der Weiser

einen

# Inhalt.

einen Stachel habe. 138. Nutzen der Blüthe der Nachtschatten. 140. Warum man zuweilen Bienen auf Fichtenbäumen finde? 141.

Monat September. — — 142

Monat October. — — 144

Unglücklicher Zufall bey Verfahrung der Bienen von der Heide. 145. Ein Mittel, das Thränenwürgen im Stock zu veranlassen. 146. Ungewisses Mittel, fremde Bienen heranzulocken. 146. Daß auch die Mücken dem Honig nachgehen. 150. Bemerkung vieler Thränen in einem weiselosen Stock. 153. Der Verfasser hat zwey Stöcke zur Probe in Stroh eingesetzt, um daselbst zu überwintern. 155. Auch ist ein Magazinkorb auf den Boden gebracht, um zu versuchen, ob er weniger als im freyen verzehren werde. 159. Wenn bey denen neuen märkischen Körben der Auf- oder Untersatz zum Abfang des Schwarms angebracht werden müsse. 162. Abergläubisches Mittel, das Wegziehen der Schwärme zu verhüten. 163. Noch ein dergleichen. 165.

Zweyter Abschnitt. Beurtheilung einiger Bienenschriften.

I. Anmerkungen über den fränkischen Bienencalender, und Anweisung, wie man die Vorschriften desselben auf die märkische Bienenzucht anwenden könne. 166.

Anmerkungen über die Vorrede. 167.

Von denen Misjahren in der Bienenzucht liegt die Schuld nicht sowohl in dem Mangel der Magazine,

# Inhalt.

zine, sondern vielmehr in andern Ursachen. 168. Beschreibung der Magazinkörbe. 169.
Anmerkungen über das Buch selbst.
Vom Monat Januarius. — 172
In diesem Monat müssen die Bienen nicht beunruhiget werden. 173. Man muß sich dreyerley Arten von Bienenstöcken halten. 177. Wie die Mäuse bey Bienenstöcken verhütet werden. 177. Wie man mit Vorsicht Gift bey Bienen brauchen müsse. 178. Nutzen der schmalen und hohen Körbe. 178. Die Bienen reinigen sich in diesem Monat nicht. 179. Wie lange man sie im Frühjahr eingesperrt erhalten müsse? 181.
Vom Monat Februarius. — 182
Von den verschiedenen Futterungsmitteln der Bienen. 182. Schaden der unnöthigen Tödtung der Bienen in Absicht der übrigbleibenden. 183. Wie man die Quantität des Honigs in Bienenkörben schätzen könne. 187. Vom Zuckerwein. 188. Cautelen beym Gebrauch des Honigweins. 189. Wenn man Bienen ankaufen könne? 190.
Vom Monat März. — 190
Ob die Königin zur Reinigung mit aus dem Korbe ziehe? 191. Ob mit dem jungen Schwarm der alte Weiser ausziehe? 191. Ob die Königin brüte? 196.
Vom Monat April. — 198
Die sichersten Mittel, denen Bienen im Frühjahr den Ausstand zu verschaffen. 199. Ob die Bienen beym Ueberfluß faul werden? 203. Nothwendigkeit der Wachsblüthen, um Honigüberschwemmungen in denen Körben zu verhüten. 204. Nutzen der Sonnenblume. 206. Wie die Biene den Honig in der Zelle absetze? 206.

Vom

# Inhalt.


Vom Monat May. — 208

Daß der Weiser nicht mit denen Bienen vorliege. 208. Ausnahme. 210.

Vom Monat Junius. — 212

Ein Erstschwarm tütet nie. 216. Ob es besser sey, den neuen eingeschlagenen Schwarm am Ort des Einschlagens eine Zeitlang stehen zu lassen, oder ihn gleich zur Hütte zu bringen. 217.

Vom Monat Julius. — 221

Von der Krankheit der Bienen während der weißen Steinkleeblüthe. 223.

Vom Monat August. — 225

II. Anmerkungen für die churmärkische Bienenzucht über die Schrift: Verbesserte und geprüfte Bienenpflege zum Nutzen aller Gegenden, von Herrn Johann Riem, verschiedener ökonomischer Gesellschaften Mitgliede. Mit Kupfern, Mannheim, 1771. 226.

Unvollkommenheit der Magazine bey Privathütten. 228. Von dem Aberglauben, daß man beym Ankauf der Bienen nicht handeln müsse. 221. Nützlicher Korbhalter beym Einschlagen des Schwarms. 239. Von den verschiedenen Arten des Ablegens. 241 bis 249. Von der gelben Hörnerkrankheit der Bienen. 253.

III. An-

# Inhalt.

III. Anmerkungen über den Plan der fränkischen physicalisch-ökonomischen Bienengesellschaft, herausgegeben vom Herrn J. L. Eyrich, Pfarrern in Elzheim, Anspach, 1768; und Anwendung desselben auf die märkische Bienenzucht. 256.

Von der besten Größe der Körbe. 257. Wie man mit solchen Bienenstöcken, die nicht durchwintern können, vortheilhaft verfahren könne. 266. Vom Erfrieren der Bienen. 269.

IV. Anmerkungen über den vernunft- und erfahrungsmäßigen Entwurf der fränkischen Gesellschaft zur vollkommensten Bienenpflege für alle Landesgegenden, mit Kupfern, herausgegeben von Herrn Joh. Leonh. Eyrich, Pfarrern in Elsheim. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage, 1771. 272.

Hindernisse der Aufnahme der Bienenzucht. 273. Einrichtung des Dachs der Bienenhütte. 274. Schädlichkeit eines hölzernen Bügels am Fuß des Bienenkorbes. 277. Wie oft jeder Stock ohne Schaden jährlich schwärmen könne? 278.

V. Anmerkungen über den Tractat: Junge Bienen in der Stube zu machen, von dem berühmten Herrn Pastor Schirach in Kleinbautzen. 280.

Kenn-

# Inhalt.

Kennzeichen an dem Weiserhäuslein, ob ein Stock bald schwarmrecht ist. 282. Das Beschneiden ist ein Mittel, Raubbienen das Rauben abzugewöhnen. 283.

VI. Anmerkungen über Grüwels märkische Bienenkunst. 288.

Widerlegung eines dem Verfasser gemachten Vorwurfs eines Plagiums. 288. Mittel wieder die Molkendiebe. 290. Wie nothwendig enge Flugslöcher dem Korbe sind. 291. Geschichte von einem Weiser im freyen. 293.

Dritter Abschnitt. Einige Abhandlungen, die Bienenzucht betreffend.

I. Von den Hauptursachen der Entweiserung der Stöcke, und von denen Mitteln, denen weiserlosen zu helfen. 296.

Vorläufige Widerlegung der Meynung, daß die Königin zuweilen aus dem Stock fliege. 297.

Ursachen der Entweiserung. 298. Die erste: Eine wirkliche Krankheit. 298. Die zweyte: Die Nachläßigkeit und Unvorsichtigkeit der Bienenhalter, insonderheit beym Verfahren der Bienen nach der Heide. 299. Wenn man den Stock nicht hinlänglich wieder Räuber verwahrt. 299. Wenn man aus unnützer Neugierde alle Stöcke besieht. 300. Wenn man die Stöcke unzubereitet wegfährt. 300. In der Hütte. 301. Wenn man die angefüllten Ringe unter den Stöcken unbedachtsam abnimmt. 301. Wenn man im Winter die Stöcke rührt, u. s. w. 302.

Mittel

# Inhalt.

Mittel denen weiserlosen Stöcken zu helfen. 302. Das erste Mittel. 302. Das zweyte. 304. Das dritte. 304. Anwendung dieses Mittels bey einem Hungerstock. 306.

II. Vorstellung an eine landesherrliche Obrigkeit wegen der Bestehlungen der Bienenstände. 308.

Strafbarkeit des Bienendiebstahls. 309. weil man ihn nicht gut verhüten kann. 309. weil dadurch die ganze bestohlene Hütte leidet, es mögen ganze Stöcke weggenommen, 309. oder nur beschnitten werden. 311. weil endlich die Aufnahme der Bienenzucht im ganzen Lande dadurch sehr verhindert wird. 313. Vorschläge wegen Bestrafung der Diebe. 314.

III. Von Vergrabung der Bienenstöcke im Winter. 316.

Schreiben eines schlesischen Herrn von Adel, die Frage anlangend: Ob man mit Nutzen die Bienenstöcke den Winter über in die Erde vergraben könne? 317. Möglichkeit der Vergrabung. 319. Die Zeit, wenn man sie ein- und ausgraben muß. 320. Welche Oerter zur Vergrabung geschickt sind. 320. Wie der Boden beschaffen seyn müsse, in welchen man Stöcke vergraben will. 320. Wie die Vergrabung selbst anzustellen. 321. Wie sie wieder auszugraben. 321. Anmerkungen. 322.

IV. Von dem Nutzen der Birkenbäume für die Bienen, und wie sie anzulegen sind. 323.

# Inhalt.

Nutzen derselben. 323. Wo der Birkensaamen zu finden, wenn er gesäet werden müsse, und wie der Boden zu bearbeiten? 324. Anderweitiger Nutzen dieser Anlage. 325.

V. Wiederlegung eines Einwurfs wieder den Satz, daß allgemeine Hütten die besten Gegenwehren wieder alle Räubereyen der Bienen sind. 326.

Der Einwurf ist dieser, daß auf allgemeinen Weidehütten bey der Buchweitz- oder Heideblüthe sehr häufige Räubereyen sich ereignen. 326. Zwölf Ursachen hiervon. 327, welche sich alle bey allgemeinen Dorfhütten nicht finden. 331.

Vierter Abschnitt. Von vermischtem Inhalt.

I. Unterredung mit einem auswärtigen Bienenhalter. 332.

Die Unterredung selbst. 332. Ein Bienenjahrmarkt. 333. Anmerkungen über diese Unterredung. 343. Beweise durch Exempel, daß die Bienenzucht bey guter Wartung gewiß gut, und bey schlechter Wartung schlecht gerathe. 345. Beweis aus der Erfahrung, daß allgemeine Hütten überaus vortheilhaft sind. 349.

II. Etwas aus der hinterpommerschen Bienenzucht. 353.

Ob eine ins Flugloch gesteckte Wolfsgurgel Raubbienen machen und auch vertreiben könne? 354.

III.

# Inhalt.

III. Nachricht von der pohlnischen Bienenzucht. 358.

In wiefern man sagen könne, daß viele Bienen sich untereinander helfen. 359.

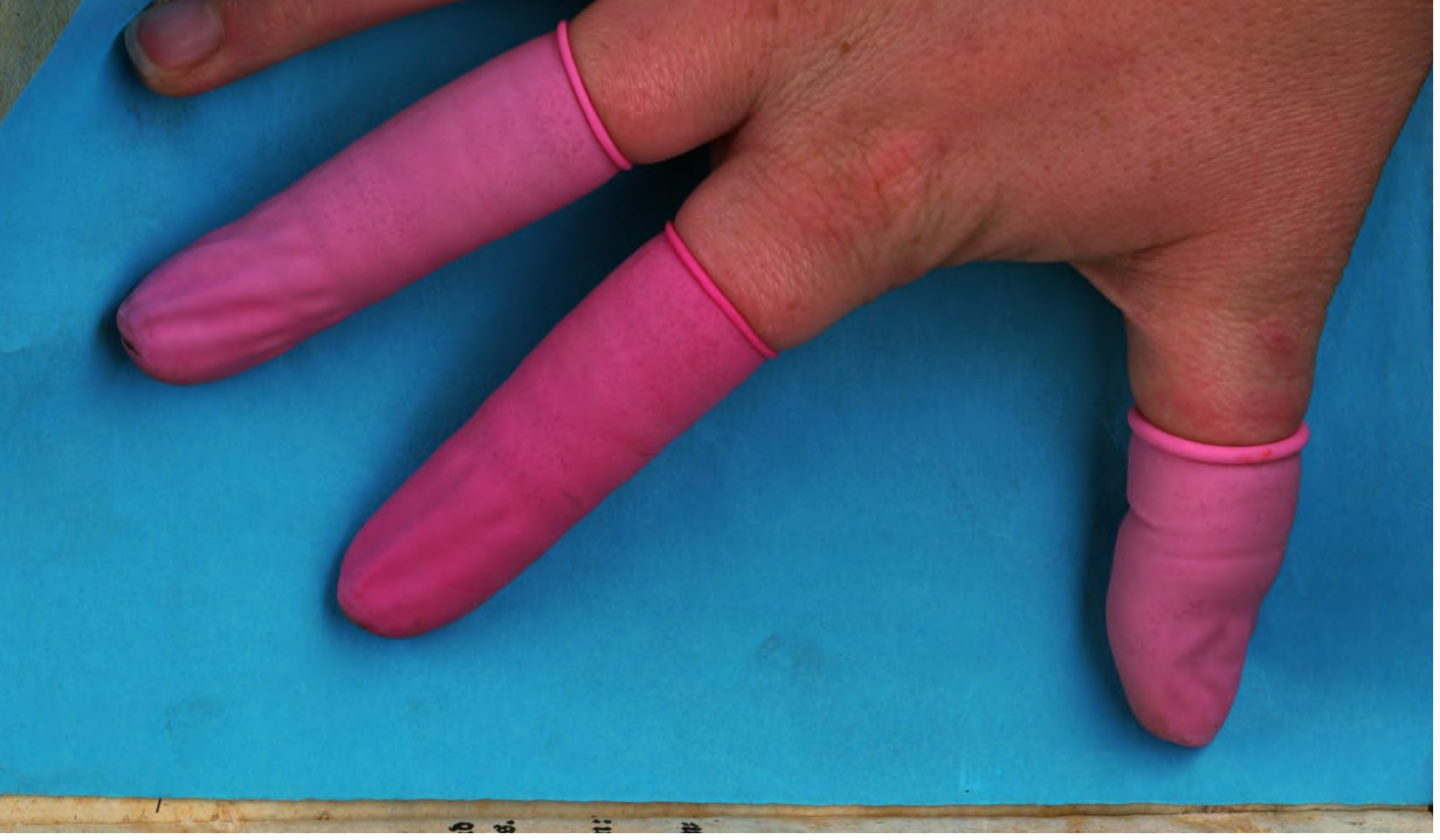
IV. Nachricht von einer Erfindung, aus bloßem Honig Coffee zu machen. 363.

Anhang. Vom Seidenbau. 365.

Zwo Einwendungen wieder den Seidenbau. 356. Beantwortung der ersten, daß die Würmer Bäume von 40 bis 60 Jahren nach der letzten Häutung nöthig hätten. 366. Beyspiel von einer gut und einer schlecht bearbeiteten Plantage. 366. Widerlegung der ersten Einwendung. 369. Der zweyten. 370. Gewöhnliche Fehler bey der Zucht. 371. In Absicht der Wohnung, 371. des Sortirens, 371. der Reinigung, 372. der Blätter. 372. Vorschläge zur bessern Aufnahme der Zucht. 374. Ein Mittel, die öffentlich angesetzten Bäume zu conserviren. 375.

# Druckfehler.

Seite 7. Lin. 4. lese man: Den 28sten.
— 9. — 16. — — Auffsicht.
— 28. — 19. — — D. 26. Apr.
— 30. — 6. wie auch S. 51. 55. und auf einigen andern Seiten bedeutet II nichts.
Seite 39. Lin. 4. lese man: Den 16ten.
— 124. — 5. von unten ist, ausgelassen: Den 8ten.
— 128. — 13. lese man: den 8ten, anstatt den 7ten.



# Druckfehler.

Seite 7. Lin. 4. lese man: Den 28sten.
— 9. — 16. — — Aufsicht.
— 28. — 19. — — D. 26. Apr.
— 30. — 6. wie auch S. 51. 55. und auf einigen andern Seiten bedeutet II nichts.

Seite 39. Lin. 4. lese man: Den 16ten.
— 124. — 5. von unten ist, ausgelassen: Den 8ten.
— 128. — 13. lese man: den 8ten, anstatt den 7ten.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hase, Karl L.

Gründliche und ausführliche Anweisung zur Binenzucht aus einer dreißigjä hrigen Selbstprüfung Nebst einen Anhang zur allgemeinen Binenzucht

Bd.: 3

Berlin 1771

Oecon. 803-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295720-3
VD18 9038153